Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Sechster Band.

Duldung und Menschenliebe.

In rührenden Erzählungen.

II. Theil.

Callo. Ein grausames Beyspiel aus den Zeiten der Religionsverfolgungen.
Isis und Tira, oder Muhameds Lehre gründet sich auf Grausamkeit ꝛc.
Pater Joas und Pastor Brem ꝛc.
Karl von Blüthenheim ꝛc.
Meister Johann und Meister Fritz, oder Unduldsamkeit ist im Herzen des Bösen. ꝛc.
Etwin und Zama ꝛc.
Fatim und Crisine ꝛc.
Alfred, Anaxis und Philarete ꝛc.
Hauptmann B. ꝛc.

Wien, 1830.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Duldung und Menschenliebe.

In

rührenden Erzählungen.

Zweyter Theil.

Callo,

ein

grausames Beyspiel aus den Zeiten der Religionsverfolgungen.

Mit Schaudern denkt der fühlende Menschenfreund in die vorigen Zeiten zurück; schüchtern wagt er einen flüchtigen Blick in die Vergangenheit, wo er die Vernunft in Fesseln geschmiedet und die Menschheit, unter der Last der Vorurtheile gebeugt, vom Fanatismus mißhandeln sieht; wo sein Auge bey jedem Blick vor den gräßlichsten Barbareyen der Menschen, vor den schändlichsten Thaten erschrocken zurückbebt, und wo er schmerzlich aufruft: Gott! waren das auch deine Menschen? — — Traurig ist die Rückerinnerung; aber doch nothwendig ist sie — nothwendig ist es, daß wir in die vergangenen Jahrhunderte zurücksehen, um das Bild unserer Zeiten nicht außer Augen zu lassen, und es richtiger zu beurtheilen: denn wir könnten nie sagen, unsere Zeiten sind besser oder schlechter, wenn wir sie nicht mit den verflossenen in Vergleich stellen.

Noch ist unser Jahrhundert nicht so aufgeklärt, daß aller Nebel der Unwissenheit und Vorurtheile verschwunden wäre, der Geist sich über die Niedrigkeit unsinniger Irrthümer zu höhern Begriffen emporgeschwungen hätte; noch hat die Aufklärung, die reine Religion des Gottmenschen, die Herzen nicht so ganz gebessert, daß nicht noch Haß und Verfolgungsgeist die edelsten Empfindungen in vielen Herzen erstickt, daß nicht noch Rache und Blutdurst in der Brust des Fanatikers toben und nicht auch jetzt noch das Nachbild jener schrecklichen Auftritte zu befürchten wäre, wo einst Menschenblut in Strömen zur Schande der Vernunft und der Menschheit floß. Wirklich — ich kenne selbst viele — gibt es noch Menschen, die an dem entehrenden Vorurtheil hangen: Hasse und verfolge jene, die nicht deines Glaubens sind! Menschen, die vergessen, was Christus gelehrt hat, die nur eines Winkes bedürften, um mit der verheerenden Gewalt eines jähen Stromes über die Mitmenschen herzufallen, und im Namen der Gottheit zu morden, zu rauben und zu wüthen, wie der reißende Tiger unter den friedlichen Thieren.

Ich bemitleide sie, die Unglücklichen, in deren Seele es noch so düster aussieht, die noch so menschenfeindlich denken, und wünsche, daß es auch in ihrer Seele licht werden möchte; daß sie zur Vernunft zurückkehrn und sich mit der Menschheit aussöhnen möchten.

In dieser Absicht will ich hier meinen Mitbürgern eine Geschichte erzählen, die ihnen ein Bild darstellen soll, das ihr Herz mit Schauder und Entsetzen erfüllt, das ihnen bey jeder Erinnerung desselben sagen soll: **Mensch! liebe deinen Bruder, und hasse ihn darum nicht, weil man ihn anders denken gelehrt hat, als dich.**

Die Zeit dieser Geschichte fällt in die traurige Lage Deutschlands, wo der bekannte dreyßigjährige Schwedenkrieg — aus einem irrigen Religionseifer angefacht — Alles verheerte.

Unbegreiflich ist es, wie lange der Mensch zu der Lehre des Evangeliums, zur Belehrung und zur Besserung braucht. Erst als Millionen Ungerechtigkeiten waren begangen worden, erst als Millionen Menschen auf die grausamste Art waren hingewürgt worden, sah man ein, daß Gott allgemeine Liebe befohlen, daß er dieß Gesetz jedem Menschen ins Herz geschrieben. Man war des Schlachtens müde, satt des getrunkenen Blutes, und man gewann erst einige Augenblicke zum Denken. Doch zur Sache.

Noch steht in O*** die alte Festung, die einst lange Gustavs Waffen getrotzt, bis sie endlich, durch die Uebermacht bezwungen, sich hatte ergeben müssen. Sie ist die Krone eines hohen Felsen, der dem Wanderer einen fürchterlichen Anblick darbeut. Auf der Ostseite

ist sie schon ziemlich zerfallen, und zeigt dem staunenden Auge nichts als die morschen Ueberbleibsel ihres ehemaligen Stolzes, darin nun Raben und Krähen nisten, und Nattern und giftiges Gewürme. Zitternd eilt der Furchtsame vorüber, wenn der klägliche Unkenruf aus dem Graben in sein Ohr dringt, und die Eule ihre schauerliche Stimme erhebt.

Tapfere Krieger, die muthig den blutenden Säbel schwangen, und vor dem Donner der Kanonen nicht bebten, fürchteten sich hier Wache zu halten, denn der Wahn von Gespenstern hatte sich auch des muthigsten Herzens bemächtigt: aber hier stieg der Wahn zur völligen Gewißheit.

Alte Gebäude stehen bey den Einfältigen nie in einem guten Rufe und eine alte Sage hatte den Wall, der die Festung umgab, ganz und gar verschrieen. Man glaubte öfters eine düstere Todtenstimme zu hören, und die Einbildung schuf sich gleich den Geist persönlich, von dem diese Stimme kam.

Einst traf hier die Wache auch einen alten Krieger, der kühn und fest war, wie der Stahl seines Schwertes, und den keine Gefahr schreckte. Die feyerliche Stunde der Mitternacht rückte heran, die Erde schwieg, und Alles lag still und schauerlich in grauser Finsterniß umher. Da hörte der Krieger die Stimme, aber verstehen konnte er sie nicht. Er sah sich um, doch kein Gegenstand zeigte sich seinem Auge; er rief und stieß mit

seinem Doppelhacken auf den Boden, daß es laut wiederhallte, und die Stimme fuhr fort. Seine Stunde war vorüber, und er meldete es dem Offizier. Furcht und Staunen bemächtigte sich Aller, und keiner wollte Wache halten.

Den andern Tag wurde ein junger Mann dahin gestellt, ein toller Waghals, der es mit einer ganzen Höhle voll Gespenster aufzunehmen versprach. Unbekümmert und muthig sang er sich ein Liedchen von Wein und Liebe; aber bald wurde er durch die Stimme, die sich wieder hören ließ, unterbrochen, und unter sich vernahm er ein starkes Klopfen. Auf einmahl sank der Muth des unbesonnenen Jünglings, er zitterte, und der kalte Schweiß lag ihm auf der Stirne. Es fuhr immer fort zu klopfen, und die Stimme wurde immer lauter. Aengstlich und bebend erwartete er die Stunde, wo er abgelöst wurde, und kam blaß und zitternd in die Wachstube. Er meldete seinen Vorfall dem Lieutenant, und dieser dem Generalmajor von W***. Nun war Alles rege, und der Geist ging schon in tausend seltsamen Gestalten von Mund zu Mund. Dem Generalmajor war die Sache auffallend, er dachte nach, und glaubte bey ältern Leuten hierüber Erfahrung einhohlen zu können. Er that in der ganzen Stadt und der Festung Nachfrage, aber keine genügende Auskunft wurde ihm gegeben. O, hieß es, das ist nichts Neues; es ist der Schloßgeist; schon viele Jahre hören wir ihn, und

jeder wußte ihm ein anderes Märchen davon zu erzählen. Allein v. W*** gab sich nicht damit zufrieden, und sein Wille war, einmahl den Grund der Sache zu entdecken.

Unterdessen traf ein Regiment königlichschwedischer Truppen zur Verstärkung ein, und Generalmajor v. W*** lud diesen Tag alle Officiere zu seiner Tafel. Bey Tische erzählte er ihnen den gehabten Vorfall, und man staunte darüber. Einige lachten, andere erschracken; wenige dachten ernstlich darüber nach. Wenn sich die Stimme heute wieder hören läßt, sagte v. W***, so lasse ich auf dem nämlichen Platz in die Erde graben, ich will doch sehen, was hinter der Sache ist. Ja, schrieen Alle zugleich, von einem Triebe der Neugierde gereitzt, das thun Sie; wir wollen dabey seyn, und das Gespenst sehen.

Die Tafel wurde aufgehoben. Alles trat auseinander, und einem jungen Lieutenant fiel das Portrait eines alten ehrwürdigen Mannes in die Augen. Starr und unverrückt blieb sein Auge daran hangen, und konnte nicht satt werden, es zu sehen. Was finden Sie an diesem Gemälde, sagte v. W*** zu ihm, es scheint Ihnen nicht gleichgültig zu seyn. Ich kenne ihn nicht, den guten Mann, antwortete der junge Officier, aber er hat so was Edles, so was Gutes in seiner Bildung, das mich ganz zu ihm hinzieht. Sein Anzug sagt, daß er einst die Stelle eines Pastors hier muß vertreten haben.

Er wird meinem Herzen immer werther; ich möcht' ihn näher kennen, es muß ein trefflicher Mann gewesen

seyn. Ein trefflicher Mann? sagte v. W***; wenn dieß Bild nur nicht das Ideal eines Mahlers ist. Aber wir wollen uns genauer mit ihm bekannt machen. Ich bin mit meinem Regiment nur erst ein paar Wochen hier, und weiß um Nichts, aber ich will heute noch in der Stadt nachfragen lassen.

Das geschah, und ein betagter Mann, der hier geboren, erzogen und alt geworden war, wurde herbeygeholt. Man wies ihm das Gemälde, und kaum sah er es, so rief er auf: Ach! das ist der gute Pastor Callo, und Thränen netzten sein halb erloschenes Auge.

Er muß euch nahe gehen, sagte v. W**; was ist es denn mit ihm?

Ach! er ist gestorben, oder — verschwunden; hin ist er, und Gott weiß, wo er hingekommen ist. Er war ein redlicher, herzensguter Mann, that allen Menschen Gutes, wo er konnte; aber sie haben ihn gewaltig gedrückt.

Wie so?

Sein ältester Sohn hatte noch nicht fünf Jahre, als er von der Seite seines Vaters kam, ohne daß man wußte wohin; noch blieben ihm drey Töchter und ein Söhnchen, das das Vermächtniß seiner sterbenden Gattinn war; mit diesen theilte Callo seinen kümmerlichen Unterhalt, war arm und verachtet — und glücklich

in sich selbst. Aber der Bürgermeister, der ein Todfeind aller Nichtkatholiken ist, haßte ihn vom Grund der Seele, und entriß ihm sogar die Besorgung seines Amtes. Vielleicht hat ihn Hunger und Elend aufgerieben; er ist nicht mehr.

Gott! rief v. W***, welche Härte von Menschen! und das Auge des edlen Kriegers trübte sich. Aller Herzen wurden gerührt, und der junge Officier empfand einen Schmerz, der weit über den gewöhnlichen Antheil an den Leiden der Menschen erhaben war.

Die ganze Gesellschaft beschenkte den alten Mann für den Dienst, den er ihnen geleistet. Mittlerweile trat eine Ordonanz des Wache habenden Officiers ins Zimmer, und meldete dem Generalmajor, daß sich die Stimme wieder hören ließe. Die Neugierde weckte Alle aus der sanften, stillen Schwermuth der Seele, worin sie die Theilnahme an Callo's Schicksal und ihre traurigen Empfindungen versetzt hatte. Der Generalmajor begab sich mit ihnen an den Ort, und Alle hörten die nähmliche Stimme, und je lauter sie unter einander wurden, desto lauter wurde auch die Stimme gehört.

Bey Gott! rief v. W***, das ist nicht die Stimme eines Geistes; hier unter dieser Decke von Moos und Stein liegt ein Geheimniß vergraben, vor dessen Entdeckung ich schaudere. Meine Herren! wir wollen bald sehen, was es ist. —

Alles staunte und schwieg schaudernd und erwartungsvoll. Sogleich wurden einige Sappeurs geholt, und auf der Stelle, wo man die Stimme gehört zu haben glaubte, wurde zu graben angefangen. Sobald die erste Schichte von der Erde weggeschafft war, kam man auf Mauerwerk, und kaum waren einige Ziegeln abgenommen, so stieg ein Dampf hervor, der Alle von der Oeffnung zurückscheuchte. v. W * * * und der junge Officier traten zuerst wieder hinzu und sahen — — einen alten, eisgrauen Mann zur Erde liegen — nicht todt, noch athmete er. Durch den schnellen Zugang der Luft war er in eine Ohnmacht gefallen. Man zog ihn heraus, und suchte ihn wieder zu sich zu bringen. Ach! das ist Callo, rief der junge Officier — das ist Callo, rief v. W * * * — und Callo! Callo! erscholl es aus Aller Mund. Der Generalmajor ließ ihn auf sein Zimmer bringen, und befahl, alle mögliche Pflege und Sorgfalt daran zu wenden. Der junge Mann, der schon im leblosen Bilde so viel für ihn empfand, wich nicht mehr von seiner Seite, und mit der zärtlichsten Sorgfalt, wie ein liebender Sohn am Sterbebette seines Vaters, bemerkte er jeden Athemzug des Greises, jede Bewegung.

Nach Erhohlung einiger Stunden kam Callo wieder zu sich, fühlte sich, und kam so viel zu Kräften, daß er — zwar mit schwacher Stimme — reden konnte. Noch war ihm das Licht des Tages unerträglich, und jeder stärkere Schall der Stimme war seinem Ohr

schmetternder Donner. All sein Gefühl hatte einen so hohen Grad der Feinheit erlangt, daß jeder stärkere Eindruck eine schmerzliche Empfindung verursachte. Nach einer Weile fing Callo an, dem Generalmajor und dem jungen Officier, die allein um ihn waren, seine Geschichte zu erzählen, und entdeckte ihnen das schaudervolle Geheimniß seiner unterirdischen Wohnstätte — ein Geheimniß, das mit ihm hätte vermodern sollen, und das die Vorsicht mit ihm erhielt.

Nun sind es schon dreyzehn Jahre, hub Callo an, daß ich in dieser Höhle eingemauert lebe; ich war nicht da, zu leben, sondern, um elend zu verschmachten; aber Gott vereitelte die Absicht der Feinde, und ließ mich hier Wurzel und Kräuter finden, von denen ich mich bis diese Stunde ernährt habe.

Aber wie, und durch wen seyd Ihr denn dahin gekommen? fragte von W***.

Ich will es Ihnen gleich sagen, fuhr Callo fort. Ich war hier der Hirt eines kleinen Häufleins, das im Stillen nach dem Glauben seiner Väter lebte, und sich jederzeit ruhig unter seinem Oberherrn verhielt. Es war immer meine erste Sorge, Friede in den Herzen zu schaffen, und sie zur Verträglichkeit mit dem größern Theile — den Katholiken, zu ermahnen. Der Bürgermeistrr — er wird wohl schon todt seyn — war mir vom Herzen gram, und verfolgte alle meine Schritte

und Tritte. Ungeachtet aller Behutsamkeit, aller Sorgfalt konnte ich ihm doch nicht entkommen — wer entfliehet auch der Gewalt? Er nannte uns unterscheidungsweise nur Bestien und Hunde, und haßte alle Lutheraner, wie seine Todfeinde.

Gott verzeih es ihm! Der Mann hat mich oft geschmerzt, und ich war ihm deßwegen nie feind, denn es war nicht seine Schuld, daß er so dachte. Sein Haß ging endlich so weit, daß er mir die kleine Pfarre, die ich hatte, nahm, und arm und brotlos mit vier Kindern bey Lebensstrafe verbot, jemals eines meiner geistlichen Geschäfte mehr zu verrichten. Ich unterwarf mich meinem Schicksal, und dachte, entweder leitet Gott das Herz des Irrigen auf bessere Gedanken oder er nimmt dich bald zu sich. Ich hatte genug zu thun, einige hitzige Köpfe unter meinen Glaubensgenossen ruhig zu erhalten; der Streich that ihnen weh, sie hatten mich Alle lieb, sie ließen mich daher auch keine Noth leiden, und unterstützten mich nach eines Jeden Kräften. Da sie meines Unterrichts und meines Umganges nicht entbehren zu können glaubten, so drangen sie unabläßig in mich, ich möchte sie doch in der Stille besuchen, und mein Amt heimlich unter ihnen verwalten. Ich sah die Gefahr vor und den Tod, der mir drohte, aber die Liebe zu meinen Schäfchen überwog alle Furcht, machte mich kühn und standhaft; ich wagte es. Bald wurde ich entdeckt, die Sache dem

Bürgermeister verrathen, und ich ins Gefängniß geschleppt.

Wüthend, wie ein ergrimmter Löwe, fuhr er mich an, und hätte mich in Stücke zerrissen, wenn ihm die Wuth keinen grausamern Tod angegeben hätte. Ha! Elender! schrie er, ich habe dir den Tod geschworen, und du sollst ihm nicht entgehen — aber einen Tod, der grausamer und schrecklicher ist, als das Rad und der Scheiterhaufen. Höre dein Urtheil! Du und dein Glaube, ihr seyd beyde Kinder der Finsterniß und dahin sollt ihr wieder zurück. Lebendig wirst du in eine Höhle eigemauert werden. Da magst du den Würmern predigen, und den Kröten deine teuflische Lehre verkünden; Schlangen sollen deine Diener seyn, und die Vipper deine Gefährtinn. Jammer und Fluch sey dein Gebet, und Verzweiflung der Dienst deines Altars. Stille den Durst von deinem Blute, und den Hunger von deinem Fleische, — und fahre zur Hölle!

Entsetzlich! rief von W***, eiskalt läuft es mir über den ganzen Leib, und jedes eurer Worte macht mich schaudern. Unglücklicher Alter! Aber sagt mir, wie nannte sich der Unmensch?

Wie ich euch gesagt habe; ich glaube, er ist schon todt. Hartenstein nannte er sich.

Wie? sagte von W***, Hartenstein? — Der lebt ja noch. O wenn es der nähmliche wäre — o er

muß es seyn. Jetzt in dem Augenblick will ich nach ihm schicken.

O laßt ihn, bat Callo; ich habe ihm längst verziehen, möge ihm auch Gott seine Grausamkeit verzeihen. Ueberlaßt ihn der Strafe seines Herzens, und der Gerechtigkeit des Himmels, ich bitte euch, denkt nicht auf Rache!

Nicht Rache, erwiederte von W***, nur Genugthuung der beleidigten Menschheit, er ist es ihr schuldig. Die Gesetze richten über ihn, und die Menschheit verdammt ihn.

Ja, sagte der junge Officier, er soll, er muß büßen für seine Unmenschlichkeit. Verdient der Bösewicht Liebe und Schonung, der die Menschheit schändet, und sie mit Füßen tritt? Nein, hier wäre Nachsicht ein Verbrechen, und der Sieg der Bosheit; er soll der gerechten Strafe nicht entgehen.

Von W*** ließ Hartenstein, den Bürgermeister, vor sich rufen, und stellte ihn, als er kam, gerade Callo's Bildnisse gegenüber. Herr Bürgermeister, fing von W*** an, dieß Bildniß gefällt mir so wohl, daß ich gern auch das Original kennen möchte; können Sie mir nicht sagen, wessen Bild es ist? — Hartenstein sah es an, aber sein Blick wich furchtsam zurück, und Angst und Verwirrung bemächtigten sich seiner. Mit sichtbarer Unruhe antwortete er: Ja — ich denke — wenn

ich — nicht irre — es war einst — ein lutherischer — Pastor — der Pastor — Collo.

Ist er schon lange todt? — Ich möchte seine Grabstätte sehen — der Mann ist meinem Herzen werth. — Wo liegt er begraben?

»Ich kann Ihnen nicht dienen, Herr Generalmajor!«

Es wird sich wohl erfragen lassen?

»Ich zweifle sehr; ich kann mich eben erinnern, daß er hier gar nicht gestorben ist.«

Gut! er mag ruhen im Frieden! — Aber noch eins. Ich habe vor einigen Stunden eine wunderliche Entdeckung gemacht; und Sie, glaube ich, können mir auf die Wahrheit helfen. Schon einige Tage ging das Gericht unter den Soldaten herum, daß es in der Festung spucke. Man glaubte, zu verschiedenen Zeiten eine Stimme gehört zu haben. Es wurde mir gemeldet, und nach meinem Grundsatze: Nichts ohne Untersuchung zu verwerfen, nahm ich mir vor, der Sache selbst nachzuforschen. Ich ließ mich an den benannten Ort hinführen, hörte wirklich selbst die Stimme, und ließ gleich auf der Stelle, wo sie hörbar war, in die Erde graben — und — stellen Sie sich vor, Herr Bürgermeister! wir fanden — einen alten, ganz verwachsenen und verwilderten Greis. Ich nahm ihn zu mir, und

als ich ihn näher betrachtete, glaubte ich einige Aehnlichkeit dieses Bildnisses mit seinen Gesichtszügen zu finden. Sie sollen selbst entscheiden.

Auf ein Zeichen trat Callo, von dem jungen Officier begleitet, aus einem Seitenkabinette; Gott! rief er, es ist Hartenstein. Todtenbläße überzog das Gesicht des Schuldigen, als er Callo sah und Callo's Stimme hörte, und ohnmächtig sank er zur Erde. — — Hilfe! Hilfe! rief Callo, er stirbt! Hilfe! Hilfe! riefen von W*** und der Lieutenant, er ist nicht werth, dieses sanften Todes zu sterben.

Man brachte ihn nach einer Weile zu sich, und ließ ihm einige Minuten Ruhe zur Erholung.

Ha! Ungeheuer! fing von W*** zu ihm an, dein Herz war hart und grausam genug, den guten, unschuldigen Greisen so entsetzlich zu mißhandeln! — Kein Trieb der Menschenliebe, keine sanfte Regung bewegte es — nicht sein Bitten — nicht seine Thränen rührten dich! — Abscheu der Menschen! Welch ein Richter der Erde mag deine Unthat richten? — Wo ist ein Strafgesetz strenge genug, deine Missethat zu rächen? — —

O schonet seiner, bat Callo, Gott ist sein Richter, und keine Menschenstrafe ist schrecklicher als die Folter seines Gewissens.

Ich verzeihe euch gern, Hartenstein! und möge euch auch Gott verzeihen. Er weiß es, der Allwissende!

daß nie mein Herz um Rache zu ihm gebethen, nie mein Mund euch geflucht habe. Ich bat um Stärke und Trost für mich, um Gnade für euch. Aber sagt mir, wo sind meine Kinder? Sie sind mein Alles — o laßt sie mich wieder sehen.

Hartenstein schwieg. Diese Frage forderte das Geständniß einer noch entsetzlichern Greuelthat. Rede, Bösewicht! donnerte ihm von W*** ins Ohr, rede! Wo sind sie? — Hast du sie erwürgt, — oder deinen Hunden zu fressen gegeben? Hast du sie in Stücke zerhauen und den Raben aufgetischt? Ha! ich kann mir keine Grausamkeit denken, deren du nicht fähig wärest. — Rede! — —

Verzweiflungsvoll raffte er sich auf, und mit wüthenden Geberden schrie Hartenstein: Nun macht mit mir, was ihr wollt! Ich bin in den Händen meiner Feinde. Tretet mich unter eure Füße, flucht mir, schneidet Riemen aus mir, und reißt mir stückweis das Fleisch vom Leibe; thut was ihr wollt, ich bin in eurer Gewalt! —

Elender! rief ihm der junge Officier entgegen, glaube nicht, daß noch ein Mensch so grausam seyn kann, als du bist; du übertriffst den wildesten Karaiben. Aber rede! — —

Nun so hört, fing er an, und zittert bey jedem Worte, und flucht Gottes Donner auf mich herab! Er-

blaßt, wenn mein Mund sich öffnet, und sinket zur Erde, wenn ihr hört, was ich that.

Aengstlich erwarteten Alle, wie Hartenstein beginnen würde, und, von Schrecken und Entsetzen zusammengeworfen, fielen sie hin, als er endete.

Eure kleinen zwey Knäblein, fing Hartenstein an, hat ein armer Bürger zu sich genommen, aber als der starb, weiß ich nicht, wo sie hingekommen sind.

Vater der Menschen! unterbrach ihn Callo, mögen sie bey Dir seyn; hienieden wartete ihrer ohnehin nichts Gutes. — Aber meine Tochter — — —

Die habt ihr von mir zu fordern, fuhr Hartenstein fort. Als ihr aller Menschen Augen unsichtbar geworden, ließ ich eure Tochter vor mich rufen; ich wollte ihr Glück machen; aber eure Herzen sind verhärtet, wie Pharaos seines, und euer Geist ist unbiegsam wie ein hundertjähriger Eichenstamm. Ich sagte ihr, sie solle ihrem Afterglauben absagen, und das katholische Glaubensbekenntniß ablegen, damit ich sie mit einem reinen Gewissen zu meiner Buhlerin hätte nehmen können, und es wäre ihr wohl dabey gewesen. Aber die stolze Dirne verschmähte meine Liebe und meinen Glauben, und — — —

Und du erwürgtest sie, Unseliger! rief von W***.

Nein! ich ließ sie in den Stadtthurm einsperren.

Und da lebt sie noch? rief Callo.

Ja! wenn der Hunger sie nicht verzehrt und der brennende Durst sie nicht getödtet hat, so lebt sie noch. Geht hin, und sucht sie!

Man eröffnete das Gefängniß, und fand nur noch einige Knochen. Ihre Kleidungsstücke, wovon noch einige kennbar waren, zerfielen in Staub, als man sie berührte.

Ich wage es nicht, den Vaterschmerz des Greises Callo, nicht das Entsetzen und den flammenden Zorn des Generalmajors zu beschreiben; keine Feder wird je Leiden und Empfindungen des Herzens dieser Art beschreiben, nie auch die fruchtbarste Einbildungskraft sich sie vorstellen können. Schmerz und Wuth theilten sich in des jungen Officiers Seele, und er würde den Bösewicht in Stücke zerrissen haben, wenn nicht selbst Callo und von W*** sich dazwischen gestellt, und ihn besänftiget hätten. Wir wollen unsere Hände nicht mit dem Blute eines Verworfenen beflecken, in dessen Adern Krötengift schleicht, dessen Herz selbst Irions Geyer nicht anfressen würde, sagte von W***, und ließ ihn von der Wache ins Gefängniß führen.

Mahler! wenn deine Kunst den hohen Grad erreicht, daß die Natur sie Schwester nennt, und das Auge des Kenners selbst noch getäuscht wird; wenn du den rasen-

den Sturm und den heulenden Nord, der die wankende Donnerwolke vor sich her durch die Lüfte peitscht, den Spiegel des Meeres zerreißt, und die brausenden Wogen übereinander wirft, auf todte Leinwand hinklecksen kannst; wenn du die Schrecken der Finsterniß, und alle Angst der Seele bey den fürchterlichen Schlägen des Donners ausdrücken kannst; das Zagen und Stürmen der Seele; Raserey und stummer Schmerz muß in deiner Gewalt seyn; jede Fiber im menschlichen Körper muß das Spiel deines Pinsels seyn können —— dann Mahler! — dann mahle mir die Seele der Verzweifelnden. Erhitze deine Einbildungskraft, und stelle dir ein Empörung der Hölle vor, laß Teufel gegen einander im Feuerkampfe wüthen, und nimm dieses Bild zur Grundlage, wenn du den Aufruhr schildern willst, der das Herz des Verzweifelnden zerstört: und Nacht — die schwärzeste Nache sey der Grund deines Gemähldes. Toben muß es innen und rasen, wie der schäumende Ocean tobt, und Boreas durch die seufzenden Lüfte raset; kein Schimmer des Lichts durchbreche die Finsterniß, als etwa eine düstere Flamme des Feuers, das in seinem Busen wüthet; und außen — zeige Verwüstung! Lasse Sonne und Mond übereinander stürzen, und ein neues Chaos in dem leeren Raume entstehen, und das kann dir die Idee von der Zerstörung des Körpers geben. Kein Zug des Gesichts muß mehr mit dem andern Gemeinschaft haben, kein Theil mit dem andern, gräßlich, wie wenn ein brennender Komet im Kreise herum-

getrieben würde, rolle sein Auge; sein Haar muß zerrauft und empor sträubend, seine Wange blaß und eingefallen seyn. Jeder geheime, noch nicht ganz hervorgepreßte Fluch des Herzens schwebe auf seinen Lippen, und sey in allen Zügen des Gesichts sichtbar. Zähneknirrschen und Stampfen drücke seine Wuth aus und den Wunsch, daß sich die Erde öffnen möchte, um ihn zu verschlingen; mit seinen Händen zerreiße er seine Brust, und zerschlage sein Gesicht, und —— Mahler! — Alles dieß ist noch ein matter, unvollkommener Entwurf von der Wirklichkeit. Kein Zustand der Seele ist schrecklicher, als wenn die Verzweiflung sie ergreift, und Verzweiflung tobte in Hartensteins Busen, als er ins Gefängniß gebracht wurde.

Sein Herz unterlag dem rasenden Schmerze; von den marternsten Vorwürfen bestürmt, von den fürchterlichsten Bildern beängstet, ward es der Verzweiflung Raub. Wo er hinsah, sah er sich von Feinden umgeben, und Alles schien Rache wider ihn zu schreyen. Er hatte den Himmel erzürnt, und die Menschheit beleidiget, und der, der selbst grausamen Haß im Busen trug, und giftige Rache nährte, wie konnte der Liebe und Schonung hoffen? Von wem sollte sein trostloses Herz Mitleid erflehen?

Noch ehe die Richter über ihn sprachen, und die Gesetze ihn verurtheilten, hatte sein Herz ihn verurtheilt, und der Richter der Menschen über ihn Ge-

richt gehalten. Hartenstein starb im Gefängnisse — den schmählichsten, den fürchterlichsten Tod. Mit den Ketten der Schande, die seine Hände fesselten, hatte er sich erwürgt. So wahr ist es, daß kein Menschengericht strenger urtheilt, als das eigene Gewissen, und in dem Verbrechen selbst schon die schrecklichste der Strafen liegt.

Callo's sanftes Herz, blutend von dem Schmerz über den Verlust seiner Kinder, bemitleidete noch den Verworfnen und flehte für ihn zum Himmel um Gnade. Gott! rief er, welcher Grausamkeiten wird der Mensch fähig, wenn der Fanatismus seinen Geist verfinstert, und das Herz mit Haß erfüllt! — Er würde gewiß nicht so gehandelt haben, wenn man ihn von Jugend auf richtiger denken gelehrt hätte. Unter seinen Glaubensgenossen ward er geliebt, denn man konnte ihn keiner Ungerechtigkeit gegen sie in seinem Amte beschuldigen; er verfuhr gütig und gerecht gegen sie und that vielen von ihnen Gutes.

Ich will die schreckliche Geschichte, sagte von W***, in Marmor graben lassen, und sie soll der späten Nachwelt eine Lehre der Duldung — ein schaudervolles Beyspiel des Fanatismus seyn. Himmel, wie viel Tausende unschuldiger Menschen hat dieß Ungeheuer schon verschlungen! Gott! möchte doch bald Licht aufgehen über den Erdkreis, daß deine Menschen alle die Wahrheit sehen — sich lieben, und glücklich

seyen. — — Aber, Freunde! laßt uns diese traurige Begebenheit vergessen, und unsere Herzen, die zu viel schon gelitten, wieder aufheitern! Callo! verleben Sie die wenigen Tage, die Sie noch dem Tode abzurechnen haben, bey mir; die Vorsicht wird Ihnen jene ersetzen, die Sie in Ihrem Grabe zugebracht haben.

Traurig an einem Fenster stand der junge Officier, und trocknete die heimliche Thräne von seinem Auge, die der zärtliche Schmerz ihm entlockte. Von W*** trat hinzu und ermunterte ihn. Sie weinen, sagte er; edler Mann! schämen Sie sich der Thräne nicht, die Ihren Augen entrinnt; sie ist mir der schätzbarste Beweis Ihres guten Herzens. Der Soldat ist keine fühllose Maschine, von Eisen und Stein zusammengesetzt; fest wie der Stahl, der seine Brust umgibt, soll sein Muth seyn; aber wohl ihm! wenn ein gefühlvolles Herz dahinter schlägt.

Unterdessen kam ein alter, ergrauter Soldat herzugelaufen, und begehrte vor den Generalmajor gelassen zu werden. Mit dem Schwunge eines hastigen Jünglings stürzte er in die Arme des jungen Officiers; Beyde umarmten sich, und der Junge nannte ihn Vater. Dann wandte er sich zum Generalmajor, und sagte: Ich habe von einer Begebenheit gehört, die mir sehr nahe geht; lebt wirklich der alte Pastor Callo noch? —

Wirklich, sagte von W***, hier seht Ihr ihn.

Die Freude entathmete den grauen Krieger, und sprachlos stand er da, und staunte. — Nun, Gott sey gepriesen! fing er nach einiger Erholung an. Hört, was ich euch sage. Als ich vor zwanzig Jahren hier durchzog, und Alles in der Stadt unter und über ging, Alles verheert wurde, auch man des schuldlosen Kindes nicht schonte, da kam mir ein Knäblein unter die Hände; schon schwang ich meinen Säbel, aber da bat und jammerte es so kläglich, daß mir das Herz weich wurde, ich sah das Kind an, gewann es lieb, und nahm es gar mit mir. Ich fragte nicht, wem es zugehöre, denn nun war es mein. Aber oft hörte ich sagen: Mein Vater Liebhold. Bald darauf kam ein junger Bürgerssohn aus Eurer Stadt zu meiner Compagnie; ihm erzählte ich einmahl, wie ich zu dem Kinde gekommen, und er sagte mir, daß Euch zur nähmlichen Zeit ein Knabe sey verloren gegangen, und meinte gar, er könne ihm viel gleich sehen. Nun hörte ich Eure Geschichte, hörte, daß ihr noch lebet, und eilte daher, Euch zu sehen und den Vater meines lieben Jungen zu finden. Nehmt diese Umstände zusammen, und hört die Stimme Eures Herzens; ich glaube, wir trügen uns nicht.

Wirklich! sagte Callo, unter dem Nahmen Liebhold war ich allgemein bekannt, die Umstände treffen zusammen und — hatte er nicht noch die frischen Narben

von den Pocken an sich, denn es waren nur erst vierzehn Tage, daß er die Stube verließ?

»O ja! die hatte er.«

Dank der gütigen Vorsicht! fuhr Callo fort, welches Glück! Ich finde eines meiner Kinder — finde meinen Erstgebornen wieder. Komm in meine Arme, Sohn! und laß mich noch, ehe ich zum letzten Mahl in die Erde zurückkehre, dich an mein Herz drücken, und die Vaterwonne fühlen.

O mein Vater! — Ja Ihr seyd es, mein Herz log nicht.

Welches Entzücken! welche Freude! — Ich vermag es nicht auszudrücken — fühlen kann es das liebende Vaterherz — fühlen ein zärtlicher Sohn, der nach langen Jahren wieder in die Arme seines Vaters eilt.

Kommt Kinder! sagte von W***, das ist ein Freudentag, den die Menschen selten erleben; ich habe ihn noch nie erlebt; wir wollen heute ganz den Becher der Freude leeren — die Wonne des heutigen Tages in aller Fülle genießen.

Isis und Tira.

Es floß nicht so viel Blut an Saturns Altären, und im Tempel des Teutates war die Menschheit nicht so entweiht, als sie Muhamet entweihte.

Als dieser Betrüger in Asien aufstand, und sich zum Propheten der Gottheit aufwarf, so war sein Entschluß, Arabien seiner Träumereyen zu überzeugen, oder dessen Bewohner zu würgen.

Die Talente dieses boshaften Lügners unterstützten seine Vorschritte; er ergriff das Schwert, und ein glücklicher Erfolg warf Asien zu seinen Füßen.

Er behauptete, daß er den Mond in seinem Aermel trug. Die natürliche Vernunft des Menschen stutzte hierüber, aber bald machte sein Schwert den Beweis; die Araber zitterten, und — glaubten.

Die Califen, und die ersten, die die Sultans-Würde begleiteten, waren fürchterliche Menschen. Muhamets Geist der Zerstörung pflanzte sich in ihren

Herzen fort, und Fanatismus und Tyraney unterdrückte das Volk. Bewaffnet mit diesem zweyfachen Dolche, zitterten Arabiens Kinder und Europa's Könige.

Nach Albulfedas treuer Geschichte der Muselmänner, nach Abulfrags Berechnungen wurden Muhamets Visionen, und die Wahrheiten des Alcorans durch das Blut von drey Millionen Menschen, die Muhamets Grausamkeit aufopferte, bestätigt. Der Muselmänner Wuth war unbegreiflich gegen Jeden, der nicht an Muhamets Lehre hing. In diesen grausamen Zeiten war Isis und Tira geboren, zwey Kinder, ganz Natur, ganz Liebe. Isis war der schönste der Knaben, und Tira das schönste der Mädchen. — Wie Blumen keimten sie auf, und freuten sich unschuldig ihres Daseyns. — Mulibet war ihr Vater und Oritone ihre Mutter; Geschöpfe, gut, wie die Natur, und wohlthätig, wie die Sonne. Mulibet und Oritone wohnten in einer einsamen Gegend in Arabien, huldigten der Gottheit, die ihnen ihr Herz kennen lehrte, thaten Gutes und waren glücklich. Isis und Tira, die Geschenke ihrer Liebe, waren ihre Freude, und reine Wonne des Lebens genoßen sie durch ihr Daseyn. —

So glücklich lebte Mulibet bis in das dreyßigste Jahr seines Alters, als Muhamets Lehre und Grausamkeit ihm die Ruhe seines Lebens entriß. Dem Propheten sollte Mulibet huldigen, er, der ihn im Herzen verabscheute. Nein, ich huldige dem Betrüger nicht, sagte Mulibet; laß uns den Ort fliehen, Oritone, wo man die

Gesetze der Gottheit durch das Schwert verkündigt. Mulibet und Oritone flohen, von Isis und Tira begleitet, aber Muhamets Anhänger holten sie ein, und sie waren das Opfer seiner Rache. Die arme Tira wurde von ihrem Bruder getrennt, und Isis einem Faquir zum Unterricht in dem Alkoran übergeben. —

Da lebte Isis nun bis in das zwanzigste Jahr seines Alters, und dachte oft an seine armen Aeltern, oft an seine Tira. Innerlicher Haß gegen Alles, was Muhamets Lehre anhing, war immer in seinem Herzen, und in nächtlichen einsamen Stunden weinte er oft bittere Thränen ihrer Asche, und schwur, Muhamets Grausamkeit zu rächen. Muliqua, hieß der Faquir, bey dem Isis erzogen ward; ein Mann den der Pöbel anbethete, und wie eine Gottheit verehrte. Aeußerst streng war seine Lebensart, er lebte nur von Wurzeln und Kräutern, kasteyte sich bis auf's Blut, und setzte sich Tage lang der brennenden Hitze der Sonne aus. Man sagte allgemein, er stände mit Muhamets Engel in Verwandtschaft, und hätte die Gabe, zukünftige Dinge vorherzusagen. Haufenweise lief der Pöbel zu ihm, küßte die Fußstapfen, die er betrat, und die Schwellen, die er berührte. Geschenke lagen um ihn: allein der Vertraute des Propheten nahm sie nicht an, und die Engel trugen die Speisen in der Nacht zum Himmel, und der Faquir sagte, daß sie die Gottheit zum Opfer annahm. —

Leicht täuscht der Betrüger das kurzsichtige Auge des Pöbels, und hintergeht den schwachen Geist des großen Haufens, und der Fanatismus, des Betruges sicherste Stütze — wirft die Vernunft in Fesseln, und verpanzert das Herz gegen die Wahrheit; aber es gibt Augen, deren scharfer Blick die Nacht durchbricht, und Herzen, wogegen kein Erz stark genug ist, die Strahlen der Wahrheit davon abzutreiben; Secten, die, mit einem reinern Lichte umgeben, anschauliche Begriffe von der Wahrheit haben. In dem Herzen des guten Jünglings Isis lag schon ein gewisses Wahrheitsgefühl, das keine Furcht hinausbannt, und kein Sophist wegdisputirt, und sein Herz widerstand aller Täuschung. Er sah Derwische sich auf den Zehen im ewigen Kreisel herumdrehen, und trauernde Kalender im Bußkleide herumgehen, und sein Herz verachtete sie. Ihn schreckte nicht das Waffengeklirre bethörter Muselmänner; ihn täuschten die Verheißungen des Propheten nicht; sein Geist lachte des Truges, und sein Herz hatte Mitleid mit den unglücklichen Schwärmern. Ich will sie entlarven, sagte er, die Betrüger, will Mulibet und Oritone an ihnen rächen, und Tira, meine Schwester — die theuersten Geschenke des Himmels, die mir die Grausamen geraubt haben.

Und bald machte Isis wichtige Entdeckungen. Sein Forschergeist, der immer den künstlichen Nebel zu durchdringen strebte, der Muhamets Geheimnisse verbarg,

brachte ihn auf mancherley Spuren. Vorzüglich waren ihm die Opfer auffallend, die der gläubige Pöbel der Gottheit zu bringen glaubte. Wie! dachte Isis, der, der Alles schuf, der, aus dessen Vaterhand der Mensch selbst seine Nahrung empfängt, der, von dem selbst Alles kömmt, soll sich von Geschenken des Menschen nähren, soll vom Opferblute leben? — Der, dem Millionen Sterne zu Gebothe stehen, der der Sonne ihr Licht gab, soll Freude finden an Gold und glänzenden Steinen, wie der schwache, kindische Mensch, der sie ihm opfert? — Unmöglich! Ewiges Wesen! ich mache mir zu hohe Begriffe von dir, als ich dieß glauben könnte; und unsere Facquirs und Derwische, die ein so schwärmerisch strenges Leben führen, und niemahls essen und trinken, sind doch so gesund und so vollgemästet dabey, als der reichste Emir. Ich begreife es nicht. Entweder haben sie recht, und Muhamet nähret sie durch seinen Geist oder — — sie sind Betrüger. Ha! des Nachts, sagen sie, hohlen Engel des Propheten die Speisen ab, und bringen sie auf die Tafel der Gottheit; ich muß es sehen, und die Wahrheit inne werden.

Bey nächster Gelegenheit, als Isis der Aufmerksamkeit seiner Wächter entschlüpfen konnte, führte er sein Vorhaben aus, und versteckte sich in einem Winkel der großen Moschee, wohin die meisten Opfer gebracht wurden.

Nicht lange wartete Isis, so öffnete sich der Boden in der Mitte der Moschee, und zwölf Facquirs stiegen aus der Erde hervor, worunter Muliqua der erste war, und Andere kamen nach mit Vasen und Krügen, womit sie die Opfertische beluden. Alles wurde prächtig beleuchtet, und die Diener des Propheten lagerten sich auf brokadenen Sophen, und hielten von den Geschenken des geäfften Volkes köstliche Tafel.

Isis mußte alle Geisteskräfte zusammen nehmen, um seine Wuth zurück zu halten, daß sie nicht voreilig ausbrach, und seufzte zur Gottheit: Ewiges Wesen! Du Gott von Norden bis Süden und aller Welten Gott! sieh herab auf die Schändlichen, die deinen Nahmen lästern, und ihre Laster hinter deinem heiligen Ansehen verbergen wollen. Schleudere einen Blitzstrahl auf sie herab, zerschmettere die Bösewichter, und zeige dich dem betrogenen Menschengeschlechte in der Klarheit.

Noch mehr wurde Isis aufgebracht, als er sie aus goldenen Pokalen sich mit Wein berauschen sah, den doch selbst der Prophet seinen Gläubigen so strenge verboth. Er sah diejenigen sinnlos am Boden liegen, die er selbst so oft wider die Uebertretung dieses Gebothes eifern hörte — sie, die den schwachen Uebertreter mit aller Härte bestraften.

Der Wein hatte die Trunkenen beredt und witzig gemacht. Sie machten sich weidlich unter einander

über die Einfalt der Muselmänner lustig, die gutmüthig die derbsten Lügen für bare Wahrheit nahmen, an den Propheten glaubten und ihre Blendwerke anbetheten.

Die Mahlzeit wurde beschlossen, die Geschirre weggeräumt, und die Heuchler kehrten wieder durch die Oeffnung zurück, durch die sie in die Moschee gekommen waren, und Isis blieb allein zurück, sich selbst und seinen Betrachtungen überlassen.

Lange noch verweilte Isis in seinem geheimen Hinterhalte, in sprachloses Staunen versenkt, ehe er es wagte hervorzutreten, ehe er sich von seiner Verwunderung wieder erhohlen konnte. War es ein Traum? fing er nach einer Weile an, ist es das täuschende Bild der Phantasie, was ich gesehen? oder habe ich nicht geträumt? habe ich wirklich gesehen? — — Ha! des Alla Diener — die Vertrauten seiner Geheimnisse — sind Betrüger — sind Heuchler! — — Aber was soll ich thun? Soll ich schweigen? Oder mit Anbruch des Tages auf öffentlichem Markte dem Volke sagen, was ich gesehen, und den Betrogenen die Binde vom Auge nehmen? — Ja, das will ich — Doch halt! rascher Jüngling! wird man dir auch glauben? Haben nicht diese Betrüger das Herz wie den Verstand unterjocht? sind sie nicht die Tyrannen des Willens und Herren der geheimsten Gedanken? Wird nicht das Volk dich einen Verläumder schelten, und er-

bittert steinigen, oder dich in Stücke zereißen? — Schweigen will ich und warten, bis sich mir eine sichere Gelegenheit anbeut. Ich will mich gegen Muliqua verstellen, und sein Vertrauen zu gewinnen suchen.

Mit diesem Vorschlage verließ Isis die Moschee, und kehrte in seine Wohnung zurück. Von dieser Stunde an zeigte sich der Jüngling willfähriger gegen Muliqua, und in Kurzem hatte er ihn gewonnen. Bald war Isis der Liebling seines Lehrers. Auf diese Art machte er immer neue Entdeckungen. Er kam ihnen sogar auf ihre Kunst Wunder zu wirken, worin sie den Propheten meisterlich nachahmten, und erfuhr, daß Alla seinen Thron nicht mit Gold und Edelsteinen der Menschen ziert, die in der Moschee geopfert wurden, und die Diener des Propheten unter sich vertheilen. Isis mußte sich alle Gewalt anthun, um die Zeit seines Joches auszuharren, und den glücklichen Zeitpunkt zu erwarten, der seiner gefaßten Absicht entsprechen würde; aber keine Zeit konnte den Haß tilgen, der in seinem Herzen gegen Muhamet lebte; er erhielt durch die Länge der Zeit nur immer neuen Zuwuchs.

Einstmals ließ der Facquir den Jüngling vor sich rufen, und hielt folgende Anrede an ihn: Alla, wache über dir, und sende seinen Engel dir zur Seite. Sohn des rosigen Morgens! Du bist schön wie der wonnigliche Lenz im Blumengewande, und lieblich wie die duftende Blüthe; deine Augen gleichen zwey Sonnen;

auf deiner Stirne ist Würde und Majestät, sie ist der Thron deiner großen Seele; du gehst einher, wie ein junger Gott, und deinem Tritte folgt Staunen und Ehrfurcht nach. Danke es dem Alla, daß er dir den Geist der Wahrheit und des Lichts gesendet hat; der Prophet hat sein Wohlgefallen an dir, und gewiß hat er dich zu großen Dingen ausersehen. Komm an meine Seite, Geliebter des Himmels! und vernimm aus dem Munde des niedrigsten der Diener des großen Propheten, was Alla's Wille ist.

Schon drey Nächte hindurch erschien mir Muhamet und sprach so zu mir: Isis ist mein Liebling und gehört in die Zahl meiner Diener. Er soll meinen Namen über den Erdkreis verbreiten, und die Schaaren der Ungläubigen überwältigen; er soll Hirkaniens Tyger und den Löwen von Getulien mit dem Blute meiner Feinde tränken, daß mein Nahme herrsche über die Erde, und Sonne und Mond ihn verehren. So sprach der Prophet zu mir. Ich bin stolz darauf, dein Freund, dein Lehrer, und nun der Theilnehmer deines Berufes zu seyn. Erzittere nicht, Jüngling, und tritt freudig in die Bahn, an derer Ende dich Ehre und die Liebe des Himmels erwartet. Rauh scheint sie dir vielleicht und dornig; aber — Isis! wenn du unter die Klugen gehörst, so findest du sie leicht und blumig. Höre! du sollst Geheimnisse erfahren, die dem Ohre des profanen Pöbels immer unbekannt blei-

den werden. Nicht alle Faquirs, nicht alle Derwische und Kalender führen wirklich das strenge Marterleben, das einige fromme Schwärmer angenommen haben. Die wenigen Ungemächlichkeiten, die uns den äußern Schein der Strenge geben müssen, lehrt bald die Gewohnheit übertragen. Was sind Nägelritze am Leib und Ruthenstreiche, eine Last von einigen Pfunden am Halse, und das bischen Blut, das man bey diesem frommen Spielwerk vergießt? Bald wirst du Sonnenhitze leiden, und den Frost aushalten lernen. Denke, alles das und mehr muß der arbeitsame Landmann, der geschäftige Bürger dulden, und hat doch nur den kargen Lohn, den ihm der Schweiß seines Angesichts verschafft; aber auch diesen genießt er mit Furcht und Zittern vor der Tyranney der Bassen, und weniger als zur Hälfte, denn den größten Theil davon zieht der Sultan und seine Diener. Aber wir haben die Hüll' und die Fülle, genießen Alles sicher und arbeiten nicht; sind geehrt von Großen und von Pöbel, die uns die Füße belecken, und den Staub mit heiliger Ehrfurcht sammeln, der hinter unsern Fußtritten auffährt. Wisse, unsere Tafel ist köstlicher, als des Sultans seine, und wir leben in Wollüsten, die nie ein Emir fühlte. Unser Tisch ist mit den Speisen besetzt, die das dumme Volk dem Alla opfert, und wir trinken den Wein, den der betrogene Muselmann aus Furcht nicht zu kosten wagt. Glaubst du, wir sind Thoren, daß wir die Vergnügungen des Le-

bens verachten, und uns martern um des Propheten Gnade? Wir kennen die Freuden des Lebens alle, und genießen sie, und freuen uns der Leichtgläubigkeit der Menschen. Aus Klugheit entsagen wir öffentlich dem schönen Geschlechte, um den Neid und den Haß des Hofes nicht auf uns zu laden, aber wir haben Mädchen und Knaben so schön, als vielleicht keine Huris in Muhamets Paradiese ist. Denk', Isis, welch eine Herrlichkeit! Uns ermüdet kein Zwang der Geschäfte, unsere Stirne träuft nicht vom Schweiße des armen Landmanns; wir denken nicht — wir leben nur — glücklicher als ein Calife und ein Schach. Keine Sorge wölkt unsere Stirne, und kein Gram nagt an unserm Herzen; keine Furcht verdirbt unsere Freude.

Sieh, Jüngling! welch eine herrliche Bahn dir Muhamet vorgezeichnet hat! begreifst du nun wohl, daß du sein Liebling bist? Ich wollte dir mehr sagen — aber noch ist die Stunde nicht gekommen, wo dein Geist, frey und hell, von Allem anschauliche Begriffe hat.

Oftmals färbte der Zorn mit stärkerm Roth die rosigen Wangen des Jünglings, während Muliqua sprach, welches dieser für Ausbruch der Freude hielt; und oftmals wollte er ihn schon unterbrechen; aber die Klugheit schloß ihm den Mund. Doch nun nahm auch Isis das Wort und sagte: Vertrauter des gro-

ßen Propheten! Verzeih, und erlaube dem letzten seiner Diener seine Meinung zu sagen. Heilig ist mir Muhamets Wille, und heilig die Bahn, die er mir angewiesen: doch sag, hinterließ der Prophet seinen Dienern keine Vorschrift, nach der sie leben sollten, oder ist es jene Lebensart, von der du mir eben sagtest?

Jüngling! versetzte Muliqua, wir haben allerdings eine Vorschrift in Rücksicht seines Dienstes, aber nicht in Rücksicht unserer Lebensart. Folge meinen Lehren und deinen Trieben, lebe so gut du kannst; thu was dir gefällt, du darfst ja Niemand Rechenschaft geben; aber sey eifrig im Dienste des Propheten. Hasse und verfolge, die ihm nicht anhangen; sey unerbittlich gegen Alle, die nicht deines Standes sind; thu hie und da Gutes im Kleinen, das aber Aufsehen macht, so bemerkt man nicht, was du im Großen thust. Sey unversöhnlich gegen unsere Feinde, und lasse nicht ab, sie zu verfolgen, bis sie gänzlich zu Boden getreten sind. Wozu du nicht Macht genug hast, wende List an, und verbirg deine Sache hinter das geheiligte Ansehen des Propheten. Stecke dich hinter die Großen und hilf den Schwächern stürzen; werde der Vertraute ihrer Geheimnisse, und du bist ihnen furchtbarer, als der ärgste Feind. Lasse dich nicht von der Freundschaft der Profanen verführen, und dein Herz von Liebe verzärteln. Freundschaft ist unter uns, und Liebe ist eine Narrheit; der Genuß der Wollust steht dir unter uns immer frei.

Glaube auch nicht, lieber Isis! daß nur der Facquir so spricht, und der Derwisch; auch der Bonze und der Talapoin denken so, und der Bramine; in Japan und China denkt man so, und das nicht von heute — seit Jahrhunderten schon sind das die Grundsätze der Diener des Alla. Wenn ein Träumer kömmt, der dir widersprechen will, so stoß ihn zu Boden und verdamme ihn; der Fluch des Propheten treffe sein Haupt. Nun geh, und denke dem nach, was ich dir vorgetragen habe; morgen erwarte ich Rechenschaft von deinen Gedanken. So war die Sprache des Götzenpriesters. Wie unterscheidet sich die reine Sprache der Religion von dem Götzendienst der falschen Bonzen! Wie heilig ist die Sprache des Priesters am Altare des Christen, der Menschenliebe und Wohlfahrt verkündigt, der heilige Religion in unsere Seele flößt, und die Lehren des Evangeliums predigt, welche die einzigen sind, die den Menschen zum Glücke und zur Seligkeit führen! Da ist keine Täuschung, kein Betrug, Wahrheit glänzt wie die Sonne am Mittag, da die Finsterniß die Kinder des Unglaubens deckt.

Ha! rief Isis auf, als ihn Muliqua nach dieser Rede verließ, nun hab ich ihn ja! so ganz bloß, aber auch so häßlich wie das Laster aussieht, wenn es seiner glänzenden Hülle beraubt wird. O der Schändliche! und so sind sie Alle, sagte er, höchstens den unwissenden Schwärmer ausgenommen. Ist das nicht die unseligste Menschenklasse! —

Viele Tage ging Isis traurig herum, und hing dem Gedanken nach, wie er den Nichtswürdigen vor den Augen seines Volkes entlarven sollte. Noch konnte er ihn nicht entdecken, denn die Stimme der Wahrheit würde immer von der mächtigern Lüge überschrieen worden seyn; auch konnte er niemals auf den Beystand eines Freundes rechnen, denn unter diesen Bastarten von Mensch und Teufel würde Isis vergebens ein Herz gesucht haben, das der Freundschaft fähig gewesen wäre. Und doch war ihm das Joch der Vorstellung und Muliquas Anblick so unerträglich, daß er bald jede Stunde die letzte seines Lebens, oder diejenige zu seyn wünschte, die den Betrüger entdecken, und das unglückliche Volk von seinem Irrthum heilen möchte.

Unterdessen half ihm der Zufall auf eine Entdekkung, die der Sache eine ganz neue Wendung gab, und seinen großen Plan einer allgemeinen Ueberzeugung des Truges der Facquirs ꝛc. gänzlich vereitelte.

Isis hatte nun auch seinen Platz in der Zahl der Facquirs, und Muliqua, der sowohl bedacht war, alles Mögliche anzuwenden, dem jungen Manne seinen Stand angenehm zu machen, als auch aus ihm einen vollkommenen exemplarischen Facquir zu erziehen: nahm ihn nun auch des Nachts in die Moschee mit, und ließ ihn Theil nehmen an den Geschenken der Gläubigen.

Noch war er nicht das drittemahl Gast beym Propheten, als er in der vierten Nacht, da er mit

den Andern durch die geheime Oeffnung wieder zurückkehrte, sich etwas verweilte, und eine jammernde Menschenstimme hörte. Isis stutzte darüber, horchte, aber schon hörte er von außen die Thürriegel knarren, und rief, daß man ihn hinauslassen möchte, denn sich einsperren zu lassen, fand er nicht für rathsam.

Tausend unruhige Gedanken kreuzten die Nacht über in seinem Kopfe, und Neugierde und Mitleid beschäftigten seinen Geist unaufhörlich mit der Erfindung eines Mittels, wie er unentdeckt dahin kommen und das Geschöpf sehen könnte, von dem er die Klagestimme hörte. Aber unfruchtbar war das rastlose Bemühen der Nacht, und traurig verließ Isis, als der Morgen grauete, sein Lager, und ging der Moschee zu. Von ungefähr hörte er ein leises Geräusche, und versteckte sich, um zu sehen, was es bedeuten sollte. Ein Mensch, ganz vermummt, und eine scheußliche Gespenster = Larve vor dem Gesicht, kroch aus einer engen Oeffnung hervor, und wälzte dann einen großen Stein darüber. Isis schien ihn nicht zu bemerken, und ließ ihn ruhig seiner Wege gehen. In wenig Augenblicken hatte er ihn aus dem Gesichte, und Isis war nun wieder sich selbst und der Freyheit überlassen, Versuche über diese Oeffnung zu machen. Was mag nun wohl dieser Mensch hier gethan haben! dachte Isis! er ist keiner aus uns, sonst hätte er sich wohl dieses Weges nicht bedienen dürfen; vielleicht ein Dieb,

der etwa die Opferspeisen roch, und sie den Dienern des Propheten wegkappern wollte? Vielleicht wußte er auch von ihrem Reichthum? — Und so war es auch. Doch weiter kümmerte sich Isis wenig mehr darum, und dachte nur, ob und was für einen Gebrauch er von diesem Wege machen sollte.

Kühn war sein Entschluß, und schnell reifte er zur Ausführung; Isis wälzte den Stein wieder hinweg und kroch hinein. Nach vielen Umwegen und Krümmungen dieses Weges kam endlich Isis an die Thüre, durch die gewöhnlich die Facquirs des Nachts hinauszugehen pflegen. Nun verfolgte er den ihm bekannten Weg, und kam wieder an den Ort, wo er zum erstenmahle die Klagestimme gehört zu haben glaubte. Hier stand er stille und horchte, aber noch hörte er nichts. Er pochte an verschiedenen Orten mit der Hand, aber kein Gegenlaut erfolgte. Endlich wollte er wieder gehen, und stieß mit dem Fuße auf einen großen eisernen Ring, der ein gewaltiges Getöse machte. Ein heller Schrey erfolgte darauf, und Isis stand da bestürzt und Freude zitternd, seinem Wunsche so nahe gekommen zu seyn. Wer bist du hier unten, rief Isis, und was machst du da? Eine Unglückliche, antwortete die Stimme; rette mich, wenn du nicht Muliqua, wenn du kein Facquir bist; und bist du's, so komm und tödte mich. Ha! was soll das? rief Isis, der Bösewicht! — und sogleich legte er Hand an den eisernen Ring, um den

Stein, der dieses unglückliche Geschöpf deckte, zu erheben. Er wandte alle seine Kräfte an, und nur mit vieler Mühe konnte er ihn von der Stelle bringen. Hier sah Isis bey dem schwächlichen Scheine einer düstern Lampe ein Mädchen auf der Erde liegen, derer Gesicht hold und schön, wie das Antlitz einer Verklärten, mit Todtenbläße überzogen, und ihre Hände in Fesseln geschmiedet waren. Edles Mädchen! sagte Isis, sag' mir, wer bist du, wie kömmst du hieher? Welch ein Bösewicht hat dich so mißhandelt? — Bist du ein Facquir, erwiederte das Mädchen; hast du nicht Lust mich zu tödten? — Warum tödten? Hat dich ein Facquir hier angekettet? —

Ach guter Mann! sagte die Verlassene, wenn nicht das Herz eines Muliqua in deinem Busen schlägt, wenn du nicht seine Farbe trägst, so höre und bemitleide mich; und bist du edel und gut, so rette mich, wo du kannst, und verfluche die schändlichsten der Menschen.

Sie haben mich den Armen eines liebenden Vaters entrissen und einer Mutter geraubt, die all ihre Seligkeit in die Liebe ihrer Kinder setzte, und Beyde haben sie mir entrissen; denn die Grausamen haben sie getödtet. Mein Bruder fiel vermuthlich auch unter Muhamets Schwerdt, denn ich sah ihn seit dem schrecklichen Augenblicke nicht mehr, da uns die Türken einhohlten und trennten. Ach! mein Bruder! — wenn der noch lebte! wenn er hier wäre — o er würde mich ge-

wiß retten — er würde tausend Leben aufbiethen für seine Tira —

Tira! rief Isis ganz erstaunt. Tira! — Wie sollte Isis glücklich seyn? —

Ewiges Wesen! — Du bist, Isis — bist mein Bruder! — Wenn du es auch nicht bist, wenn nicht Mulibet dein Vater, nicht Oritone deine Mutter war, wenn du dich doch nur Isis nennest, so bist du schon mein Freund, auf den ich hoffen kann. Mann! bey diesen Nahmen, die mit ewigen Buchstaben in mein Herz geschrieben sind, räche — rette mich! —

Ja Tira! ja meine Schwester! du bist es! bey diesen heiligen Nahmen schwöre ich dir, dich zu rächen — zu retten. Jeder Tropfen Bluts in meinen Adern werde zu brennendem Schwefel und verzehre mich; jedes Lüftchen, das ich einhauche, sey langsam tödtendes Gift, und martere mich zu Tode — des Himmels Zorn über mich, Tira! wenn ich dich nicht räche — räche mit Muliquas Blut. — Doch sage, geliebte Tira! wie kömmst du hierher!

Hör', Isis! fing Tira an, als wir Beyde gefangen, und getrennt wurden, nahm mich ein alter Türke zu sich, bey dem ich so dürftig erzogen wurde, daß Hunger und Blöße Alles war, was er mir geben konnte. Er war selbst arm, und nahm mich nur darum zu sich, um mich einst um ein großes Geld zu verkaufen. Doch be-

gegnete er mir immer freundlich, und sah mich mit Entzücken heranwachsen. Ich war zwölf Jahre alt, und glich nach seinem Ausspruche einer jungen Rose, die sich eben zu entfalten anfängt. Muliqua hatte mich durch seine Leute ausgeforscht, und ließ mich heimlich entführen. Ich wußte selbst nicht, was man mit mir vorhatte, und weinte um meinen Pflegvater, so elend es mir auch bey ihm gegangen. Ich wurde in ein großes Gebäude gebracht, und da auf immer eingeschlossen. Mein Zimmer und ein kleines Gärtchen war all meine Welt, und zwey Frauen, die die Aufsicht über mich hatten, waren aus dem ganzen Menschengeschlechte die einzigen, die ich zu sehen bekam. Aber bald gewöhnte ich mich daran, und dankte sogar der Vorsehung für diese Unordnung, denn ich lebte recht gut. Man pflegte meiner mit möglichster Sorgfalt, und ich hatte alles Gute, was immer dem Leibe behagen kann. Noch war ich unschuldig, und kannte nichts als die wenigen Bedürfnisse des Lebens, und glaubte das höchste Glück zu genießen.

Nach einiger Zeit kam Muliqua selbst zu mir. Sein Ansehen flößte mir Ehrfurcht ein, und sein Betragen Liebe. Er nannte mich seine Tochter. Von dieser Zeit an kam er täglich zu mir, und unterrichtete mich in Muhamets Gesetzen, und den Gebräuchen seines Volkes.

Zwey Jahre dauerte dieser Zustand, und ich befand mich so glücklich, daß mir kein Wunsch mehr übrig blieb. Ich wußte, daß ich Alles, was ich genoß, dem

Facquir zu danken hatte, und mein Herz dankte ihm dafür mit kindlicher Liebe. Oft — ach! der Himmel verzeih mir die schreckliche Sünde — nannte ich ihn, im Irrwahn meines Herzens, Vater — nannte ihn Mulibet. Einst ein einem Abend kam Muliqua zu mir, und fing so zu mir an: Geliebte meiner Seele, schöne Tira! Du Stolz der Töchter der Erde, Tochter des Himmels! Du bist aufgegangen über der Erde wie der Morgenstern, und heller funkelt nicht sein Licht, als dein Auge glänzet, und hold lächelt es wie der freundliche Mond. Die Schönste aus Cirkassien oder Georgien würde beschämt vor dir ihr Angesicht verbergen, und selbst die Reitze der Schönsten der Huris im Paradiese sind Flecken gegen deine Schönheit. Sey nicht stolz, über Könige zu siegen, und den Mond um dich buhlen zu sehen; du kannst noch mehr. Engel werden dir zu Füßen liegen, und der Prophet sein Paradies verlassen, um in deinen Armen seligere Wonne zu fühlen. Höre, er hat mich gesandt, und heute noch sollst du ihn sehen.

Muliqua endete seine Rede, und hieß mich mit sich gehen, und führte mich in die Moschee. Hier verließ er mich, und die schönsten der Jünglinge im goldlokkigen Haare kamen, und beschäftigten sich um mich. Ueber eine Weile kam auch der Prophet selbst, und vollendete das schändlichste Gaukelspiel. Ich wurde wieder zurückgeführt, und in einigen Tagen wurde es wieder=

holt. Noch hatte ich den Betrug nicht entdeckt, und noch dauerte die Glückseligkeit meines Lebens fort. Aber bald verlor ich sie auf immer. Ich entdeckte selbst nach einiger Zeit, daß Muliqua die Person des Propheten vorstellte, und diese Entdeckungen und die Gewißheit, daß ich bald Mutter werden sollte, machten mein Unglück. Gestern Nachts wurde ich in aller Stille abgeholt, und hieher gebracht, um des grausamsten Todes zu sterben.

Ha! Rache! Ewige Rache des Himmels über die Unmenschen! schrie Isis; doch, Tira! Hoffe auf mich, ich rette dich — oder Ströme von Blut sollen über deine Leiche fließen. Nun muß ich fort, ehe die Sonne diesen verruchten Fleck der Erde bescheint. Laß uns unser Vorhaben sicher ausführen! Diese Nacht komme ich wieder, und dann — fliehen wir.

So ging Isis fort, Wuth und Rache im Herzen und Jammer über die Leiden seiner Schwester. Er verbarg sich, um nicht auf Muliqua zu stoßen, denn er würde sich beym ersten Anblick verrathen, und den Niederträchtigen mit der Hand erwürgt haben, wenn ihm kein Dolch und kein Schwert diesen Dienst geleistet hätte.

Die Sonne neigte sich gegen Abend und Isis harrte voll Verlangen der Stunde, wo er seine Tira sehen — seine Tira retten würde. Schon nahte sie sich, die entscheidende Stunde, und das Herz des Jünglings pochte heftiger. Alles flammte in ihm, und sein Muth

spannte alle Nerven wie die Sehnen des Pfeilbogens; als Isis vor den Facquir gerufen wurde. Isis erschrack und glaubte sich verrathen, aber bald wich die Furcht und Wuth trat an ihre Stelle. Verrathen! rief Isis'; magst du es doch wissen, Elender! aber meiner Rache wirst du nicht entrinnen. Euer Aller Leben hängt an Tira's Leben.

Isis trat vor den Facquir, kühn und entschlossen, aber doch konnte er nicht bergen, was in seinem Innern vorging; daher fragte ihn Muliqua um die Ursache seiner Verwirrug, und die Antwort des Jünglings würde den alten Menschenkenner nicht beruhigt haben, wenn nicht Muliqua's Forschgeist diesmahl selbst fehlgerathen hätte. Er nahm die Hitze des Isis, und das wildrollende Auge für ein gähes Aufbrausen seines jugendlichen Feuers, das durch irgend einen unangenehmen Vorfall rege geworden, und hielt diese Verfassung am geschicktesten für den gegenwärtigen Augenblick, aus der er ihn nicht weiter zu bringen sich bemühte.

Hör', Isis! fing Muliqua an, du bist in meiner Gewalt, und ich dürfte dir nur befehlen, aber ich will deinen Stolz nicht beleidigen und deinem Herzen Freyheit lassen; um so mehr verspreche ich mir deine Willfährigkeit. Ich will deinen Muth prüfen und sehen, ob dein Geist stark genug ist, über die Schwächen des Herzens zu siegen. Hier hast du einen Dolch, und hier nimm diese Schlüssel; sie öffnen dir die Thür, durch

die wir Nachts in die Moschee gehen. Unter deinen Füßen wirst du einen Stein finden, diesen decke auf, und was du dort siehest, soll von deiner Hand sterben. Lasse dich nicht durch Schönheit verführen, nicht durch Thränen bewegen; es ist eine Gottlose, die den Zorn des Propheten auf sich geladen. Sobald dieses geschehen, komm, und zeige mir den blutigen Dolch. Diese That wird dich höher einen Grad meiner Freundschaft würdig machen, und du wirst tiefer in unsere Geheimnisse sehen, als vorher. Isis entsetzte sich anfangs, aber bald besann er sich besser, und freute sich der guten Gelegenheit. Sobald er dahin kam, wo seine Tira schmachtete, zertrümmerte er mit der Wuth und Stärke eines erzürnten Löwen ihre Fesseln, und führte sie siegreich den langen Gang fort, den blanken Dolch in der Hand. Aber da überraschte ihn Muliqua und zwey seiner Gefährten, mit Fackeln in der Hand, die schauerliche Todesscene zu beleuchten. Der schrecklichste Fluch fuhr aus des blutdürstigen Facquirs Mund, er keuchte, stampfte und rannte wüthend auf Isis und Tira los; aber Isis übereilte ihn, und stieß ihn zu Boden. Stirb, Elender! rief er, würdiges Opfer meiner Rache, du der Gottheit Fluch, der Menschen Abscheu! Ein Teufel hat dich in seinem Zorne ausgespien, und er konnte sich nicht besser an dem Menschen rächen. Und ihr Beyde, ihr des Lasters Lohnknechte, elende Gehilfen dieses verfluchten Bösewichts, wagt es nicht, mir nahe zu kommen, wenn ihr noch Lust habt, länger die Geißel der Menschheit

zu seyn. Flieht in eine Drachenhöhle, und die zürnende Schlange und jedes Ungeheuer wird furchtsam vor euch fliehen! Verbergt euch in den tiefesten Abgrund der Erde; die Sonne zittert vor euch, und der Mond erblaßt vor euren Gesichtern!

Staunen und Schrecken versteinerte die beyden Bösewichter, und heftete sie ohnmächtig an die Erde; Isis zog seine Schwester mit sich fort, und verschwand vor ihnen, noch ehe sie sich wieder ihrer bewußt wurden.

Die Dunkelheit der Nacht begünstigte ihre Flucht, und das Glück behielt ihnen ein segelfertiges Schiff auf, das sie nach einem Wege von zwölf Stunden in dem Hafen liegen fanden. Mittlerweile als Isis und Tira auf dem Wege waren, rafften sich die beyden Facquirs von ihrer Bestürzung wieder zusammen, dachten gemeinschaftlich diesem Vorgange nach, und berathschlagten sich, was sie mit Muliqua's Leichnam anfangen, und wie sie ihn ohne Gefährde verheimlichen möchten. Aber unterdessen war die ganze Moschee von dem häufigen Volke umrungen, welches einige, die gerade zu dieser Zeit, als diese Begebenheit vorfiel, gegenwärtig waren, herbeygezogen hatte. Der Lärm wurde allgemein. Soldaten kamen herbey, man drang ein, untersuchte, und fand — Alles, was nur immer die Heucheley, die Schändlichkeit und die Grausamkeit dieser Bösewichter aufdecken konnte. Allein sie benutzten den Geitz ihrer Richter, und die reichen Opfer, die das Volk dem Alla brachte, opferten sie wie-

der dem Eigennutze des Bassa; aber doch entgingen sie ihrem Schicksale nicht. Der eben so niederträchtige Richter nahm ihre Geschenke an, und ließ die Geber heimlich erdrosseln, um sich selbst aus aller Gefahr zu ziehen.

Drey Tage schifften Isis und Tira glücklich fort, unter dem Schutze eines freundlichen Himmels; aber am vierten erhob sich ein gewaltiger Sturm, ihr Schiff strandete an einer fremden unbekannten Küste. Isis rang glücklich, Tira in seinen Armen, durch die fürchterlich brausenden Wellen, und erreichte das Ufer; aber Tira lag todt in seinen Armen. Er legte sie in die Sonne, und versuchte alle Mittel, die ihm sein Herz einrieth, um Tira ins Leben zurück zu rufen; aber Tira erwachte nicht wieder.

Hier lebte Isis bis in die vierzig Jahre, und vierzig Jahre weinte Isis um Tira. Gewiß würde er unbekannt von allen Menschen auf diesem öden Eilande gestorben seyn, wenn nicht das Schicksal einen genuesischen Seefahrer, Venuccio, dahin verschlagen hätte, der den unglücklichen Isis da fand, und von dem er seine Geschichte erfuhr. Diese war auch Alles, was Venuccio nach einigen Jahren wieder in sein Vaterland brachte, denn all sein Vermögen hatte er durch Schiffbruch eingebüßt; aber doch murrte er nicht wider die Vorsicht und pries sich glücklich. Die Geschichte des Isis, sagte er oft zu seinen Bekannten, hat mich in vielen Stücken klug gemacht. Nehmt Asien für den Schauplatz der schrecklichen Folgen

des Fanatismus, und laßt ihn nicht Europas Gefilde verheeren; fluchet dem Andenken Muhamets und der Bosheit eines Muliqua's und greifet in euer Herz, und reißet den Keim des Lasters aus selbem. Lernet den Werth der sanften Christus-Lehre im Vergleich des Glaubens Muhamets kennen, der sein Gesetz mit dem Schwert verkündigte, und seine Lehre mit dem Feuer predigte.

Pater Joas und Pastor Brem.

In einem kleinen Städtchen im schwäbischen Kreise lebte in einem Kapuziner-Kloster ein herzensguter Mann, der Pater Joas genannt wurde. Die Herkunft dieses Mannes war ganz unbekannt, denn er erzählte selbst oft, daß er seine Aeltern nicht kannte, daß er bey einem armen Schuster erzogen worden, der ihn als ein Kind von drey Jahren ganz nackt im härtesten Winter auf der Straße fand, und aus Mitleid zu sich nahm und ihn erziehen ließ. Mit sieben Jahren wurde er in einer benachbarten Abtey Singknabe, lernte die lateinische Sprache, führte sich gut auf, und wurde endlich als Kapuziner angenommen.

Im ganzen Kloster war kein Pater, der den guten Joas nicht liebte; denn mit dem redlichsten Herzen verband er Verstand und eine edle Denkungsart.

Es schickte sich nun, daß die Obedienz diesem Redlichen das Geschäft der Kollektur auflegte, welchem er sich auch mit vieler Würde unterzog. Joas kam in keine Gegend, wo er nicht zehnfach das Almosen vergalt, das man ihm gab: denn hier verbreitete er Trost

unter Unglückliche, dort söhnte er Feinde aus; hier vereinigte er in Zwietracht lebende Eheleute und sammelte mehr Schätze für seine Seele als Viktualien für sein armes Kloster.

Wenn er oft ganz müde den Abend an einen Pfarrhof kam, wenn Schweiß seine Stirne deckte, und Mattigkeit seine Glieder fesselte, so setzte er sich doch noch beym mondhellen Abend unter eine Linde im Dorfe und unterhielt sich mit den Kindern, denen er Gottesfurcht und Liebe zum Fürsten einflößte.

Es war eine herrliche Szene, den guten Pater zu sehen, wie ihn eine Menge Kinder umzingelten. Da spielte eines mit seiner Kapuze, da ein anders mit seinem Bart, nannten ihn Vater Joas und küßten ihn, und Vater Joas herzte sie und wandte seinen Blick zum Allvater, und eine Thräne der Liebe rollte seine Wange herunter.

Vor allem ließ sich Joas angelegen seyn, den Leuten Tolleranz und Menschenliebe einzuflößen. Seht, liebe Leute, sagte er oft, ihr lebt da nahe an Nachbarn, die eine andere Religion haben als ihr. Ich bitte euch, vertragt euch mit ihnen, seht sie als Menschen, als eure Brüder an, und bethet für sie. Vorzüglich zeichnet euch durch eine fromme Lebensart und thätige Menschenliebe gegen sie aus, und überzeugt sie durch euren Wandel von der Heiligkeit eures Glaubens.

Disputirt nie, wenn ihr zusammen kommt, denn beym Disputiren will jeder Recht haben, und das empört die Gemüther und bessert nicht. Liebe allein ist die anziehende Kraft. Die Lutheraner sollen euch ehevor schätzen, dann werden sie euch lieben; so werden sie auch bald der Religion hold seyn, die so gute Menschen aus euch bildete.

So dachte Pater Joas, so lehrte er: allein Pastor Brem der in einer der benachbarten Gegend in einem protestantischen Dorfe lebte, dachte nicht so. Dieser war äußerst intollerant, denn es gibt leider in jeder Religion intollerante Menschen. Pastor Brem konnte keinen Katholiken vertragen; manche Predigt durch, statt seine Pfarrkinder in der Liebe und Menschenpflicht zu unterrichten, predigte er ihnen Haß wider die Katholiken, schilderte den Kindern den Pabst als ein Ungeheuer, das einen Katzenkopf und Tiegerklauen hätte und alle protestantischen Kinder fressen wollte. Die Bettelmönche, sagte er, sind alle Bären, und wilde Männer und ziehen den Kindern die Haut über die Ohren; und brachte eine so gewöhnliche Furcht unter die Leute, daß man allgemein in diesem Dorfe, wenn man die Buben schrecken wollte, ausrief: Buben, der Pabst kommt oder der Kollektor!

Pater Joas wußte das Vorurtheil dieses Mannes und es schmerzte ihn vom Herzen und er bath oft in seiner Seele zum Himmel, Gott möchte ihm doch eine

Gelegenheit geben, diesen Pastor auf bessere Gesinnungen zu bringen.

Pastor Brem wäre im Grunde kein böser Mann gewesen, wenn ihn nicht das Vorurtheil, wodurch er wider die Katholiken so eingenommen war, aufgebracht hätte. Seine Frau sagte ihm oft: Lieber Brem! ich weiß nicht, wie du bist; mich däucht immer, dein Haß gegen die Katholiken gründe sich nicht auf gute Grundsätze; es gibt doch in jeder Religion rechtschaffene Menschen. Allein Brem lachte, und handelte, wie vor.

Brem war Vater von einem engelschönen Knaben, der die Freude seines Lebens war, und Toms genannt wurde. Toms spielte einst mit den Jungen im Dorfe, als es sich eben fügte, daß den guten Pater Joas der Weg durch das Dorf traf. Kaum war Joas im Dorfe, als alle Knaben ihre Spielwerke verließen, und den armen Joas verfolgten. Der Bär! der Bär! war das allgemeine Geschrey. Sie liefen ihm nach, und warfen Koth und Steine auf den armen Pater. Ruhig ging Joas seiner Wege, bedauerte die Jungen, aber fluchte ihnen nicht. Nun ereignete es sich, daß er über die Brücke mußte. Er ging noch immer, verfolgt von den lästernden Buben, überdeckt mit Schlamm und Koth; sein Gesicht blutete und Thränen waren in seinen Augen. Als die Buben über die Brücke liefen, glitschte des Pastors Söhnchen, und fiel

in den Bach hinunter. Joas sah es; ohne sich viel zu besinnen, sprang er über die Brücke ins Wasser, und rettete den Jungen vom Tode. Das Geschrey war allgemein; der wilde Mann hätte des Pastors Toms aus dem Bach gezogen, und das halbe Dorf lief zusammen, und Alles schrie, o der gute wilde Mann! Das Gerücht verbreitete sich bis zum Pastor Brem. Wie vom Donner getroffen war der gute Vater, als er Toms Unglück hörte; er wollte eilen, aber vergebens; entkräftet sank er in seinen Lehnstuhl.

In diesem Augenblick trat Pater Joas in des Pastors Zimmer und trug den kleinen Toms in seinen Armen. Hier habt ihr euren Sohn wieder, sagte er, freuet euch, und danket Gott! — Joas wollte wieder gehen, aber der Pastor hielt ihn zurück. Wie seht ihr denn um's Himmelswillen aus, fing er an, wer hat euch so zugerichtet? — Es sind eure Pfarrkinder, antwortete Joas ganz gelassen; sie warfen mich mit Steinen und Koth, und nannten mich einen Bären und einen Wilden. Ich danke Gott, daß ich es ihnen beweisen konnte, daß sie sich irrten.

Pastor. Welchen Dank bin ich euch schuldig?

Joas. Keinen! Es war Pflicht der Menschheit. Würdet ihr nicht das nähmliche einem jeden Menschen thun?

Ich bin beschämt, erwiederte der Pastor, und erkenne mein Unrecht. Verzeiht mir, lieber Mann! da fiel er ihm um den Hals, und Thränen der Reue wuschen das Blut von Joas Wangen.

Die Jungen des Dorfes verließen auch den Joas nicht und schrieen immer: o der gute, gute Bär! ah, Pastor Brem! laßt den guten Bären bey uns bleiben! Jedes Wort drang Brem durch die Seele, und war ein strafender Beweis seiner Intolleranz, und ein Vorwurf seiner Unmenschlichkeit.

Brems Gattinn, die gute Therese, eilte herbey, und brachte Wein und Balsam, um Joas Wunden zu heilen; alle Sorgfalt, alle Liebe wandte sie an für den Retter ihres Sohnes.

Pater Joas! sagte Pastor Brem, Sie müssen einige Tage bey uns bleiben; ich will das Unrecht, das ich gegen die Menschheit begangen habe, öffentlich gut machen. Morgen wollen wir ein Fest der Tolleranz feyern: so sagte Pastor Brem und Joas blieb einige Tage beym Pastor.

Einen Tag vor Joas Abreise war das Fest der Tolleranz. Früh am Morgen, als die Sonne aufging, sammelten sich Jünglinge und Mädchen, unter einer großen Linde, die Brems Wohnung umschattete.

Blumenkränze trugen die Mädchen, und mit Rosengehängen zierten sie den Baumgang, der von Brems

Wohnung weit hinaus bis auf eine Wiese gepflanzt war. Dort war ein großer Altar aufgethürmt von Rasen; rings umher standen schwarze Tannen und verbreiteten ein heiliges Dunkel über die Stätte, die der Gottheit erbauet war. Sanfte Töne von Flöten ertönten in der Gegend, und Nachtigallen sangen mit in benachbarten Gebüschen.

Pastor Brem hielt eine rührende Anrede und bekannte öffentlich sein Unrecht. Er sprach mit Wärme und Nachdruck von der Bruderliebe, umarmte öffentlich den Pater Joas, und bat ihn um Vergebung. Joas umarmte den Pastor und gab ihm den Kuß des Friedens und die Gemeinde sang:

Ewige Gottheit! heiligen Frieden
Flöße unsern Herzen ein!
Liebe ist das Glück hienieden,
Laß uns alle Brüder seyn!

Als das Fest vorüber war, ging man zur Tafel. Die Aeltesten des Dorfes aßen mit, und nach der Mahlzeit wurden drey Bäume gepflanzt zum Andenken dieser Feyerlichkeit. Unter dem Schatten dieser Bäume, sagte Pastor Brem, sollen einst eure Kinder ruhen, und sollen die heiligsten der Pflichten überlegen — Wohlwollen und Menschenliebe.

Glücklicher war an diesem Tage niemand als Pater Joas, dessen Menschenherz die Wonne dieses Tages ganz

fühlte. Die halbe Nacht über schwäzte er mit Pastor Brem, und sie schilderten sich die herrlichsten Scenen des Menschenglückes, wenn je der größte Theil der Menschen ihr wahres Glück — die Liebe — kennten.

Wie gehts denn bey Ihnen, sagte Pastor Brem, über diesen Punkt?

Joas. O mein Freund! sehr schlecht. Es gibt sehr Wenige, welche wissen, was Nächstenliebe ist. Verfolgung, Verläumdung ist allgemein. Sie können keine gleichgültige Handlung verrichten, lieber Pastor, die man Ihnen nicht verarget; Alles wird böse ausgelegt. Es ist weder Nachsicht noch Vertraulichkeit unter den Menschen; Einer freuet sich über des Andern Fall und ärgert sich über des Andern Glück. Mit einem Worte: ich sehe gar nicht, was das so gewöhnliche Wort Aufklärung für einen Nutzen unter die Menschheit gebracht hat. Wir sind noch immer Kinder der Finsterniß und verlassen das reine Licht, das uns Christus angezündet hat — die Bruderliebe. Ich bin froh, lieber Freund, daß die meisten Tage meines Lebens auf dieser Wanderschaft vorüber sind. In den Mauern meines Klosters verschlossen, lebe ich so unbemerkt dahin, und freue mich oft, wenn ich denke, daß wenig Menschen wissen, daß ich da bin. Ich verlasse sehr ungern meine Zelle, denn die Möncheverfolgung ist nun auch zur Mode geworden. Wir sind nun einmahl da, und können unser Schicksal, unsere Bestimmung nicht ändern. In jedem Stande gibt es rechtschaf-

fene Leute, und ich versichere Sie, lieber Pastor! daß wir in unserm Kloster einige gewiß recht gute und helldenkende Köpfe haben. Sie werden sich verwundert haben, lieber Pastor! daß ich so geduldig über die Beschimpfungen war, die mir die Kinder im Dorfe zufügten, als sie mich mit Steinen und Koth warfen; allein, lieber Freund! solche Dinge waren mir nicht unerwartet. Bey uns werfen sie uns zwar nicht mit Steinen und Koth; allein ihre Behandlungen sind nicht minder beschimpfend; die gewöhnliche Sprache der Aufgeklärten ist: die Pfaffen sind alle Schurken, die Mönche sind alle Betrüger, Scheinheilige und weiß nicht, was wir Alles sind. Nun denken Sie, guter Pastor! wie einem ehrlichen Manne zu Muthe seyn muß, der so einen Habit trägt, und urtheilen Sie nun unter uns, ob das nicht äußerst intollerant ist.

Ein wahres gutes Menschenherz hasset Niemanden; es liebt jeden Menschen, er mag einen Kittel oder eine Kutte tragen, und — glauben Sie mir, lieber Pastor! mit unserer Tolleranz wird's nichts, wenn nicht unsere Herzen ehevor gebessert werden, und wenn uns nicht sanfte Menschenliebe in ihr Heiligthum einführt.

Etwas, lieber Pastor! ist mir noch immer ein Räthsel. Ich möchte nur wissen, was doch die Welt unter dem Nahmen der jetzigen Aufklärung versteht? Ich sehe nicht, daß es lichter im Menschenherzen wird; ehe finsterer. Man stößt Manchem mit der Pechfackel

der Aufklärung unter die Nase, daß ihm der Kopf blutet. Aufklärung! Aufklärung! Alles verwerfen, heißt Aufklärung; Jeden verfolgen, der nicht verwirft, was ich verwerfe, heißt Aufklärung. Wer nicht frech genug ist, sich über alle Gesetze weg zu setzen, wer noch an seiner Religion hängt, ist ein Dummkopf, ein Fanatiker, Mönchsstütze ꝛc. Wohin führt nun das?

Brem. Zur Verwirrung, lieber Pater Joas!

Joas. Sie haben recht, Herr Pastor! denn wenn es nicht zur Verwirrung führte, so müßten ja die Menschen besser werden; aber sie werden ärger. — Der Stolz ist immer der erste Zeuge der Dummheit und die Rechthaberey ist die Verrätherinn des Eigensinnes; und wer besitzt nun mehr Stolz, als unsere Aufklärer? Wer mehr Eigensinn, als sie? Ich verstehe darunter nicht die wahren Aufklärer; denn diese sind sanft, nachsichtig mit der Menschheit; ihr Licht verbreitet sich wie das Licht der Sonne; ist sanft wärmend und verzehrt nicht. Ich glaube, die Gottheit läßt dieses Alles zu, um den Menschen durch inneres Gefühl zu überzeugen, was wahrhaft gut ist. Ich bin ein Kapuzinermönch, lieber Pastor! und Sie sehen doch, daß ich nicht so denke, wie mancher Aufklärer uns zumuthet, und so, wie ich denke, denkt mancher der Unsrigen. Sagen Sie mir, lieber Pastor! ist ein Mönch verachtungswürdig, wenn er die Regeln seines Ordens befolgt, die er geschworen hat zu befolgen? Gewiß nicht! Mein Orden trägt mir auf, diese

Kutte zu tragen, ich trage sie; der Staat hat mich angewiesen, meinem Obern zu gehorchen, der über mich gebiethet; ich gehorche: verändert sich dieses Verhältniß, so verändert sich auch mein Gehorsam. Ich bemühe mich nur ein guter Kapuziner zu seyn, und der werde ich dadurch, wenn ich ein guter Mensch bin. Finden Sie, daß ich unrecht denke?

Brem. Gewiß nicht!

Joas. Sie behandeln mich gerecht; allein vor dem Tribunal der angemaßten Aufklärung werde ich nicht so behandelt. Da urtheilt man nach dem Kleide. Er ist ein Mönch, heißt es, und das Resultat ist: ein Dummkopf oder ein Betrüger. Ist das gerecht? lieber Pastor! als ich in den Orden trat, hörte ich noch nicht auf ein Mitglied des Staats zu seyn; der Staat gab mir den Stand, nicht ich selbst; er gewährte mir seinen Schutz unter diesem Habit, wie er dem Soldaten seinen Schutz unter der Fahne gewährte, der er folget; entspricht der Stand, in dem ich lebe, den Verhältnissen des Staats nicht mehr, so bin ich nicht Schuld; ich höre nie auf, Bürger des Staats zu seyn, und der Staat kann mir nie seinen Schutz entziehen. Der Staat besteht aus Ständen, wie er aus Familien besteht; jeder Stand hat seine Pflichten, und der, der sie erfüllt, ist nie verachtungswürdig!

Brem. Sie reden gründlich, und überzeugend.

Joas. Für Sie, mein lieber Pastor! ja; aber nicht für Jeden. Meine Worte sind wahr, aber man wird sie doch eine Lüge nennen, und wenn diese Worte der Wahrheit auf der Zunge eines Weltmannes sind, so wird ihn der größte Theil der Menschen als einen Bigotten und Mönchen-Protektor ausschreyen, da er doch nur ein Vertheidiger der Menschheit ist.

Brem. Es ist leider so; aber sagen sie mir doch, lieber Pater! welche Wege hielten sie für die sichersten zur Tolleranz?

Joas. Die Wege des Evangeliums, lieber Pastor! liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, ist der erste Grundsatz zur Tolleranz. Gott lieben, seinen Gesetzen treu bleiben, jeden Menschen als Bruder betrachten, Vorurtheile verfolgen, nicht den Menschen; jeden überzeugen durch menschenfreundliche Handlungen des Wohlwollens, der Liebe, das sind die wahren Wege zur Tolleranz. Es gibt keine andere. Der Geist der Verfolgung herrscht in keinem guten Herzen, denn er ist dem Geist der Liebe entgegen. Beschimpfungen und Worte allein bessern nicht; thätige Nächstenliebe bessert und überzeugt. Aber der Morgen grauet schon; lieber Pastor! meine Pflicht ruft mich zurück: es ist Zeit, daß ich Sie verlasse.

Joas und Brem beurlaubten sich, und ein Händedruck und eine Thräne im Auge verherrlichten ihren Abschied.

Joas kehrte in sein Kloster zurück, und wurde von dem Quardian mit vieler Freude wieder empfangen. Allein die Geschichte, die dem guten Pater Joas begegnete, war schon bekannt in dem Kloster, und einige Väter (denn die Denkart aller Menschen ist ja nicht gleich) murrten wider Joas Betragen, und fanden gar nicht gut, daß er sich so lange bey dem Pastor aufgehalten habe; es wäre ein Aergerniß, sagten sie. Unter diesen Unzufriedenen war Pater Valentin einer der ersten, der immer murmelte, und es endlich so weit brachte, daß der Quardian gezwungen war, den Pater Joas rufen zu lassen.

Joas erschien mit der Miene eines Mannes, der sich nichts vorzuwerfen hatte. Der Quardian sah ihn an, und eine Thräne rollte seine Wange herunter. Ich verstehe Sie, sagte Joas, und warf sich zu Boden; um Ruhe im Kloster herzustellen, fordern die Umstände, daß ich büßen werde. Sprechen Sie über mich, ich kenne Ihr Herz; aber sprechen Sie doch, ich unterwerfe mich mit Gehorsam Ihrem Befehle. Der Quardian erhob mit Güte den zu Boden gestreckten Joas, und weinte. Ich will drey Tage eingesperrt seyn, und fasten, sagte Joas, und Pater Valentin wird zufrieden seyn; und ich will Gott um eine Gelegenheit bitten, sein Herz zu erleuchten, daß er einsehen möge, daß ich nicht unrecht gehandelt habe. Gehen Sie hin

im Frieden, sagte der Quardian, und nehmen Sie meinen Segen mit.

Nach drey Tagen war Alles im Kloster wieder ruhig; als den vierten Tag früh Pater Valentin auf Joas Zelle kam, und bittere Thränen der Reue weinte. Verzeih mir, lieber Bruder! sagte er; ich war Ursache Deiner Strafe. Ich habe aber nun eingesehen, daß ich unrecht gedacht habe. Der nähmliche Pastor Brem, bey dem Du warst, hat verflossene Nacht meine Eltern gerettet. Er selbst wagte sich mit Lebensgefahr in ihr brennendes Haus, und rettete das Beste von ihrem Vermögen. Durch seine Verfügung ward das Feuer gelöscht, und der ganze Markt dem drohenden Unglücke entrissen. Lies diesen Brief! Wie leid thut es mir, daß ich so unverträglich war. — — Joas lächelte sanft, umarmte ihn, und nannte ihn Bruder. Das ganze Kloster freute sich über dieses edle Betragen, und der Quardian ließ einen Tag den Pastor Brem zu sich bitten, und sie feyerten ein kleines Fest der Menschenliebe. Gütig sah die Gottheit auf die Edeldenkenden herab. Ein ehrwürdiger, alter Greis, dessen silberweißer Bart bis an die Mitte seines Gürtels hing, weinte Thränen der Freude bey diesem Feste, und schrieb diesen Tag als den herrlichsten seines Lebens auf.

Heilige Menschenliebe! die man aus Pallästen, täglich verbannt, in der einsamen Hütte, oder im dunklen Gange der Einsiedeley der Mönche wird dir

noch eine Stelle gebaut. In manch' einsamem Kreuzgange wandelt das beste der Menschenherzen, und bey der traurigen Lampe in mitternächtlichen Stunden, wenn der Mond düster die Leichensteine des Kirchhofes beleuchtet, bethet manche herzensgute Seele zu Gott für wahres Wohl der Menschheit.

Joas lebte lang; er war der Stolz seines Klosters, und starb, bedauert von jedem Rechtschaffenen. Sein Grab wurde oft besucht, und der Empfindsame weinte eine Thräne dem Redlichen. Der von Joas Geschichte wußte, wandelte oft bey dunkler Nacht in den einsamen Gemäuern des Mönchklosters, wenn Dunkel den Tempel umhüllte, und das hölzerne Kreuz in schaudernder Majestät sein kolossalisches Bild im schwarzen Schatten mahlte.

Karl von Blütenheim,

oder

ein Beyspiel der Dankbarkeit, die heut zu Tage nicht mehr Mode ist.

Es ist traurig, wenn man denkt, daß der Geist der Verfolgung mehrere Herzen beherrschet, als der Geist der Liebe. Wenn Unglück dem Menschen droht, wo findet er einen Freund, der Theil an seinem Kummer nimmt? Wo ist der Arm, der sich gerne gegen Unglückliche ausstreckt? wo das Herz, an dem der gekränkte Mitmensch ruhen kann? Wer öffnet seine Hütte, um den Verfolgten aufzunehmen, und wo ist das Bruderauge, das eine Thräne mit dem Unglücklichen weint? So sehr als Christus immer die Menschenliebe einflößte, so sehr sich jeder Lebende überzeugen kann, daß das wahre Glück der Menschheit nur Bruderliebe ist, so sehr entfernt man sich doch immer von diesem Kinde der Gottheit, und huldigt dem Sohne der Finsterniß, dem Geiste der Verfolgung.

Ich weiß nicht, welcher Keim der Abscheulichkeit im Herzen des Menschen liegt, um den Menschen zu verfolgen? Jede Gelegenheit ist uns werth, unsern Mit-

menschen herabzusetzen, jede Stunde willkommen, in der Unglück unserm Bruder droht, oder eine Thräne aus seinem Auge fällt: und unser böses Herz findet so viele Entschuldigung seiner Bosheit. Ich fühle einen heiligen Trieb in mir, die beleidigten Rechte der Menschheit zu vertheidigen und möchte gern jeden meiner Brüder in die Würde einsetzen, die ihm die Gottheit gab.

Nach meiner Denkart ist Jeder, der die Bildung des Ewigen trägt, mein Bruder — ich kenne keinen Modeton der Welt, keinen Unterschied des Kleides. — Jeder Mensch ist mir Mensch, und Nächster. Ich setze dieses voraus, weil ich eine Geschichte und ein Beyspiel einer Dankbarkeit erzählen will, die heute nicht mehr Mode ist.

Da ich für die Rechte der Menschheit schreibe, so kümmere ich mich auch nicht, was immer für schiefe Wendungen die Leute dieser Geschichte geben mögen. — Der Ton meines Vortrags und mein Wohlwollen für Jeden, der Mensch ist, soll mich in den Augen des Edlen rechtfertigen, wenn der Unedle die Sache verdrehen wollte. — Vor dem Tribunale der Menschen mag die beste Absicht manchmahl unterliegen, aber sie unterliegt nicht vor Dem, welcher der Richter aller Menschen und der Freund der Wahrheit ist.

* * *

In den Zeiten, in welchen die Jesuiten noch den öffentlichen Schulen vorstanden, lebte ein würdiger

Mann in dem Kollegio zu N. in Deutschland. Er nannte sich Pater Eberhard, und war Lehrer der Philosophie. Graf von Blütenheim, ein rechtschaffener Kavalier, empfahl ihm seinen hoffnungsvollen Sohn, den er auf die Akademie schickte, und übergab ihn Eberhards Obsorge. — Karl nannte sich der junge Blütenheim, und war ein Knabe von guter Denkart. Da andere Jünglinge leichtsinnig und ausschweifend waren, war Karl fleißig und hatte gute Sitten. Pater Eberhard gab sich alle mögliche Mühe für diesen Jungen, und suchte aus ihm einen guten Menschen und Bürger zu bilden. Pater Eberhard durchwachte viele Nächte, und dachte auf verschiedene Mittel, dem Jünglinge die Wissenschaften leicht, und begreiflich zu machen.

Blütenheim folgte in Allem ganz genau seinem Professor, denn er fühlte, daß ihn Eberhard zur Tugend und zur wahren Glückseligkeit führen wollte.

Manche Jünglinge spotteten des guten Blütenheim, verlachten ihn, und höhnten seiner. Blütenheim vergoß manche Thräne über ihr Betragen und fühlte Ueberzeugung in seinem Herzen, das ihm Professor Eberhard keine schädliche Anweisung gab, daß er ihn zur Tugend, zur Rechtschaffenheit ermahnte, und ihn oft bat, seiner Religion treu zu bleiben, und nie zum Freudenker auszuarten. Glauben Sie mir, lieber Karl! sagte Eberhard oft zu Blütenheim, Sie werden nirgends Ruhe finden und Glück, wenn Sie nicht der Religion Ihrer Väter

treu bleiben. Sehen Sie nur die ausschweifenden Jungen an, die diese Grundsätze verließen; finden Sie, lieber Karl! daß sie gute Menschen sind? Gewiß nicht, erwiederte Blütenheim; und aufmerksam heftete er sein Auge auf die Lippen seines Lehrers.

Eines Tages ging Blütenheim mit seinem Professor Eberhard spazieren. Karl beobachtete einen jungen Menschen, der traurig unter einem Baume saß, und seinen Gedanken nachhing. Was muß diesem jungen Menschen wohl Widriges begegnet seyn? fing Blütenheim an, er ist so niedergeschlagen, so traurig. — Dieser Mensch ist sehr arm, erwiederte Eberhard, er hat Anlage und Fähigkeit, er müßte aber Hungers sterben, wenn ich nicht so viel bey unserm Rektor bewirkt hätte, daß er täglich die Kost bey uns abhohlen darf. Von dem Wenigen, was ich mir erspare, gebe ich ihm auch manchmahl etwas, damit er sich doch ehrlich kleiden kann. Ich wünschte von Herzen, daß ihm geholfen werden könnte. Ich will meinen Aeltern schreiben, fuhr Blütenheim fort, und sie bitten, daß sie ihn zum Repetitor geben möchten. Sie werden ein herrliches Werk für die Menschheit thun, sagte Professor Eberhard. Blütenheim näherte sich dem armen Studenten, tröstete ihn, und gab ihm Geld.

Nach einigen Tagen eilte Blütenheim voll Freude zu seinem Professor, zeigte ihm den Brief von seinen Aeltern, und die Erlaubniß, daß er den armen Studenten zu sich nehmen dürfe. Niemand war glücklicher als

Karl, denn Gutes thun, war seine Freude. Sperber, so hieß der Student, kam nun zu Blütenheim, und Blütenheim behandelte ihn täglich wie seinen Freund. Ich will dich wie meinen Bruder lieben, sagte er, denn du bist ein Geschenk, das mir Eberhard gab, das mir ewig werth seyn wird. Sperber war nun versorgt, und hatte sein Glück dem guten Eberhard zu verdanken.

Die akademischen Jahre endeten sich, und Blütenheim mußte die Universität verlassen. Thränen der Dankbarkeit vergoß er bey seinem Abschiede. Professor Eberhard drückte ihn warm an sein Herz, und sagte ihm: Herzensjunge! du hast mir eine wahre Freude gemacht. Bleibe den Grundsätzen getreu, die ich dir gab, und ich werde durch dich das Glück vieler Menschen gemacht haben. Sperber beurlaubte sich auch, doch sein Abschied war äußerst kalt.

Es gibt Menschen, die, wenn sie im Elende sind, im Staube kriechen; verändern sich aber ihre Umstände, so verändert sich ihr Charakter; sie werden stolz und unerträglich. Der Mensch, der das Glück vertragen kann, hat ein größeres Herz, als der, der das Unglück erdulden kann. So ging es dem jungen Sperber; er übernahm sich bald im Glücke, und vergaß den vollkommen, dem er es zu verdanken hatte.

Blütenheim, der Sperbern von Herzen liebte, überhäufte ihn mit Gutthaten, denn er glaubte seinem Professor Eberhard zu dienen, wenn er Sperbern diente. Durch Blütenheims Bemühung und die Verwendung seiner Eltern erhielt Sperber eine Rathsstelle vom Fürsten. Mit seiner Erhöhung erhöhte sich auch Sperbers Hochmuth; er wurde hart, stolz, unmenschlich; wie der Modeton war, war auch sein Ton; wen Zeit und Umstände verfolgten, den verfolgte er auch, und war daher ein erklärter Feind der Jesuiten, die zu selber Zeit eben aufgehoben wurden. Hatte er gleich dem Professor Eberhard sein ganzes Glück zu danken, so vergaß er doch alle Liebe, die ihm dieser gute Mann erwiesen.

Undankbarkeit ist zwar das schändlichste aller Laster, aber auch das allgemeinste. Es richtet sich nach dem Weltton, und gründet sich auf unsern Stolz. Sie ist ein Kind der Hoffahrt, der ersten Verderberinn der Menschen.

Karl von Blütenheim war binnen dieser Zeit in Ländern, er hörte seit seiner Entfernung, ungeachtet seiner wiederholten Briefe, weder ein Wort von seinem Professor Eberhard, noch eine Sylbe von seinem Freunde Sperber. Blütenheim schloß alle Briefe an Professor Eberhard seinem Freunde Sperber bey, und dieser ließ sie alle unbeantwortet liegen. Denn da Sperber sich als einen starken Geist fühlte, so lachte er des

guten Blütenheim; nannte ihn einen schwachen, vorurtheilsvollen Kopf.

Die Begriffe vom starken Geist sind in der Menschheit sehr wunderlich. Ich kannte starke Geister, die so stark waren, daß Menschengefühl wie über einen Felsenstein auf ihren Herzen abgleitete, und unter diesen war auch Sperber.

Die Bulle der Aufhebung der Societät wurde publicirt, und das Loos traf Sperbern, daß er als Kommissär ernannt wurde, den Herren der Societät ihre Aufhebung in der Gegend anzukünden, in der er lebte. Man würde glauben, Sperber würde sich diesem Geschäfte mit der Würde eines Mannes unterzogen haben, den es forderte; allein Sperber entheiligte seinen Auftrag, und behandelte die Unglücklichen mit äußerster Härte. Je unangenehmer ein richterlicher Auftrag ist, desto sanfter und liebenswürdiger muß der Mann seyn, der ihn auszuführen hat. Unglückliche muß man nie unglücklicher machen, und Elende nie die Schwere ihres Elends fühlen lassen. Es ist Menschenpflicht, jede Bürde zu erleichtern, die unsern Nächsten drückt, und steht es nicht in unsrer Macht zu helfen, so steht es doch in unsrer Macht zu trösten. Man weiß nicht, wie fühlbar der Mensch in den Zufällen des Unglücks ist, wenn man es nicht selbst erfahren hat. Ein schiefer Blick, ein zweydeutiges Wort ist Tod für die leidende Seele; wie ein gutes Wort, ein

sanfter Blick Balsam fürs wunde Herz ist. — Der Fluch der Menschheit ist über den Grausamen, der diesen Balsam in seiner Gewalt hat, ihn wegwirft, und Gift ins Herz des Leidenden gießet. Allein was heißen diese meine Worte? — Einige werden sie eine Kapuzinade nennen, andere Empfindeley; nur das Herz des Rechtschaffenen wird sie kennen, denn der Ruf der Natur, die Stimme der Menschheit, und das Gepräge der Religion ist in selben.

An der Schwelle ihrer Wohnung empfingen die ehrwürdigen Väter ihren Richter; mit entblößten Häuptern standen sie um ihn, und erwarteten ehrfurchtsvoll aus Sperbers Mund ihr Urtheil.

Sperber sah stolz um sich her, und weder das Silberhaar der Greisen, noch das ehrwürdige Alter rührten ihn. Mit entblößten Häuptern ließ er stundenweise Männer vor sich stehen, die eine bessere Behandlung verdient hatten. Sein Blick verkündigte seinen Stolz, und sein Hohnlächeln die innere Schadenfreude. Eine Thräne netzte das Auge manches Redlichen, und Sperbers vorurtheilsvolles Herz weidete sich an der herabrollenden Thräne, die jeder andere Mensch getrocknet haben würde. Mancher, der sich noch erinnerte, was Sperber war, was Professor Eberhard für ihn that, rief zum Himmel auf: Ah! das hatten wir nicht an Sperbern verdient.

Niemanden kam diese Behandlung schwerer an, als dem redlichen Eberhard, der auch bey dieser Szene zugegen war. Dieser konnte Sperbers Betragen nicht länger aushalten, er entfernte sich, und ging weit in den benachbarten Wald, und erzählte dort der verwitterten Eiche, was sein Herz drückte, und es schien als hätte die verwitterte Eiche Theil an seinem Kummer genommen. Der Wind bog ihre harten Aeste herab, als wollten sie sich vor dem Haare des Greises beugen, und das Blatt rauschte düster, als seufzte es mit dem Unglücklichen Eberhard über Sperbers abscheuliche Undankbarkeit.

Ich weiß nicht, wie es sich fügte, daß Pater Eberhard ganz unglücklich wurde. Als er seiner Professur nicht mehr vorstehen konnte, so machte Sperber, daß Eberhard beynahe ganz ohne Gehalt war, denn Sperber richtete die Sache so ein, daß der gute Mann vollkommen vergessen wurde.

Mittlerweile als dieses alles geschah, kam Blütenheim von seiner Reise zurück. Sein erster Weg, als er aus der Postkutsche stieg, war nach seines Freundes, nach Sperbers, Wohnung; da erkundigte er sich gleich nach seinem guten Professor Eberhard.

Ich sollte Dir Vorwürfe machen, fing er an, lieber Sperber! — so viel Briefe und keine Antwort — ist Blütenheim nicht mehr Dein Freund? —

Sperber. Ich schwöre es Dir, ich erhielt keine Sylbe —

Blütenh. Und wenn das wäre! Ist Dir Blütenheim so gleichgültig, daß Du ihn nicht einmahl mehr werth hieltest, dich um ihn zu erkundigen? —

Sperber lächelte höhnisch, und Blütenheim blickte ihm ins Auge — und entdeckte Undank und Abscheulichkeit.

Dank der Vorsicht, daß das Auge der Spiegel der Seele ist! Vergebens verbirgt der Schurke sein schwarzes Herz; zu deutlich stehen die Buchstaben der Bosheit in seinen Blicken geschrieben. Tiefsinnig verließ Blütenheim den bösen Sperber — er suchte Erholung im Freyen.

Als er vor die Stadt tief in Gedanken wandelte, störte ihn ein altes Mütterchen in seinen Betrachtungen. — Guter Herr, sagte sie, nehmen Sie es doch nicht ungnädig, daß ich Sie störe! Sie sehen so gut aus, und werden mir es nicht übel nehmen.

Blütenh. Liebes Mütterchen! wie kann ich Euch helfen?

Die Alte. Sie sollen mir hier einige Zeichnungen abkaufen, damit ich doch etwas zu leben bekomme, denn ich bin sehr arm —

Blütenh. Laß sehen — sie sind schön — wer gab sie Dir? —

Alte. Mein armer Sohn. Er kann mir sonst nichts mehr geben, denn er ist selbst ärmer als arm — er ernährt sich und seine arme Mutter mit dieser Arbeit.

Blütenh. Wer ist denn Dein Sohn? liebe Alte.

Alte. Er nennt sich Pater Eberhard — war ehemals im Kloster zu — und —

Eberhard! rief Blütenheim, und umarmte bey diesem Nahmen das alte Mütterchen — sag' — wo ist er? führ' mich hin, daß ich ihn in meine Arme drücke.

Die Alte führte Blütenheim in die Stadt zurück, und nachdem sie in eine abgelegene Gasse kamen, fand Blütenheim seinen Professor Eberhard in einer sehr schlechten Wohnung. Blütenheim öffnete die Thüre; mit ausgestreckten Armen eilte er gegen den ehrwürdigen Greis, der sich vor Erstaunen kaum fassen konnte.

Eberh. Wer sind Sie?

Blütenh. Wer ich bin, lieber Vater! — wie! Du kennst Deinen Lehrling nicht mehr — Deinen Blütenheim kennst Du nicht mehr — der jede Stunde seines Lebens an Dich dachte — der Dich schon als

todt beweinte, weil er so lange keine Nachricht von Dir erhielt? — Wer ist nun glücklicher als ich, der ich Dich wieder fand! — An mein Herz will ich Dich drük-ken, nichts soll Dich mir mehr entreißen —

Thränen des Gefühls erstickten die Stimme des seelenvollen Blütenheim, und Eberhard konnte lange Zeit vor Freude nicht sprechen. Wie, sagte er endlich, Sie denken noch an mich, guter Karl? Ich glaubte, Sie hätten mich schon längst vergessen.

Blütenh. Ich Dich vergessen — der ich Dir das Glück meines Lebens zu danken habe? — Wer gab mir die Grundsätze, die die Zufriedenheit meiner Seele machen — wer, als Du — und ich sollte Dich vergessen — welches Ungeheuer müßte ich seyn!

Eberh. Theurer Mann — ah! was wird die Welt von Ihnen sagen? — Ich bin nun ein Vertriebener. —

Blütenh. Die Welt mag sagen, was sie will. Die Stimme meines Herzens ist mir wichtiger; diese sagt mir, daß Du mein Lehrer bist, und daß ich Dir dankbar seyn muß. Du bist ein armer Vertriebener, sagst Du — was heißt das? Dein Orden ist aufgehoben, aber die heiligen Bande der Pflicht sind nicht getrennt. Bist Du nun minder mein Freund, minder mein Gutthäter? bin ich Dir weniger Dank schuldig, weni-

ger Gefühl? — So ein Vorurtheil ist nicht für mein Herz. Ich will der Welt zeigen, daß ich Dich liebe, troß allem Vorurtheil. Du bist Pater Eberhard, mein Lehrer, und ich Dein Zögling; das Verhältniß zwischen uns hört nie auf. Was ich weiß, weiß ich von Dir, und ich schäme mich nicht, der Welt zu sagen, was ich Deiner Mühe zu danken habe.

Eberh. Guter Blütenheim! Ihr Herz ist gut: aber Sie setzen sich einem grausamen Tadel aus; die Welt denkt nicht, wie Sie.

Blüth. Die Welt! — O laß die Welt Welt seyn, lieber Alter! Es ist besser sich der Kritik der Welt auszusetzen, als der Kritik dessen, der die Herzen der Menschen richtet. Meine Denkart ist offen, wie der Tag, und wenn nur mein Herz eine Handlung billigt, so mag die Welt sie immer tadeln.

Eberhard wollte noch Vieles reden, aber Blütenheim ließ ihm keine Zeit mehr. Der Fiaker, den er miethete, war vor der Thüre, und Eberhard wurde mit seiner armen Mutter in Blütenheims Pallast geführt. Da ernährte er sie Beyde. All sein Bemühen war, daß der gute Pater Eberhard die Ungerechtigkeit vergessen möchte, mit der ihm der gefühllose Sperber begegnete.

Eberhard lebte nur eine kurze Zeit mehr; er starb in Blütenheims Armen, und empfahl ihm sterbend seine arme Mutter.

Blütenheim beweinte den Mann, und ließ seinen Leichnam in die Grabstätte seines verstorbenen Vaters legen, mit der Inschrift:

Hier in dieser Stätte
modern die Gebeine meiner Väter.
Blütenheim gab mir das Leben,
und Eberhard lehrte es mich zu gebrauchen.
Es ist billig, daß Beyder Asche
eine Urne sammelt,
die ewig heilig dem seyn wird,
der sie setzte.

Als Eberhard verschied, und sein Leichnam ausgestreckt in dem Sarge lag, ließ Blütenheim den Rath Sperber unter dem Vorwande einer wichtigen Unterredung zu sich bitten.

Sperber kam; Blütenheim führte ihn in das Zimmer und riß gählings das Leichentuch von dem erblaßten Eberhard. Hier, fing er an, hier sieh das erblaßte Bild Deines Gutthäters! Er ist nun nicht mehr; seine Leiden sind überstanden; keine Thräne rollt mehr aus seinem starren Auge, und kein Seufzer hebt mehr seinen kalten Busen. Elender! wie kannst Du nun die Beleidigungen wieder gut machen, die Du ihm zufügtest? Geh hin, und vergieße ein Meer von Thränen, Du wirst seine starren Glieder nicht wieder erweichen!

Ueberhäufe ihn mit Küssen, Du wirst nie seine kalten Lippen wieder erwärmen. Mensch! warum vergißt dú, daß dú Mensch bist! — Hat die Gottheit die handvoll Staub, die du herumträgst, darum belebt, daß du zur Pest deines Bruders werdest? — So wird auch dein Aug' erstarren, so deine Lippe erkalten; denn — wenn dein Geist die Hülle verläßt, so siehe hin, und betrachte, wer du warst, und überdenke das Nichts deiner Größe!

Sperber stand beschämt da, und eine Thräne stieg in sein Auge. Weine sie, diese Thräne! fuhr Blütenheim fort, weine sie! sie macht der Menschheit Ehre. Glaub mir, Sperber! wir sind alle Menschen; das Kleid macht nicht den Mann. Wir kommen alle nackt in die Welt, und gehen wieder nackt davon, der Monarch wie der Sklave, der Laye, wie der Mönch; der schwarze Rock und die Mönchskutte, die Doktorkappe und die Krone, das Diadem des Persers und der Turban des Türken — alles dieses bleibt hier, wenn die Maskerade dieses Lebens aus ist. Und wenn uns der Richter jenseits fragt: warum habt ihr euren Bruder verfolgt, so wird es uns nicht zur Entschuldigung seyn, wenn ich sage: er trug einen Mönchsrock, oder einen Türkenbunt. Schweig, Unverschämter! wird der Richter sagen, das Kleid hat ihm die Welt gegeben, aber mein Bild machte ihn ungeachtet dieses Kleides kennbar. Er war Mensch, und dein Bruder; sag, warum hast du ihn gehaßt? Warum mein Bild entheiligt? — —

Sperber war gerührt; er ging traurig fort, und bitterer Gram marterte sein Herz.

O ihr Menschen! die ihr euch immer verfolgt und hasset, wäre es mir doch vergönnt, euch alle zu einer Leiche zu führen. Den gräßlichen Tod wollte ich dort bitten, daß er euch doch aussöhnen möchte. Staub hasset den Staub, und Knochen treten Knochen zu Boden. Sehet euer Unrecht ein! Es kommt eine Stunde, in der ihr kein Unrecht mehr gut machen könnt. Verfolgung ist der Geist der Hölle; Liebe der Geist der Gottheit. Reiche mir deine Hand, du, der du mir feind bist, wer du immer seyn magst, ich verzeihe dir! Meine Seele ist des Hasses nicht fähig; noch haben wir Arme, uns zu umarmen; noch ein Auge, um Thränen des Wohlwollens zu weinen; noch ein Herz, das für Menschen schlagen kann. — Die Zeit des Lebens ist kurz; der Tod raubt uns diese Geschenke — wehe dem! der sie zum Unglück der Menschen, seiner Brüder mißbraucht hat, und nie der Versöhnung eine Thräne geweint!!! —

Meister Johann und Meister Fritz.

Senkrecht stand die Sonne über dem Dorfe; eine feyerliche Stille heiligte die Stunde des schwülen Mittags. Unter einer pechvollen Tanne, die Johanns Hütte umschattete, stand der ländliche Tisch bereit zur ganz ungekünstelten Mahlzeit; und Meister Johann saß unter dem Baume, und athmete Balsam durch den harzigen Geruch der ausdünstenden Tanne.

Mit ruhigem Gemüthe freute er sich des reinen Genusses der Wohlthaten der Natur, verzehrte seine mäßige Mahlzeit, und weidete sein Auge an seinen Kindern. Malchen war seine Tochter und Peter sein Sohn, zwey hoffnungsvolle Kinder, die Johanns Tage verherrlichten. Gegenüber saßen sie ihm am Tische, und ihre liebreiche Sorgfalt, ihre kindliche Liebe trieb manche Freudenthräne in Johanns Auge, der von Herzensgrund der Gottheit das Glück seiner Tage dankte.

Unweit Johanns Wohnung wohnte Meister Fritz, ein wohlhabender Mann. Er war reich und böse. Sein Grundsatz war: Alles für mich. Nie fühlte er

die Herzenswonne, Gutes zu thun; nie die Freude, eine Thräne auf den Wangen des Unglücklichen zu trocknen. Neidisch mißgönnte er jedem Menschen sein Glück, und grämte sich im Herzen, wenn es einem andern wohl ging. Nie war er glücklicher, als wenn man ihm von Unglücksfällen erzählte; wenn der Donner in ein Haus schlug; wenn sein Nachbar einen Fuß brach; ein ehrlicher Mann aus dem Dorfe sein liebes Kind verlor; das war Freude für ihn; da feyerte Fritz einen Festtag, trank eine Maß Wein mehr. Er war so boshaft, daß er durch schlechte Leute, die er mit Geld miethete, bey Unglücklichen aussprengen ließ, daß er ein guter barmherziger Mann wäre, damit die Elenden bey ihm Hülfe suchten; dann hatte er seine ganze Freude, wenn er einen Unglücklichen an seiner Thüre sah, und wenn er ihn seine Armuth in ihrer ganzen Größe konnte fühlen lassen. Verachtung, Vorwürfe, Hohngelächter waren seine Geschenke, die er gab, denn kein Menschenherz schlug in seinem Busen.

Manche werden glauben, es gäbe keine solchen Gemüther; allein, leider! gibt es deren; meine Schilderungen sind Copien nach wahren Orginalien: wollte Gott! daß diese Bilder nicht da wären.

Fritzens größter Verdruß war, daß es seinem Nachbar Johann so wohl ging. Er beneidete ihn um Alles, selbst um die gutthätige Luft, die er einhauchte und um die Wärme der Sonne. Wer würde es je glauben,

daß ein Menschenherz so ausarten könne, und doch ist diese Ausartung leider nur zu oft wahr. Ich kannte selbst einen Menschen, der einst zu einem Unglücklichen, der ihn um Hülfe ansprach, sagte: Wie, ich sollte dir helfen? mir das Vergnügen rauben, dich elend zu sehen? Mein halbes Vermögen wollte ich geben, wenn dein Auge nie die Freude des Gesichts, dein Ohr nie die Freude des Gehörs, die Zunge nie die Freude des Geschmacks haben könnte. Wenn es in meiner Macht stände, so wollte ich selbst das Gefühl der Liebe in Schmerz verwandeln, um euch Alle doppelt elend zu sehen. — — Ach! welches teuflische Gefühl! das Gepräge der abscheulichsten Seele, Vorgeschmack der Annäherung zur Satanswerdung. In die Hölle wollte ich mich vor solchen Menschen verstecken; gewiß ist dort der schlimmste Teufel nicht so boshaft, wie sie.

Fritz war nun unter dieser Zahl, und jede Stunde näherte er sich durch sein boshaftes Herz mehr der Verteuflung, denn er brütete über die schwärzesten Thaten, über die abscheulichsten Entwürfe zum Unglück seines Nachbars. Wie soll ich es angeben, sagte er zu sich, um Hansen ganz elend zu machen? Soll ich ihm sein Haus abbrennen, oder seine Kinder morden? — ach! das wäre nichts: ich würde nur mich unglücklich machen, nicht ihn, und wenn auch das nicht wäre, so würden ihm seine Freunde wieder ein Haus geben, und der Schmerz über den Verlust seines Sohnes würde mit der

Zeit versiegen. Nein, Fritz! das wäre ein dummer Einfall. Ich will die Sache klüger und weiser machen. Fritz ließ selben Abend noch den Schreiner Falk zu ihm kommen, der ein ausgelernter Bösewicht war. Falk war ein Gleißner der ärgsten Art. Er war stundenlang in den Kirchen, bethete und haßte seinen Mitmenschen. Falk kam. Was befehlen Sie, Herr Fritz! sagte er: worin kann ich Ihnen dienen? Sie wissen, daß es meine größte Freude ist, meinem Nächsten etwas Gefälliges zu erweisen.

Fritz. Lieber Herr Falk! Sie müssen mir einen Rath geben.

Falk. Und in welcher Sache?

Fritz. Sie kennen den Meister Johann; es ist Antipathie zwischen ihm und mir. Ich möchte ihn gerne zu Grunde richten; sagen Sie mir eine sichere und zuverläßige Art.

Falk. Hm! Hm! zu Grunde richten! — Das geht nicht. Das wäre nicht recht. Wir wollen ihn nicht zu Grunde richten, er selbst soll sich verderben, das ist besser, so haben wir uns keine Schuld zuzulegen.

Fritz. Wie ist aber dieses anzugeben?

Falk. Vorausgesetzt, lieber Herr Fritz! daß Johann ein böser, gottloser Mensch ist, so verdient er gewiß gezüchtigt zu werden, und unser Gewissen kann sich über

diesen Punkt beruhigen. Ich denke so: — kann zwar nicht sagen, daß er mir je etwas zu Leide gethan hat; weiß auch eben nichts Böses von ihm; allein stille Wasser gründen tief, und — die Welt ist böse — Gott behüte mich, daß ich ihm Unrecht thun möchte! Aber unter uns gesagt, ich halte nicht viel auf ihn. Aber lassen wir Dieses bey Seite. Sie fragen mich ja um Rath und That, und ist es nicht meine Pflicht, meinem Nächsten an die Hand zu gehen? und dieser Nächste sind nun Sie, der Sie meiner Hülfe bedürftig sind.

Fritz. Trefflicher Mann! Sie können einen so beruhigen. —

Falk. Das ist eine außerordentliche Gnade des Himmels. Ich sehe die Sache sogleich allzeit von dem rechten Gesichtspunkte an.

Fritz. Also zur Sache! Auf welche Art können wir ihn am leichtesten verderben?

Falk. Das Gott behüte! Verderben! — Was, verderben? Glauben Sie, daß ich so ein böser Mann bin, daß ich Jemanden verderben wollte? Was ich Ihnen rathe, soll nichts als eine Tugendprüfung für Meister Johann seyn. Stürzen wir ihn in Armuth, so geben wir ihm Anlaß zur Geduld; entziehen wir ihm seine Kinder, so setzen wir ihn in die Lage der Aufopferung: mit einem Worte, Alles, was wir unternehmen, soll zu Johanns Glück seyn; Alles um seine Tugend zu prüfen, und wenn

wir ihm die zeitlichen Güter auch entziehen, so ersetzen wir ihm ja diesen Schaden zehnfach wieder, da wir ihm die schönste Gelegenheit an die Hand geben, durch Geduld und Sanftmuth sich Güter der Ewigkeit zu sammeln, denn alles ist Eitelkeit auf dieser Welt. Vanitas vanitatum. —

So sprach der schlimmste der Gleißner, und das Gepräge der Hölle war auf seiner Stirne, als er sprach. Der böseste der Entwürfe reifte zur That, und das Resultat ihrer Unterredung war so abscheulich als ihre Seele. Wir wollen, fuhr Falk fort, dem Meister Johann, der nun zehn Jahre Wittwer ist, ein Weib geben, und die sich für ihn am besten schickte, wäre wohl die fromme Kathrine — in Gott und der Heiligkeit, meine Mitschwester im Gebethe. Sie bethet den ganzen Tag, und außer einer kleinen Zanksüchtigkeit ist ihr nichts auszusetzen. Ich bin versichert, daß Schwester Kathrine dem guten Meister Johann alle mögliche Gelegenheit geben wird, sich täglich in der Tugend zu stärken und vollkommener zu machen. Wenn Kathrine Johanns Weib ist, so hat er weder Fasten noch andere Kasteyung mehr nöthig, er wird Alles in seiner lieben Gattinn finden, die eine werkthätige Geißel seines Fleisches seyn wird — des Geistes und seines Willens. Verdruß und Nachläßigkeit werden den Meister Johann bald in üblere Umstände bringen, und wir werden nichts mehr zu thun haben, als ihm seine Kinder zu entziehen. Seine Tochter wollen wir ausheurathen,

seinen Sohn Peter ins Kloster schicken, dann ist Meister Johann ganz ohne Stütze, und bald wird er an Armseligkeit und Armuth wie Job seyn.

Trefflich! Trefflich! erwiederte Fritz, und umarmte den Bösewicht.

Fritz überhäufte seit diesem Tage den Meister Johann mit Gutthaten, besuchte ihn öfters, und Meister Johann, der die Menschen nach seinem Herzen beurtheilte, glaubte, daß er wirklich sein Freund sey. Unbedacht folgte er seinem Rathe, verheirathete seine liebe Tochter, bekam die böse Kathrine zum Weib, und zwang seinen hoffnungsvollen Sohn ins Kloster zu gehen, der ihm vergebens alle Vorstellungen dagegen machte. Nachdem Peter die Profeß abgelegt hatte, entlarvte sich vor dem guten Johann das Ungeheuer der Menschheit; aber Johann entdeckte zu spät den abscheulichsten der Entwürfe menschlicher Bosheit.

Elend und arm war Johann, und hatte weder Unterstützung noch Hilfe. Die böse Kathrine verbitterte jede Stunde seines Lebens, und vor Gram und Armuth näherte er sich dem Grabe, wie eine Pflanze in den rauhen Tagen des Windmonaths.

Fritz lachte höhnisch und triumphirte; allein die Gottheit schützet den Gerechten, und ein Augenblick zernichtet jahrelange Anschläge des Bösewichts. Falk war der erste, der die rächende Hand des Himmels fühlte.

An den Schwellen des Altars, wo er mit seinen Lippen an der Gottheit frevelte, die sein Herz nicht kannte, wurde er vom Blitz erschlagen. Sein Herz ward in Asche verwandelt, und sein Körper war schwarz, wie seine Seele, aber seine Lippen waren noch unbeschädigt, als hätte Gott sagen wollen, Bösewicht! du hast mich zwar mit den Lippen geehrt, aber dein Herz war allzeit weit von mir. Kathrine wurde krank und starb. Verzweifelnd waren die letzten Stunden ihres Lebens, denn sie bekannte, daß sie eine abscheuliche Gleißnerinn und Falkens Beyschläferinn seit vielen Jahren gewesen sey. Fritz verheirathete seinen Sohn, und bekam die schlimmste der Schwiegertöchter. Sie verdarb gänzlich das Herz seines Sohnes, und mißhandelte grausam den Vater, den sie öfters im härtesten Winter vor das Haus hinaus sperrte, daß er bey Nachbarn Hilfe suchen mußte.

Eines Tages heulte er vor Kälte wie ein Hund und Niemand hatte Erbarmen mit ihm, Niemand als Johann, der um Mitternacht sein Lager verließ, den elenden Fritz zu sich nahm, und sein kleines Bett mit ihm theilte. Du hast mir Böses gethan, sagte er, und ich will dir's mit Gutem vergelten. Du bist Mensch, wie ich; es soll dir verziehen seyn. Fritz fühlte die gerechte Strafe des Himmels, ertrug mit Geduld sein Verhängniß, und Johann sprach ihm öfters Stärke und Muth zu.

Der arme Johann war gelassen in seinem Unglücke, und verzieh seinem Feinde; allein untröstlich war er, als er die Nachricht erhielt, daß sein Sohn Peter, der im Kloster Alphons genennt wurde, seinen Stand verlassen habe und aus den geheiligten Mauern entsprungen sey. Von allen Seiten wurde ihm nachgesetzt, aber vergebens; man konnte Alphonsen nicht mehr ausfindig machen. Einige sagten, er hätte sich entleibt, indem man seinen Habit am Ufer der Donau fand; Andere sagten, er hätte sich in die Schweiz geflüchtet, und dort seine Religion verändert.

Johann weinte bitterlich bey dem Andenken seines Sohnes. Gott im Himmel! rief er, ich bin allein die Ursache seines Unglücks, ich habe ihn gezwungen, diesen Stand anzunehmen; er wollte nicht, alle seine Vorstellungen waren vergebens, und nun ward er das Opfer meines Eigensinnes. O Nachbar Fritz! du hast mir böse Streiche gespielt; daß es dir Gott vergebe! — — Kein Abend verging, in dem Johann nicht seufzte, und der Mond warf nie sein blasses Licht ins Dorf, daß nicht eine Thräne auf Johanns Wange glänzte. Bald hörte Johann auch die traurige Nachricht, daß seine Tochter gestorben, denn sie war höchst unglücklich verheirathet. Wohl dir! rief er da, daß du nicht mehr bist, unglückliches Weib! Möcht' es der Himmel fügen, daß wir uns jenseits bald vereinen! Seit dieser Zeit nahete sich Johann jeden Tag sichtbar dem Grabe;

er konnte seiner Arbeit nicht mehr vorstehen, und Elend und äußerste Armuth warteten seiner alten Tage. Menschenscheu, versteckte er sich in seiner Hütte, und verließ seine Stube nie, als am Abend, wo er sein Gärtchen besuchte. Dort errichtete er zwey Grabhügel zum Andenken seiner Kinder, bestreute sie täglich mit Blumen, und benetzte sie mit Thränen. Eines Tages, als er mehrmahl dem Schatten seiner Kinder ihr heiliges Andenken feyerte, sah er jählings einen Menschen mittlern Alters vor sich stehen. Ehrlich war seine Miene, aber Gram und Unglück hatten sein Gesicht entstellt. Aufmerksam betrachtete dieser Mensch den armen Johann, und häufige Thränen floßen aus seinem Auge bis zum Grabhügel herunter, an dem Johann stand. Wer seyd ihr? fing Johann an, guter Mensch? und welch ein Ungefähr bringt euch hieher? Ich bin unglücklich, sprach der Unbekante, und suche Unglückliche auf, um mich über mein Schicksal durch Theilnahme zu trösten.

Johann. Wer seyd Ihr denn? Wie heißt Ihr?

Der Unbekannte. Fragt nicht nach meinem Stande, noch nach meinem Namen, und seht mich nur als einen Menschen an, der sich Gottlieb nennt, und der Euch wohl will.

Johann. Mir?

Der Unbek. Ja, Euch. Ihr seyd Meister Johann, der Uhrmacher?

Johann. Ja, der bin ich, und was wollt Ihr?

Der Unbek. Euch dienen. Ich bin auch ein Uhrmacher, verstehe meine Kunst, und will Euch durch meine Arbeit wieder aufhelfen.

Johann. Guter Mensch! Eure Absicht ist gut, aber mein Elend hat sie vereitelt. Ich bin so arm, daß ich Euch keinen Taglohn geben kann.

Der Unbek. Ich begehre ja keinen Taglohn. Ich diene Euch umsonst, und daß wir zu leben haben, um Das laßt mich sorgen. Ich gehe nun nicht mehr von euch, so lang ich lebe.

Johann wußte nicht, was er aus diesem seltsamen Menschen machen soll. Gottlieb hatte einige hundert Gulden, diese gab er seinem Meister zu den nothwendigen Geräthen und zur Nahrung, arbeitete Tag und Nacht, und bald war er so glücklich, den Johann in bessere Umstände zu setzen. Von allen Seiten bekam er Arbeit, denn weit und breit war kein so geschickter Uhrmacher, wie Gottlieb. Johann liebte diesen Menschen, wie seinen Erretter, und Gottlieb liebte Johann, wie seinen Vater, und der Segen des Himmels war bey ihnen. Die ganze Gegend bewunderte die Seltenheit dieses Menschen. Er lebte nüchtern, war arbeitsam und bethete so fleißig, daß man ihn den frommen Gottlieb nannte. Am Abend nach der Arbeit unterhielt er seinen Meister mit auferbaulichen Geschich-

ten, tröstete ihn über das erlittene Unglück, und über den Verlust seiner Kinder. Oefters bemerkte Johann, daß Gottlieb von Herzen seufzte, wenn die Rede auf Alphons kam, der aus dem Kloster entsprungen war, und daß er manchmahl weinte, wenn Johann sprach: aber Gottlieb! diese Schande hätte mir mein Alphons doch nicht anthun sollen. Wer ist im Stande, in das Herz der Menschen zu sehen? sagte er oft, vielleicht verdient Alphons unsere Vorwürfe nicht: aber lassen wir ihn ruhen.

Zehn volle Jahre war Gottlieb bey Meister Johann, und Meister Johanns Glücksumstände waren vollkommen gebessert. Nun habt ihr meiner nicht mehr nöthig, sagte Gottlieb; ich werde euch verlassen müssen. Du, mein Erretter! erwiederte Johann, und fiel ihm um den Hals.

Gottlieb. Nicht verlassen, daß ich in dieser Welt von euch zöge, nein! auf diese Art nicht; aber mir ahnt das Ende meines Lebens. Meister Johann gab sich alle Mühe, seinem Gottlieb diese Einbildungen auszureden: aber Gottlieb wurde nicht munterer.

Geh' nach der Stadt, sagte Johann, und überbringe dem Grafen Rosenschild die schöne Uhr, die Du verfertigtest. Bleib' einige Tage in der Stadt, und erhohle dich ein wenig! Gottlieb trug die Uhr nach der Stadt; begab sich aber gleich den andern Tag wieder zurück. Es

dämmerte schon, als er an den Wald kam, und es war finstere Nacht, als ihn der Weg bis in die Mitte des Forstes führte. In tiefen Gedanken wandelte Gottlieb seine Wege, als er gählings ein jammerndes Geschrey verunglückter Menschen hörte, die um Hülfe riefen. Gottlieb eilte dem Lärmen nach, und erblickte bey dem Schein einiger Fackeln, daß eine Kutsche von Räubern angehalten wurde, und ein schönes Frauenzimmer lag ohnmächtig in den Armen eines Räubers, der sie fortschleppte. Gottlieb eilte dem Verwegnen nach, stürzte ihn zu Boden, und rettete die Dame. Wie ein Tollsinniger wüthete er unter den Mödern, und schlug sie in die Flucht, obwohl er selbst tödtlich durch einen Schuß verwundet wurde.

Die Dame war die Tochter des Grafen Rosenschild, die er unendlich liebte. Sogleich nahm der Graf den Verwundeten zu sich, und führte ihn mit auf sein Schloß, wo er ihn mit aller Sorgfalt als seinen Erretter wartete. Allein alle Sorge war vergebens; die Wunde war tödtlich. Gottlieb fühlte den annahenden Tod, und bat den Grafen, daß er ihm noch vor seinem Ende den Uhrmacher Johann, seinen Meister, möchte kommen lassen. Johann kam, und näherte sich zitternd dem armen Gottlieb.

Setzt Euch, sagte Gottlieb, und hört mich nun an. Das Ende meines Lebens ist nahe, und meine Rolle auf dieser Schaubühne ist ausgespielt. Ich bin Alphons,

Euer Sohn, ich bins, der aus dem Kloster entsprungen ist; nicht aus Muthwillen, oder Bosheit, sondern aus kindlicher Liebe. Ich erfuhr, wie übel es Euch ging, und wußte keine andere Rettung für Euch. Die Stimme der Natur erwachte in meinem Herzen; ich fühlte die Heiligkeit des Gebothes: Du sollst deine Aeltern lieben: und sollte Euch dem Verderben preis gegeben sehen? — Ich wollte lieber in den Augen der Welt als ein eidbrüchiger, als ein ausgesprungener, schlechter Mönch den Nahmen tragen, als die Pflichten des Kindes gegen den besten Vater vernachläßigen. Verzeiht mir, wenn ich gefehlt habe! Gebt diesen Brief meinem Obern, und entzieht mir Euren Segen nicht vor meinem Ende!

Johann umarmte seinen Alphons, und das Gefühl der zärtlichsten Liebe war das letzte Gefühl des guten Alphons. Graf Rosenschild, der bey diesem herrlichen Auftritte zugegen war, versicherte den tapfern Alphons, daß er seinen Vater Johann für sein Leben reichlich versorgen werde. Alphons dankte dem Grafen, und schlief — den Schlaf des Frommen. Der Brief, den er an den Obern seines Klosters schrieb, war folgenden Inhalts:

»Verzeih, Ehrwürdiger! ein Vergehen, über wel»ches mich doch mein Herz rechtfertigt, wenn auch die »Welt meiner flucht. Mein Vater war in Gefahr; kein »anders Mittel war mir übrig, ihn zu retten, als die»ses. Mein Leib verließ euer Kloster, aber meine Seele »war immer bey euch. Ich habe nicht aufgehört Mönch

»zu seyn, und die Pflichten des Mönches zu erfüllen, »als ich die heiligsten Pflichten der Menschheit, der »Kindesliebe erfüllte. Diese waren mir die ersten, die »mir die Natur an's Herz legte: waren aber meine »Einsichten zu gering, und war meine beste Absicht übel, »so verzeiht mir, Brüder, wie der verzeiht, der die »Menschen nach dem Herzen richtet.«

Der Graf ließ Gottlieb zur Erde bestätigen, und baute ihm eine Pyramide zum Andenken. Johann lebte noch glücklich bey ihm, und starb im hohen Alter. Der böse Fritz aber fühlte die ganze Rache der Gottheit; er war elend; wurde zum Mörder seines eigenen Sohnes, und endete sein Leben auf dem Blutgerüste voll Verzweiflung.

Die Inschrift der Pyramide, die Graf Rosenschild setzen ließ, war folgende:

Ein seltnes Herz deckt diese Pyramide,
Der Kindesliebe reinste Glut
War in dem Busen, der hier ruht,
Des Elends dieses Lebens müde.

Etwin und Zama.

Eine morgenländische Erzählung.

Noch standen Thränen auf Zama's Wangen, und Schmerz sprach noch ihr Auge, als der wohlthätige Schlaf seinen Balsam über sie ausgoß. Die Morgendämmerung verscheuchte die schwarze Nacht; lichtere Nebel umhüllten schon das schläfrige Haupt der Wälder auf den Bergen, und schwarze Dunkelheit fiel von dem hangenden Gebirge ins tiefe Thal. Da war noch Etwin, begleitet von dem treuesten seiner Freunde, dem edlen Egard. Süße Hoffnungen und angenehme Träume unterhielten den Unglücklichen. Zama liebt mich noch, sagte er; sie schwimmt vielleicht noch in Thränen, und glaubt, daß ich ihr auf ewig entrissen bin. Sie weiß nicht, daß der Himmel mich ihr noch zurück behalten hat, um mich vielleicht ihr auf ewig wieder zu geben.

O, Egard, dort im Haine haben uns oft die freundschaftlichen Gebüsche rings um uns in Schatten vereint; dort an dem blumigen Ufer stützte ich oft

schwermüthig mein denkendes Haupt auf Zama's Hände, und Thränen trocknete der Westwind von ihren Augen, die sie für mich weinte. Ewige Gottheit! welch ein Anblick würde es für mich seyn, meine Zama wieder zu finden! Wenn sie mich dann plötzlich zu ihren Füßen sieht, wenn ich in ihrem Auge die frohe Bewunderung entdecke, wenn ihr Herz mächtiger schlägt, wenn sie voll edler Verwirrung reden will, und schweigt, wenn überströmende Freuden der Sprache zu mächtig sind, Egard! wie will ich dann aller Qualen vergessen, die ich um sie empfand. So sprach Etwin, und an der Seite seines Freundes wandelte er durch das Feld, das allgemach die Morgenröthe beschien. Die Sonne geht auf, sprach er zu seinem Egard, vielleicht hat der letzte Schlummer, der über ihre mitternächtliche Thräne ihr Auge schloß, sie itzt in seinen Armen; vielleicht quält ein ängstlicher Traum Zama's schuldlose Seele; es ist nur noch ein Augenblick, dann sehe ich meine Zama, dann lösen sich alle schmerzlichen Thränen in sanfte Empfindungen auf, ich sehe Zama, und nichts wird mich mehr von der Geliebten trennen. So schwärmte Etwin. Der Thau lag schon gleich funkelnden Perlen auf den hangenden Blättern der Kräuter; die grüne Fläche schimmerte schon von tausend manchfarbigen Strahlen; die Blumen richteten sich von ihrem Schlummer auf, und sanfte Lüfte streuten aus den geöffneten Rosen balsamische Gerüche umher. Etwin näherte sich immer

mehr der Wohnung, in der Zama lebte, und stärker schlug jeden Augenblick sein Herz, mächtiger wallte sein Blut, je näher ihm die Hoffnung kam, seine Zama wieder zu sehen.

Nicht fern von Zama's Pallast stand ein duftender Hain; niedriges Gebüsch, und aromatische, heilige Kräuter und Blumen deckten den Boden; hohe Myrthen, prächtige Lorbeer und geruchvolle Bäume wölbten über denselben einen feyerlichen Schatten. Dort baute Zama einen Altar, und streu'te oft Weihrauch am Morgen der Gottheit, und bethete um Etwins Erhaltung. Noch wallte der dämpfende Weihrauch in die Höhe, und erfüllte die Gegend mit süßen Gerüchen, noch lag Zama auf ihren Knieen und bethete zum Himmel, als Etwin in diesen heiligen Tempel trat, und Zama überraschte.

Wer schildert den ersten Augenblick des Wiedersehens, wenn Sterbliche sich lieben, getrennt waren und sich wieder vereinen? wer mahlt den Ausdruck des Gefühles, wer die Freude der Empfindung! Ein Cherub müßte den Pinsel von der Gottheit borgen, und von der Schöpfung die Farben, und er wird das Seelengefühl nicht mahlen können.

Ich sehe Dich wieder, Etwin, rief Zama; ich sehe Dich wieder, die ich Dich auf ewig von mir getrennt glaubte. Geliebte meiner Seele erwiederte Etwin. Die Götter wachten über mich und meinen Freund Egard. Schrecklich war die vergangene Nacht, und nichts in

der Natur gleichet der gräßlichen Szene, die ich genöthiget war anzusehen. Blut floß um uns her, und Todesröcheln erfüllte die Gegend. Tausend erwürgte Menschen deckten das Schlachtfeld, und das Gemetzel würde noch dauern, wenn nicht die Düsternheit der Nacht die Barbaren zerstreuet hätte. Es war, als wollte die Natur mit einem Schleyer diese grausamen Thaten verdecken, denn ich denke keine Nacht, die so finster war, als diese. Dem Himmel sey Dank, Zama! daß meine und Egarts Hände rein von dem vergoßenem Blute sind.

Zama und Etwin lebten in den Zeiten, als noch die Califen Muhameds Lehre mit dem Schwerte fortpflanzten, und Alles grausam erwürgten, was nicht glauben wollte.

Zama war in Persien erzogen, und ihr Vater Orosmin pflanzte ihr Menschengefühl und Liebe für die Gottheit ein. Als Muhameds Verfolgungsgeist in Asien herum wüthete, flüchtete sich Orosmin mit seiner Familie in einen weit von Menschen entfernten Ort, lebte dort einsam mit seiner Zama, und diente den Menschen und den Göttern.

Zama erwuchs wie eine Rose in einer Wildniß, schön und bezaubernd. Unbemerkt wie ein Veilchen keimte sie auf, und war Orosmins Freude. In Unschuld und Einfalt floßen ihre Tage dahin, wie ein heller Bach,

der durch einsame Gegenden schleicht. Glücklich lebte Zama und ruhig, obwohl sie doch manchmal einen Drang im Herzen fühlte, den sie sich selbst nicht erklären konnte. Wenn sie im Haine saß, und Rosen pflückte, wenn sie den Altar, den sie der Gottheit erbauet hatte, mit Blumen zierte, wenn sie am Morgen einen Blick auf die schöne umher liegende Gegend warf, so war ihr immer, als sagte ihr Herz: »O Zama! wenn doch auch noch eine Menschenseele wäre, der du all dein Gefühl mittheilen könntest, und die diese Schönheiten der Natur mit dir empfände!« So sagte sich Zama, und der Keim des sanftesten der Menschengefühle lag schon in ihrem Herzen.

Etwin und Egard waren zwey Freunde, erzogen in Muhameds Lehre; tapfer und edel waren sie, trugen von ihren ersten Tagen an schon die Waffen, und fochten für Asiens Beherrscher. Allein die Stimme der Natur überwältigte die Stimme ihrer Erziehung, sie bekannten mit dem Munde Muhameds Lehre, und verabscheuten in ihrer Seele die Grausamkeiten der Califen. Der Gott der Liebe, sagten sie, predigt seine Gesetze nicht mit dem Schwerte, und Menschenblut kann nie den Altar der Gottheit röthen.

Der Verfolgungsgeist der Califen schickte eine Mannschaft bis in die entlegendsten Winkel Asiens. Etwin und Egard traf das Loos; auch sie mußten hin, und ihr Auftrag war zu bekehren oder zu morden. Bey dieser

Gelegenheit fanden sie Zama; und gleiche Stimmung des Herzens flocht bald zwischen Etwin und Zama ein Band der zärtlichsten Liebe.

Da fühlte nun Etwin zum ersten Mahl, was wahre Glückseligkeit des Lebens ist. Einfalt der Natur, Freundschaft und Liebe ersetzten ihm allen Pomp, alle Freuden in den Pallästen der Veziere; die ganze Welt war für ihn seine Zama und seinen Freund Egard.

Glücklich ist der Mann, der in einer einsamen Gegend, entfernt von Pallästen, in den Armen eines Freundes ruhet, und an dem Busen einer Geliebten Menschenfreuden einathmet. Freundschaft und Liebe sind die herrlichsten Geschenke der Gottheit, sind der Vorgeschmack der Seligkeiten der Geisterwelt. Jenseits des Grabes ist keine Trennung mehr; der entfesselte Geist fühlt die innere Kraft und eilt zur Einswerdung. Du bist dort Ich, und ich bin dort Du. Glücklich der, der in der Körperwelt diese große Bestimmung kennt. Aber diese Sprache ist fremd, und wenig verstehen sie. Etwin kannte diese Sprache, und Zama redete sie; denn die Reinheit ihres Gefühles stärkte das Aug ihrer Seele und das Gehör ihres Herzens, und sie sahen und hörten, was Alltagsmenschen nicht sehen und hören. Liebe ist ein so edler, so weit umfassender Nahme, ein Nahme, der meistentheils entweiht wird, ein Nahme, den die Gottheit ins kleinste Blatt der niedrigsten Pflanze webte, und ihn auf den Gipfel der Cedern von Libanon schrieb; ein Nahme, den der

Finger der Gottheit auf den Purpur der Morgenröthe zeichnete, der auf der gestirnten Decke der Nacht mit goldenen Buchstaben glänzt, und doch kennt man ihn nicht, diesen heiligen Nahmen, den Nahmen der Liebe. Nicht im Getümmel der Welt, nicht bey lärmenden Tänzen, nicht in großen Pallästen — nein, sanft ruft diese Stimme nur im Herzen der Menschen, und leicht übertäubet die brausende Leidenschaft ihren zärtlichen Zuruf.

Zama, Etwin und Egard wußten die Freuden der heiligsten Geheimnisse, mit denen die Gottheit unschuldige Herzen lohnet. Ihre Tage floßen sanft hin, wie muntere Quellen durch Rosengefilde, und die Freude des Lebens genoßen Etwin und Zama noch nie so, als seit der Zeit, da sie sich kennen lernten.

Aber nicht lange dauerten diese Tage ihrer Wonne. Mediqua, der grausamste der Veziere, forderte unbeschränkten Gewissenszwang, und opferte Tausende der Ungläubigen, wie er sie nannte, seiner Wuth auf. Ganze Gegenden waren mit Leichen überdeckt, und die Sonne spiegelte sich in Menschenblut, wenn sie unterging. Egard und Etwin entschloßen sich, den Grausamen zu verlassen, flüchteten sich zur Zama, und betheten zu der Gottheit um Verschonung der Menschen. Aber bald erfuhr auch Mediqua ihren Aufenthalt; er überraschte sie, und Drosmin wurde ermordet, Zama ins Gefängniß gesetzt, und Egard und Etwin als Verräther zum Tode verurtheilt.

Noch lag Zama auf dem blutigen Leichnam ihres Vaters, noch netzte sie sein blutbeflecktes Silberhaar mit Thränen; noch hing sie an seinen kalten Lippen, und bemühte sich fruchtlos, ihn wieder zu beleben. Noch war sie ganz dem Gefühle des kindlichen Schmerzes ergeben, als man sie von Orosmins Körper wegriß. Wo ist Etwin, der Geliebte meiner Seele? fing sie an, und stürzte ohnmächtig hin, als man ihr sein Schicksal entdeckte. Mediqua wandte Alles an, um die schöne Zama zu sich zu bringen, denn sein Vorhaben war, sie unter die Schönen des Serails zu versetzen.

Als Zama sich wieder erholte, so wagte sie es, den unerbittlichen Mediqua zu rühren; aber vergebens. Er sah die Thränen nicht, die über ihre schönen Augen herunterglitten, und ihre Seufzer bewegten ihn nicht, die doch Felsensteine bewogen hätten; fest und unerschütterlich war er in seinem Entschluß. Härtester der Menschen, fing Zama an, hast Du denn nie die Macht der Liebe gefühlt? Ist Dein Herz allen Empfindungen verschlossen? Wie kann Dich die Grausamkeit so abscheulich täuschen! Wie kannst Du Dir einbilden, Menschenblut wäre den Göttern gefällig? Sieh umher, und betrachte die reizende Natur! Verkündiget sie wohl Mord und Zerstörung? — oder Leben und Genuß? Ist nicht auf jede Blume der Wille der Gottheit gezeichnet? — Menschenwonne und nicht Tod! — Sag mir, Mediqua! hast Du denn nicht geliebt? Nie die Wonne des Menschenle-

bens an dem Busen einer Liebenden gekostet? Sahst Du Dich nie wieder aufleben? hast Du keinen Sohn gehabt, keine Tochter? —

Bey diesen letztern Worten milderte sich Mediqua's Blick, sein Auge wurde sanfter, und sein Busen hob sich, als wollte er seufzen; seine Stirne heiterte sich auf, wie das Firmament an einem Sommerabende, wenn das Gewitter den Horizont verläßt. Zama bemerkte, was in Mediqua's Seele vorging, und wollte diesen günstigen Augenblick benützen.

Die Menschheit behauptet immer ihre Rechte, und kein Herz ist so barbarisch, daß es nicht Augenblicke sanfterer Gefühle haben sollte.

Der stille Mond warf jetzt sein Silberlicht durch die Gebüsche; wollustathmende Weste hauchten durch den Myrtenhain; Zama's Fuß trat auf Blumen, süße Gerüche wallten um sie, die Wipfel der Bäume flüsterten Töne der Liebe und Zärtlichkeit. Nicht weit von dem Myrtenwäldchen lag eine Grotte, die Orosmin, Zama's Vater, baute, und sie die Grotte der Liebe nannte. Es hing einstmals nur ein Hügel, mit Stauden beschattet, über den Weg, und Rosenbüsche kränzten seine Seiten, und warfen Schatten auf den Vorübergehenden. Als Orosmin die Grotte baute, bethete er zu den Göttern, und heiligte diesen Tempel der Natur den seligsten der Menschengefühlen. Noch

war seit dieser Zeit kein Sterblicher in die Grotte gekommen, ohne tiefe Züge des Menschengefühls einzuathmen, und wenn ein Tiger selbe betrat, so verließ ihn seine Wuth, und er wurde sanft, wie ein Lamm.

Mediqua fühlte bald am Eingange den süßen Aushauch, eine schmachtende Sehnsucht schlich sich in sein Herz, und das erste Mahl nach einem Jahrfünfzig glänzte eine Thräne in seinem Auge. Laß uns hier ausruhen, sagte Zama. Sieh, wie der Mond sein zitterndes Licht durch die wankenden Regenblätter streut, und halb diese schöne Dunkelheit erleuchtet. Das weiche Moos der Rasenbank beut uns seinen anmuthigen Sitz; welch ein angenehmer, welch ein feyerlicher Schatten! wie flüstern hier die Weste so vertraulich und athmen süße Düfte! wie rauschet die Quelle so angenehm! Die Hände der Freude haben diese Grotte gebaut. — Sie setzten sich.

Ich denke eine Zeit, fing Mediqua an, in der ich nicht der war, der ich nun bin. Allein Betrug, Treulosigkeit der Freunde, Verrätherey des Weibes jagten jede Empfindung aus meinem Herzen, und versteinerten meinen Busen. Ich liebte das schönste Mädchen Asiens; sie nannte sich Zephaline. Mein Herz hing ganz an ihr, und meine Seele, mein ganzes Ich war Zephaline. Zwey Jahre lebten wir die seligsten Tage, als sie mir ein Geschenke ihrer Liebe gab. Mit Freuden sah ich das Mädchen erwachsen, das sie mir schenk-

te; aber ein Augenblick raubte mir Weib, Kind und Freude. Porzina, der böseste der Menschen, mein vertrauter Freund, war mein Verräther. Zephaline verließ mich, folgte dem Bösewicht, und —

Halt! schrie Zama, halt ein, Mediqua! Du bist ungerecht; Zephaline war Dir nicht ungetreu. Sie liebte Dich, noch als sie starb —

Wie sagst Du? kanntest Du Zephaline?

Ob ich sie kenne? o Mediqua! o mein Vater!

Zama! erkläre Dich —

Der böse Porzina entführte meine Mutter wider ihren Willen, und verhandelte sie und ihr Kind den Tartaren. Orosmin, mein Nährvater, kaufte sie, und wollte sie Dir wieder zurückgeben; allein die Religionsverfolgungen von Muhameds Lehre hinderten bald sein Vorhaben. Orosmin mußte sich flüchten; Zephaline starb, nur ich blieb noch ihr trauriger Ueberrest, und verlebte meine Jugendjahre in dieser Gegend. Orosmin nahm mich als seine Tochter an, und hier — hier in dieser heiligen Grotte hab ich oft Thränen der Liebe meinem unbekannten Vater geweint.

Mediqua drückte Zama an seine Brust, und sein Herz thaute zur Menschlichkeit wieder auf, wie eine gefrorne Quelle beym Anblick der Frühlingssonne. Noch umarmten sie sich, noch fühlten sie ganz die Freude der

sprechenden Natur, als Mediqua's Knecht eilend sie aufsuchte. Schweiß rann von seinen Wangen, sein Haar träufelte vom nächtlichen Thaue, er athmete schnell, und sein unruhiger Blick verkündigte Verderben.

Etwin und Egard, rief er, haben sich aus dem Kerker gerettet, sie haben Anhänger, und fielen die Wache an. Man setzte sich zur Gegenwehr, und ein allgemeiner Tumult brachte Alles in Bewegung. Man ergriff die Waffen, und Blut fließt von beyden Seiten.

Zama sank ohnmächtig bey dieser Nachricht auf den Rasen nieder; der Schatten ihres ermordeten Etwin schwebte schon vor ihren Augen, sie sah seinen Leichnam im bluttriefenden Staube vor ihr liegen. Ihr geängstigtes Herz arbeitete; ihr schönes Haar lag zerstreut auf ihrer Brust, und Thränen zitterten auf ihren Wangen. Auch in Mediqua's Auge traten Thränen; er schlug die Hände seufzend zum Himmel, zu schwach dem Schlage, der ihn getroffen hatte.

Als Zama sich wieder erholte, folgte Mediqua dem Sklaven. Zama schlich in der Ferne nach, und hatte in der Weite das Klingen der Schwerter, und das Getümmel der Kämpfenden gehört. Jetzt bebte sie, da sie sich dem Kampfplatz näherte. Kalter Schauer ergriff sie bey jedem Klange, den sie hörte. Sie floh umher, glaubte den Ruf ihres Etwin zu hören. Die Finsterniß des Orts goß Grausen durch ihre Adern; ihr Haar richtete sich empor, sie bebte, sie stand, sie horchte mit

flehendem Herzen. Alles war stille. Sie seufzte: O wie schwarz! welch eine grause Stille! — Hier wohnen die Todten. — — Mit wankenden Knieen wagte sie sich in die Ebne; sie setzte den zitternden Fuß furchtsam weiter, und trat auf einen Erschlagenen — — ein plötzlicher Schrecken schleuderte sie zurück.

Ha! ein Todter! rief Zama, ein Todter! — und wer? — O ihr Götter! Wer? Sie bebte zurück und kam wieder, und sah vor sich auf den Boden hin. Die Dunkelheit erlaubte ihr nicht mehr als einen Verwundeten zu sehen, und neben ihm sein Schwert.

Etwin war, wie sie wußte, von seinem Egard begleitet. Noch von ferne hörte sie den Kampf, und zitterte um Etwins Schicksal.

Ha! Entsetzen! wer liegt hier? — Licht des Tages, gutthätige Sonne, eile und laß mich sehen, wer der Ermordete ist. Doch nein! zurück! verbirg mir den grausamen Anblick; wer Anderer ist wohl der Unglückliche als Etwin? Ja er ist es; mein pochendes Herz, der kalte Schauer, der mich ergreift, die Angst in meinem Busen — Alles — Alles sagt mir, daß es Etwin ist.

Etwin hörte Zama's Stimme, er erwachte aus dem Vorschlummer des Todes; er horchte — und kannte Zama. Zama! rief er leise, Zama! Geliebte! Du? Bist Du es, Zama, die in dieser Todesgegend herumgleitet? Engelsseele! - ist es dein Geist, der mich umschwebt?

Bald wird Etwin nicht mehr seyn; laß Dir es nochmahl sagen, Zama, daß ich Dich liebe, und — — laß mich sterben.

Zama stürzte auf ihren Etwin, und Thränen träufelten wie Balsam aus Zama's Auge in seine Wunden. Eine große Pappel breitete ihre Blätter in dieser Todesgegend aus, und unter dieser ruhte Etwins Haupt an Zama's Busen. Sein wunder Arm schlang sich noch um ihre Schultern, und sein sterbendes Auge hing noch an ihren Lippen. Langsam rieselte das Blüt aus Etwins Wunde die weißen Kleider hinunter, und Blut färbte die Lilienhand des Mädchens.

Die Sonne ging am Horizonte auf, schauderte zurück über diesen Anblick, und deckte ihr Antlitz mit einer trüben Wolke.

Ich habe Dich geliebt, sagte Etwin, und danke den Göttern das Glück, Zama! daß ich in Deinen Armen sterbe. Sanfter wird mir der Tod, süßer dieser Schlummer, Zama! — — Dort! — auf Wiedersehen. — — —

Etwins sinkende Hand wollte sein schwaches Haupt nicht mehr tragen; Schatten des Todes umnebelten seine Blicke, sein Nacken sank zurück in den Staub: noch ein Schauer — noch eine gewaltige Zuckung — — und Etwin war nicht mehr.

Zama war ohne Empfindung und Sprache; ihre Augen floßen von Thränen über, sie rang die Hände.

Du rufst mir, rufst mir, Etwin! sagte sie, und leblos sank Zama auf Etwins Leichnam.

Mediqua kam zurück, und diese grause Scene erfüllte mit Schrecken sein Herz. Egard, Etwins treuer Freund blieb auf dem Schlachtfelde; nur lebte noch Mediqua, aufgehoben zu den empfindlichsten aller Leiden. Er näherte sich seiner Tochter. Hälfte meiner selbst, Du meine andere Seele! sagte er, genug der Thränen und der Marter! Erwache, und lebe für Deinen Vater; komm Theure, und laß uns diesen werthen Leichnam der mütterlichen Erde wieder geben; laß uns um die Stätte, wo er ruht, Blumen pflanzen, und sie einst mit unsern Thränen tränken! Die Götter haben es so gewollt, Geliebte! wenn noch ein Trost den Weg zu Deinem Herzen findet, so laß Dich nicht umsonst bitten, dein Auge von diesem Anblick wegzuwenden. Versage mir es nicht, Zama! komm mit mir! hier wohnen die Schrecken des Todes in dieser fürchterlichen Gegend; komm, meine Theure! vergieß die letzte Thräne auf die werthe Leiche und laß uns eilen!

Wie! sprach Zama, hier in diesem Wohnorte des Mordes, auf den nie die Gottheit mit einem milden Auge herabgesehen; hier zwischen Klippen und Gebirgen, wo Grausen und Entsetzen wohnen, wo Todesvögel von dem traurigen Felsen herabächzen, hier soll Etwin — hier soll mein Geliebter schlafen? Hier, wo der Mörder, wo Muhamets Sclave schläft? Nein! weg

von dem verwünschten Orte! hier haben Brüder Brüder erwürgt; hier wurde der Vater von der Hand des Sohnes, der Freund von der Faust des Freundes erschlagen. Hier soll Etwin nicht ruhen, nein! hier nicht! — Hier, wo keine Blume auf seinem Grabe wächst; hier, wo kein Grabmahl seinen Namen nennen würde, wo kein Wanderer seinem traurigen Tode eine Thräne weinen würde, hier soll Etwin nicht ruhen. Theurer Freund! im Leben sollte ich dich nicht — laß mich dich wenigstens im Tode besitzen! So jammerte Zama, hing an Mediqua's Lippen, mit strömendem Auge ihre zitternde Hand um seinen Hals geschlungen.

Mediqua gab ihrer Bitte nach; man trug Etwins Leichnam in Zamas Grotte, und erbaute ihm dort einen Grabhügel.

Zama's Thränen floßen unaufhörlich; sie floh jeden Trost, und versteckte sich in einsamern Gebüschen, um ungestört zu seufzen und zu weinen. So ging eine grausame Stunde nach der andern für Zama hin, bis die letzte ihres Lebens kam. Mit ausgestreckten Armen fand man einst Zama auf Etwins Grab. Die Sonne verließ eben den Gesichtskreis, als Zama starb; die Abendröthe mahlte feyerlich die umher liegende Gegend in Purpur; dunkler Schatten deckte die Gebüsche gen Osten, und des Mondes blasser Schein warf seine ersten Strahlen auf Zama's sterbende Züge. Wie ein schlummernder Engel hing sie über den Grabhügel; der

von dem Himmel strömende Thau netzte ihr Antlitz, und Rosen blühten noch an ihrem sterbenden Busen.

Mediqua fand sie, und Verzweiflung und Gram bemächtigten sich seiner Seele. Er verließ sein Heer und verlebte seine Tage in diesem einsamen Orte. Thränen sah die Sonne in seinem Auge, wenn sie aufging, und Thränen, wenn sie unterging, bis er endlich auch hinsank zur Grube — als ein unglückliches Opfer des Fanatismus.

Lied

an den Tod und an Theresen.

Mensch! zerreiße jene Decken,
Die das Vorurtheil gewebt,
Und der Tod wird dich nicht schrecken,
Vor dem jetzt dein Busen bebt.

Nur die, die den Tod nicht kennen,
Die nicht wissen, wer er ist,
Haben ihn mit Pfeil und Sehnen
Und mit Köchern ausgerüst.

Sanft ist er, wie eine Schöne;
Nur der Böse und der Thor
Stellt sich, wenn ich seiner wähne,
Schaudernde Skelete vor.

Nicht mit wankenden Gerippen,
Nicht mit Knochen spielest du:
Rosen decken deine Lippen,
Freundlich winkst du uns zur Ruh.

Nicht barbarisch, nicht verwegen
Ist dein Antlitz; dein Gesicht
Lächelt freundlich uns entgegen,
Wenn das schwache Auge bricht.

Keine grausen Finsternisse
Wölben sich um diesen Thron.
Deine Stimme klinget süße,
Und bezaubernd ist ihr Ton.

Dem verschwinden Marterstunden,
Der aus deinem Becher trank:
Leiden sind für den verschwunden,
Der in deine Arme sank.

An des Grabes Rand herrscht Stille;
Bey des Lebens Dämmerung
Schwinden neidische Gefühle
Und der Menschen Lästerung.

Tod! von Kerkern kannst du retten,
Und freundschaftlich an dem Grab
Nimmst du Bande, Last und Ketten
Dem gedrückten Sklaven ab.

Halte! schreyst du zu dem Sieger,
Deine Macht geht bis hieher:
Denn der allerbeste Krieger
Bleibt ein schwacher Sterblicher.

Wenn im sanfteren Gemüthe
Seelenqual das Herz durchwühlt,
Ist es deine holde Güte,
Die uns unsre Leiden stillt.

Thränen trocknen auf den Wangen,
Sink ich einst in deinen Schoos,
Ah! dann ist der Schmerz vergangen,
Aller Fesseln bin ich los.

Tod, ich eile froh und munter
An der schwesterlichen Hand
In das dunkle Grab hinunter,
Wo so Mancher Ruhe fand.

Jenseits wart' ich dir, Therese!
Keine Ruh ist für mich hier.
Ach! die Menschen sind zu böse;
Jenseits, Mädchen! wart ich dir,

Dort, wo Liebe kein Verbrechen
Gleichgestimmter Seelen ist;
Wo kein fesselndes Versprechen
Uns an kalte Herzen schließt;

Dort, Therese! an dem Grabe,
Dort, Therese! wart ich dir.
Ja, des Lebens schönste Gabe
Ist der Tod, Therese! mir.

Sitzest du auf deinem Zimmer,
Oder einsam am Klavier;
O so schwebt mein Geist doch immer,
Holdes Mädchen! über dir.

Sitzest du auf stillen Matten,
An dem Abend auf dem Klee,
So umflattert stets mein Schatten
Dich, geliebte Sterbliche!

Bey der Lampe düsterm Schimmer,
Bey des Mondes blassem Schein
Will ich, trautes Mädchen! immer
Als ein Schutzgeist um dich seyn.

Schreckt die Nacht mit schwarzem Flügel
Jeden Menschen, jedes Thier;
Komm auf meinen Grabeshügel,
Eine Rose schenke mir.

Denkest du noch an die Hülle,
Die man hier zur Grube trug?
Ach! so denke in der Stille,
Daß mein Herz einst für dich schlug.

Denn nur einen Blick, o Schöne!
Wirf in meine Gruft hinab;
Weine mir nur eine Thräne,
O Therese! auf mein Grab!

Gefühle.

Weil ich noch ein Knabe war,
War mein Herz voll Freude;
Schnell verfloß mir jedes Jahr,
Ohne Gram und Leide.

Munter wie ein frohes Reh
Hüpfte ich in Wäldern,
Sammelte im Thal den Klee,
Blumen auf den Feldern.

Jedes Sträuchchen, jedes Blatt,
Lämmer, Schaf und Ziegen,
Was das Land nur immer hat,
War für mich Vergnügen.

Wenn die Nachtigall mir sang
Auf den hohen Bäumen;
Wiegte ihrer Stimme Klang
Mich zu sanften Träumen.

Ungeduldig ward ich wach,
Kam am Abend wieder;
Eilte manchem Vogel nach,
Liebte seine Lieder.

Wonnejahre! seyd ihr denn
Schon für mich verschwunden?
Eure Tage waren schön,
Herrlich eure Stunden.

Angenehme Jugendzeit,
Zeit der heitern Lieder!
Tage der Zufriedenheit!
Kommet, kommet wieder!

Freudig wallt ja noch mein Blut;
Und in meinem Herzen
Fließt Vergnügen, edler Muth,
Wonne, Lust und Scherzen.

Brüder! laßt uns fröhlich seyn,
Nichts soll uns betrüben;
Laßt uns ganz der Freude weihn,
Gutes thun, und lieben!

Dann seh' ich zum Himmel auf,
Fühle keine Bürde,
Blicke nach dem Sternenlauf,
Ahne meine Würde.

Seht den Schöpfer der Natur;
Er heißt Menschen lieben.
Auf den Blumen, auf der Flur
Ist sein Wink geschrieben.

Liebe! das ist sein Gebot,
Liebe ist sein Wille:
Liebe ganz ist unser Gott,
Ahne Mensch, und fühle!

Welche Freuden werden wir
Einst erst jenseits fühlen!
Unsre Liebe gleichet hier
Nur den Kinderspielen.

Größer ist die Zärtlichkeit,
Nichts wird uns dort trennen.
Vorgeschmack der Seligkeit,
Laß dich hier schon wähnen!

Fühlt der Mensch nicht bey dem Kuß
Geistiges Bestreben,
Das die Seele fühlen muß
Schon in diesem Leben?

Freund! wie hold ist dein Gesicht,
Und dein Aug', wie helle!
Bruder! was aus selbem spricht,
Ist die Sprach' der Seele.

Wenn ich an des Freundes Brust
Voll von Wonne sinke,
Und aus seinen Augen Lust
Für die Seele trinke;

O dann fühl' ich, wer ich bin,
Fühle Geistes Stärke;
Blicke nach den Sternen hin,
Lobe Gottes Werke.

Freund! legst du dein Seelenkleid
An des Lebens Ziele
In den Schooß der Sterblichkeit
Deine schöne Hülle,

Ach! dann sterb' ich gern mit dir,
Denn dein Geist wird meiner;
Dann war keine Liebe hier
Feuriger und reiner.

Fatim und Erisine.

Die schwärzeste der Nächte breitete ihren Rabenfittig über die Erde, und hüllte jeden Gegenstand in dicke Finsterniß. Der Wind heulte gräßlich durch den Todtenhain, und die Gerippe rasselten in dem Beinhause des einsamen Kirchhofes. Die nächtliche Eule flüchtete sich selbst in das Todtengewölbe, und die lichtscheue Fledermaus versteckte sich unter hohle Todtenschedel oder unter modernde Knochen. Kein Mensch, den ein Obdach deckte, verließ seine Hütte; selbst der Wanderer blieb stehen, und erwartete unter einer gastfreyen Eiche bessere Stunden. Wölfe heulten vor Kälte in der Gegend, und der Kautz stieg von hohen Dächern herunter, und flüchtete sich vor dem wüthenden Sturmwind aus den Scheunen. Niemand verließ sein Haus als Erisine, das zärtlichste der Mädchen. Sie trotzte den Schrecknissen der Nacht und dem Schauder des Todes, und suchte ihren Geliebten, den treuen Fatim.

Eine Stunde weit von dem Orte, wo Erisine lebte, war ein fürchterlicher Hain, berühmt durch die

Würgenacht, die Irlands Gegenden mit Leichen deckten. Man nannte ihn das Blutfeld. Todtenschedel und Knochen deckten seine Fläche, und Distel = und Dorngebüsche umzäunten ihn. Keine Blume blühte seit den schrecklichen Mordscenen mehr an diesem Orte, und kein Baum, der in dieser Gegend war, kleidete sich mehr mit Blättern. Man sah nichts als kahle, blätterlose Wipfel, schwarze Rümpfe halbvermoderter Eichen, die fürchterlich ihre dürren Aeste über die sandige Gegend himmelan spreizten; die noch von Menschenblut geröthet waren. Todesvögel saßen auf den dürren Wipfeln, und heulten gräßlich auf die Gräber herunter. An diesem fürchterlichen Orte wartete Fatim auf seine Erisine, denn in keinem andern war es ihnen vergönnt, sich zu sprechen.

Die Stunde der Mitternacht war die Stunde ihrer Zusammenkunft. Die Glocke schlug zwölf in der benachbarten Veste, und der Wind verwehete ihren düstern Klang bis in die Tiefe des Eichenwaldes. Fatim stand, und erwartete schon die Ankunft der Geliebten.

Seitwärts dieser Gegend war eine Schedelstätte. Von der Sonne ausgedörrte Skelette unglücklicher Menschen hingen an dem modernden Balken, und der Wind spielte mit den klappernden Knochen. Dort und da fiel ein Bein von der hohen Stätte herunter, und

das Rad ächzte unter der drückenden Last faulender Körper.

Fatim harrte ohne Schrecken und ohne Furcht; denn was hat der Liebende zu verlieren, wenn es nicht seine Geliebte ist?

Erisine verließ ihr Haus, und einsam, von niemanden, als von der Liebe begleitet, suchte sie im Schauder der Nacht ihren Fatim auf. Wie ein Engel schwebte sie hin in den nächtlichen Stunden, und jeder Augenblick war ihr kostbar. Der aufmerksame Fatim hörte ihre leisen Schritte, er eilte ihr entgegen, und Erisine sank an Fatims Brust.

Schön ist die Umarmung der Liebe, selbst bey den gräßlichsten Auftritten der Natur. Der Sturmwind hörte zu heulen auf, und bewunderte die Macht der Liebe. Die Finsternisse der Nacht verschwanden, und der Freund der Liebenden, der freundliche Mond, ließ sich am Himmel sehen, und lächelte gutthätig herab aufs Todtenfeld.

Es ist doch schaudernd hier, Fatim! fing Erisine an; kalter Schauder läuft durch meine Glieder bey dem Anblick dieser schrecklichen Gefilde.

Fürchte Dich nicht in meinen Armen, Geliebte! Was soll Dir begegnen, wenn Fatim lebt? diese Todtenknochen, die um uns her liegen, sind Uiberbleibsel unglücklicher Menschen: vielleicht umschloßen diese Ge-

rippe auch das Herz manches Liebenden; sein Geist, der vielleicht unsichtbar über uns schwebt, wird Theil an unserm Kummer nehmen, und seine unsichtbare Hand uns schützen. O Erisine! wie ganz glücklich bin ich nun, daß ich Dich wieder sehe! — Fatim umarmte seine Erisine, und sie setzten sich hin auf einen Grabhügel.

Erisine war die Tochter eines Edlen. Sie lebte in den Zeiten, als der grausame Oneale sich zum Anführer der Rechtgläubigen aufwarf, und die Hälfte seiner Mitbürger aus falschem Religionseifer erwürgte. Fatim war ein edler Jüngling; gleiche Stimme des Herzens, gleiche Denkart der Seele kettete sein Herz an Erisinen. Ganz gleich dachte dieses liebende Paar, nur ihre Religionen waren verschieden, und dieser Unterschied machte Erisinens Liebe zum Verbrechen.

Erisinens Vater fluchte der Liebe seiner Tochter, und bestellte Mörder suchten Fatim auf, um ihn für die Gottheit zu morden.

Drey volle Monate lebte Fatim versteckt in einer Höhle, wo er Hungers hätte sterben müssen, wenn ihm nicht des Abends seine liebe Erisine Nahrung gebracht hätte.

In diesem fürchterlichen Orte, wo Todesschrecken und Schauder wohnten, waren ihre Zusammenkünfte; nur dort war es ihnen vergönnt, sich zu

sprechen, sich zu sehen. Da saßen sie oft, Hand in Hand, und sahen die zerschmetterten Schedel ihrer Mitbürger zu ihren Füßen. Keine Rose blühte da für die Liebenden; Disteln umgaben sie und verdorrte Stauden; kein Zephyr trug auf seinen Fittigen Balsamgerüche von Blumen; modernde Leichen verbreiteten ihren eckelnden Geruch in dem Wohnorte des Schreckens.

Laß mich, Erisine! sagte Fatim, laß mich das Opfer meines Schicksals werden, rette Du Dein theures Leben! Es ist unmöglich, Erisine! in dieser Welt werden wir uns nicht lange mehr lieben können. Wie zittere ich jede Stunde für Dich! Bedenke doch, Mädchen, was Du wagst! Lebensgefahr ist jeder Schritt für Dich, den Deine Liebe für Fatim wagt. Ach! Erisine! lebe — und laß mich sterben! —

Erisine. Kennst Du die Liebe so wenig? Fatim! weißt Du so wenig, was sie vermag? Wenn Blumen! blühen, Westwinde hauchen, Fatim! wenn Alles nach unserm Willen geht, dann, Geliebter! ist die Zeit der Wonne, und nicht der Prüfung. Ich danke dem Himmel diese Zeiten, Freund! denn schönere Stunden hätte ich mir nicht wünschen können, um Dir zu beweisen, wie sehr Dich Erisine liebt.

Fatim. Bestes Mädchen! Ich kenne ganz Dein gefühlvolles Herz; aber glaubst Du denn, daß Dich Fatim minder liebet? Glücklich möcht' ich Dich sehen!

Erisine! ich bin unglücklich, und Du sollst es nicht mit mir seyn.

Erisine. Glück ist dort, wo Du bist, und Unglück, wo Fatim nicht ist. Was kann mir begegnen? Bin ich nicht zu Allem bereit? Trennen kann man mich nicht von Dir; werden unsere Zusammenkünfte entdeckt, so ist die Stunde unserer Trennung nahe. Mächtig wie eine Gottheit will ich meinen Arm um den Deinigen schlingen, und der Schwertstreich, der auf Dich zielt, soll Erisinen treffen; dann wollen wir lächeln — und sterben. Unsere Hülle mag modern, wo sie will; Fatims, und Erisinens Seelen wird kein Mensch mehr trennen.

Fatim. Sterben also ist unser Loos. — Sterben all unsere Hoffnung. Theuerstes Mädchen! warum mußte ich Dich kennen lernen? Glücklich wärest Du ohne mich gewesen; ich bin die Ursache Deines Unglücks.

Erisine. Unglück! was nennst Du Unglück? den Tod, der das Ende unserer Leiden ist? Beleidige ihn nicht, den holden Freund der Liebenden; er allein schützt uns wider die Grausamkeiten der Menschen. Das, was der Mensch das schrecklichste in der Natur nennt, heißt aufhören zu leiden — heißt sterben. Fatim! wie ungerecht ist der Mensch! Sieh den Wurm, wie emsig er sich selbst sein Grab baut; nun schleppt er sich noch fort im Staube; aber bald fliegt er hoch über seinen Brüdern in seligern Gegenden.

Fatim. Deine Sprache ist mächtig, Mädchen! wie die Sprache eines Engels.

Noch lange versicherten sich Fatim und Erisine ihrer gegenseitigen Liebe, als der Morgen ihre Umarmungen störte. Allgemach flohen die Nebel der Nacht, der Morgen grauete und die Stunde ihrer Trennung nahete sich. Noch ruhte Fatims Haupt auf Erisinens Schultern, noch träufelten Thränen aus seinem Auge in ihren Schooß, noch schlug Erisinens Herz mächtig dem guten Fatim entgegen, als es immer heller und heller wurde. Schon streute die Sonne die ersten Strahlen über die Erde, und war der glänzende Zeuge ihres Lebewohls. Erisine verließ den Todtenhain, eilte nach Hause, und Fatim versteckte sich vor den Verfolgungen der Menschen in seine Höhle.

Jernis war Erisinens Bruder, ein aufkeimender Junge voll guter Hoffnungen; sein Herz war gefühlvoll und die Liebe, die er gegen Erisinen hegte, war ohne Gränzen. Er war auch der einzige Vertraute seiner Schwester, und Niemand als er wußte das Geheimniß von Erisinens Liebe; Niemand als er nahm Theil an dem Kummer des leidenden Mädchens; nur Jernis trocknete durch seine schmeichelnden Worte ihre Thränen. Wenn es Erisinen unmöglich war, ihren Fatim zu besuchen, so besuchte ihn Jernis, und brachte ihm Wasser und Früchte.

Rinor, ein Freund von Erisinens Vater, ein Mann voll Aberglauben, voll Hartnäckigkeit, der längst auf Erisinen seine Absicht hatte, aber von ihr verachtet wurde; Rinor, der rachgierigste Mensch, schwur bey dem schwärzesten der Geister der Unmenschlichkeit und der Rache die verschmähte Liebe an Erisinen zu rächen. Seinem spähenden Auge war kein Geheimniß mehr verborgen, er wußte Erisinens Liebe, und freute sich seiner Entdeckung und des abscheulichen Entwurfes, den er in seinem Herzen ausgeheckt.

Rache ist süß, sagte er, aber man muß sie mit Klugheit ausüben. Gutherzige Menschen, die Seelen ohne Tücke haben, und Jeden nach ihrem guten Herzen beurtheilen, sind oft die tauglichsten Werkzeuge, deren sich die Bosheit sicher bedienen kann. Jernis, Erisinens Bruder, scheint mir hiezu geschaffen zu seyn. So schwärmte der schlimmste Bösewicht, so begann die schwärzeste That des boshaften Rinors.

Ein Zufall erleichterte seine Absicht. Erisine war krank. Jernis! sagte sie zu ihrem Bruder, geh zu Fatim! besuche ihn, wenn es dunkel ist, und versichere ihn meiner Liebe. Jernis tröstete seine Schwester, und ungeduldig erwartete er die zögernden Stunden der Nacht. Die Sonne ging unter. Alles lag bereits in den Armen des Schlafes. Thau und Schlummer sanken auf die stillen Thäler und auf die schweren Augen der Geschöpfe; nur von den Augen Erisinens und ihres Bruders Jernis

verjagte die Sorge den balsamischen Schlaf und streute Dörner auf ihr Lager.

Es ward Zeit; Jernis umarmte noch seine Schwester, und verließ mit leisen Schritten das väterliche Haus, um zu dem Geliebten seiner Schwester zu eilen.

Es war eine heitere, mondhelle Nacht; die Sterne glänzten am Himmel, und Reif deckte wie gearbeitetes Silber die Fluren. Die Todtengebeine auf dem Blutfelde funkelten, als wären sie mit Edelsteinen besetzt, und Bäume und Gebüsche standen da wie künstlich gebildetes Zuckerwerk auf den Tafeln der Könige. Feyerlich und majestätisch war diese Herbstnacht. Mit pochendem Herzen schlich der gute Jernis durch den weiten Hain, und bey dem geringsten Geräusche der Windes klopfte sein furchtsamer Busen. Er war jung und abergläubisch erzogen.

Als Jernis ungefähr in der Mitte des großen Waldes war, erschreckte ein gähes Geräusche sein Ohr; schüchtern sah er sich um, und sah ein graues Gespenst in voller Rüstung. Fast sank er ohnmächtig vor Furcht hin, und konnte sich kaum mehr fassen.

Jernis! fürchte Dich nicht, rief das Gespenst; ich bin der Schutzgeist dieser Gegend; Du bist ein guter Knabe; fürchtest die Götter, und liebest die Menschen; Du bist zu außerordentlichen Dingen bestimmt; Du

kannst Deinen Vater und Deine Schwester von dem Tode retten.

Von dem Tode! rief Jernis mit zitternder Stimme.

Ja vom Tode, fuhr das Gespenst fort, denn die Götter beschloßen das Verderben über euer Haus; deine Schwester liebt einen Ungläubigen und beleidiget durch diese Liebe den Himmel. In dieser mitternächtlichen Stunde schwingt der Würgengel seine Arme über Erisinen und deinen Vater; Beyde sind das Opfer des Todes, und Niemand als Du allein kann sie retten.

Jernis. Ich kann sie retten! Mächtiger Geist! Schone! sag, was soll ich thun? nimm mein Leben, und schone meines Vaters, meiner Schwester!

Geist. Dich haben die Götter zu großen Dingen aufbehalten; Du mußt leben, aber tödte den, den die Götter hassen, tödte den bösen Fatim! Dort unter dieser Staude liegt ein Dolch, waffne Dich, und würge!

Jernis. Wie! ich sollte Fatim, meinen Freund tödten? das wollen die Götter? Nein, das können die Götter nicht wollen; es wäre Meuchelmord, Abscheulichkeit. — Ich ein Mörder — —

Geist. Haben die Götter nicht die Herrschaft über der Menschen Leben? Schwacher Sterblicher! Du bist unwürdig des Zutrauens; verzage nur, feige Memme!

laß Fatim leben, und vergiß die Pflicht, die Du Deinem Vater und Erisinen schuldig bist.

Jernis. Grausamer Geist! Warum haben die Götter mich zu dieser That bestimmt? Gern will ich sterben, gern ich das Opfer seyn, laß nur Fatim! nur Grimaro, nur Erisine leben.

Geist. Die Stunde der Mitternacht rückt an; der Augenblick kommt näher; ehe der Mond über diesen Hügel hinunter steigt, muß das Opfer vollbracht seyn; entweder lebt Fatim nicht mehr, oder dein Vater Grimaro und Erisine sind das Opfer des Todes.

So sprach der Geist, und schwebte hin beym Mondenlicht ins weite Feld; ängstlich verfolgte ihn Jernis Auge, bis es ihm endlich däuchte, daß er unter den Gräbern verschwand, und in die Erde hinein sank.

Lange konnte sich Jernis nicht fassen; langsam näherte er sich dem Gebüsche und hell funkelte der Dolch im Mondenlichte seinen Augen entgegen. Jernis schauderte zurück bey diesem Werkzeuge des Mordes, er sah ihn an, ergriff ihn und warf ihn wieder aus seinen Händen. Fort mit dir, Urheber des Todes! sagte er, es ist unmöglich, die Götter haben dich nicht in meine Hände geschickt! Menschen schmiedeten dich. Du bist nicht in der Natur, und was nicht in der Natur ist, kömmt nicht von den Göttern. Das Gespenst, welches ich sah, war ein böser Genius, der noch auf dem Schlacht=

felde herumirret, Menschenblut trinkt, und mit Knochen sich nährt. Fort mit dir! Es war Täuschung. Fatim ist Erisinens Geliebter, ich kann, ich darf ihn nicht tödten.

So sprach Jernis, und wollte gehen; da ergriff ihn ein kalter Schauder; der Mond ging bereits den Hügel hinunter, und eine gräßliche Stimme rief ihm von weiten zu: Erisine und Grimaro sterben! —

Sterben! Wer? Erisine, meine Schwester, Grimaro, mein Vater? und ich — ich vielleicht ihr Mörder! — Wo ist der Dolch? Laß dich küssen, Geschenk des Himmels! durch dich kann ich meine Schwester, meinen Vater retten. Ja, ich will — verzieh, Würgengel! verzieh! ich will morden. Fatim soll sterben! — Da ergriff Jernis den Dolch; mit wankenden Schritten näherte er sich der Höhle, in der Fatim war.

Als Jernis hinein trat, sah er seinen Freund Fatim; ausgestreckt lag er da auf einem Felsenstück, und schlummerte. Sanft lächelte er, denn leise und ruhig war sein Schlaf, wie der Schlaf des ersten Menschen. Jernis zitterte bey seinem Anblick, und Thränen rollten häufig seine Wangen herunter. Götter! rief er, ich kann nicht, nein! ich kann Fatim nicht morden. Wenn euch, ihr Götter! daran liegt, daß Menschenblut fließe, so laßt an meinem Blute euren gerechten Zorn entwaffnen,

ich will das Opfer seyn. So schrie Jernis, und mit kühnem Muthe stieß er den Dolch in seinen Busen.

Fatim erwachte durch das Geschrey, und fand den sterbenden Jernis zu seinen Füßen. Er erzählte ihm den ganzen Zufall, der ihm in dem Bluthaine begegnete. Die Götter mögen mir verzeih'n, sagte er; ich konnte nicht treulos gegen einen Freund, nicht verrätherisch gegen Erisine seyn. So sprach er, lehnte sein sinkendes Haupt auf Fatims Schooß, und fühlte den annahenden Tod.

Ungeduldig erwartete Erisine die Rückkehr ihres Bruders; aber vergebens wartete sie; ängstlich und zaudernd schlichen die Stunden vorüber; er kam nicht. Es ward Morgen, und Jernis war noch nicht zurück; die Sonne stieg am Mittag und leuchtete senkrecht über die Erde, und Jernis kam noch nicht. Der Abend senkte sich auf die Fluren herab, und Erisinens Herz klopfte mächtiger. Ungeduldig erwartete sie die Nacht, fest entschlossen, dieses Räthsel zu entziffern. Eine Stunde nach der andern ging vorüber; es ward Nacht, und Erisine eilte mit verdoppelten Schritten durch den Bluthain. Sie hörte ein Gezische und das Gespenst stand vor ihren Augen, und rief ihr entgegen: Halt! Dein Fatim lebt nicht mehr; die Götter ließen ihn durch Deinen Bruder ermorden als ein Versöhnungsopfer ihrer Rache. Erisine schauderte zurück, aber bald

faßte sie sich wieder. Wer, bist Du, schrie sie, wer bist Du?

Der Schutzgeist dieser Gegend, erwiederte das Gespenst. Du lügst, versetzte Crisine; Liebe herrscht in den Regionen der Geisterwelt, nicht Mord. Du bist ein Sterblicher, denn ein Inwohner des Orkus selbst würde die Götter nicht so lästern. Ich liebe Fatim; und ist er todt, so hab ich nichts mehr zu verlieren. Wie eine Rasende fiel Crisine das Gespenst an, und den Dolch, den sie bey sich führte, stieß sie tief in seine Brust. Der Koloß rasselte und stürzte hin, wie eine Marmorsäule, daß die Gegend rings umher ertönte.

Schwacher Schutzgeist! rief Crisine, den ein Weib tödtet, laß Dich entlarven, laß sehen, wer Du bist! Da riß sie das Visir dem Vermummten herab, und sah den boshaften Rinor.

So recht! rief sie auf, der Arm der Liebe siegte über die Bosheit. Nun ist die entscheidende Stunde meines Schicksals. Ich höre den Ruf der Liebe, mächtig tönt die Stimme in meine Seele. Mit zerstreuten Haaren, den blutenden Dolch in der Hand, eilte sie zurück in ihr Haus, und stellte sich vor das Bette ihres schlummernden Vaters. Erwache! schrie sie, zärtlichster der Väter, und sieh, was die Liebe vermag, sieh, was nie ein Auge gesehen — das Werkzeug der äußersten

Bosheit, den bösen Rinor. Dann überströmte Erisine ihren Vater mit Thränen, schloß ihn fest in ihre Arme, und ihr Herz klopfte, wie das Herz eines Sterbenden.

Grimaro rührte das Flehen seiner Tochter, er folgte ihr nach bis in Fatims Höhle. Dort fand er seinen sterbenden Sohn, und ganz erwachte in seinem Herzen die Vaterliebe. Jernis athmete noch schwach, dankte dem Himmel das Glück, seinen Vater noch zu sehen, und bath ihn, seine Schwester Erisine nicht ewig unglücklich zu machen. Grimaro versprach es dem sterbenden den Jernis, und sanft schloß sich des Jünglings Auge in Erisinens Armen. Du sollst nun mein Sohn seyn, sagte Grimaro zu Fatim, Du sollst mein Sohn seyn. Kein Vorurtheil soll uns mehr trennen. Die Rechte der Natur sind heilig, und nichts kann den Göttern gefällig seyn, was nicht Liebe ist. Der böse Rinor belehrte mich meines Irrthums. — Da umarmte Erisine ihren Vater, da weinte Fatim Thränen der Liebe; nur der Tod des guten Bruders verbitterte noch die Tage ihrer aufkeimenden Seligkeit. Erisine baute ihm ein herrliches Grabmahl; Rosen und Nelken pflanzte sie um seine Stätte, und besuchte sie am Abend mit ihrem Fatim. Rinor blieb unbeerdigt auf dem Blutfelde liegen, und selbst den Raben eckelte vor seinen Eingeweiden; nur Würmer und Insekten von der niedrigsten Art mästeten sich von seinem Wamste. Man behauptete, daß der

Wurm selbst wieder den Wurm tödte, der von Rinors Leichnam gekostet hatte.

Nach kurzer Zeit verließ Grimaro mit seiner Tochter und Fatim Irland, und ließ sich in einer Gegend nieder, wo man dem Himmel mit Liebe und nicht mit Mord und Menschenblut huldigte.

Alfred, Anaxis und Philarete.

Verbergen möchte ich mich in die rauheste Gegend, wo der wilde Oby seinen gefrornen Strom rollt; wo weder Gesang, noch Scherz, noch Zärtlichkeit thronet, wo außer dem Brummen der Bären keine Stimme in den Eisgebirgen erschallet; da, in diesem Kerker gränzloser Wildnisse, selbst von der Hand der Natur für den verriegelt, den die Verzweiflung dahin treibt, oder Rußlands Verbannung; wo ringsumher das traurige Auge im Schnee sich verlierende Wüsten schrecken; wo belastete Wälder und versteinerte Fluthen ihre Schrecknisse durch die einsame Weite verbreiten; wo man von keinem Menschen je eine Nachricht hört, als wenn die Karavanne ihre jährliche Fahrt nach den goldenen Küsten von China richtet; da, oder noch in einem weit schrecklichern Ort, wo Hugh Willougby selbst zurück schauderte, als ihn Elisabeth sandte, die Durchfahrt im Nordost zu entdecken; — da wollte ich wohnen, und mich unter die Eisgebirge verstecken, wenn ich an Amerika denke, und die Bürger von Mexiko bluten sehe; da in Siberiens Wüsteneyen wollte ich es dem Hermelin und dem Zobel erzählen, daß das grausamste Thier der Mensch ist. Zu den Füßen des Tigers wollte ich mich hinwälzen, und Schutz für die

Menschheit unter seinen Klauen suchen, und Thränen möchte ich aus dem Auge des Krokodils trocknen, und mir einbilden, daß es diese Zähren über Mexikos Blutszenen weinte.

Heilige Gottheit! sende einen Strahl deiner heiligen Liebe in mein Herz; lasse mich in diesem Augenblicke ganz mein Daseyn fühlen, und die große Bestimmung, die der Mensch hat! Zeige dich mir in dem Glanze deiner Wesenheit und laße dich anbeten, als den Gott der Liebe! Dein heiliges Gesetz der Nächstenliebe sey mit goldenen Buchstaben von mir geschrieben, und dein Geist überschütte mein Herz mit Engelsgefühlen; dann leite mich mein Schutzgeist nach Amerika hin, und führe mich an die Ufer des Zamoro, wo der Erwürgten Blut floß, und die Flamme die Felsen schwärzte, die arme Menschen verzehrte.

Unendlicher! laß meine Seele ganz fühlen, wie tief der Mensch fähig ist, herabzusinken, wenn er dein Geboth der Liebe verläßt. Zeige mir das entstellte Gesicht, das fürchterlich rollende Auge, wie es nach Gold blickt, und wie der Mensch mit der Linken raubt, und mit seiner Rechten mordet; dann, wenn ich dieses Alles sehe, wenn mein Herz blutet, meine Seele zerreißt, will ich meine Hände zu dir, Allvater, aufheben, dich bitten — — Gib mich, will ich sagen, der Wuth

der Tieger und dem Blutdurste der Wölfe preis, nur schütze mich vor der Bosheit der Menschen!

Umrungen von tief herabhangenden Klippen, wie die Klippen an den äußersten Ufern von Hilda, Schottlands westlichen Inseln, lag ein Thal an dem Ufer des Flusses Zamoro; von Wäldern war es überhangen, und zottig von mosigen Felsen. Von jeder Seite stürzten ausbrechende Bäche herab, und schäumten wie rauhe Kaskaden die Klippen herunter. Eine verlängerte Aussicht strahlte durch umherstehende Bäume ins Thal, und der Natur sorglose Hand streute feyerliche Gebüsche anmuthsvoll umher um die trotzenden Berge.

Tiefsinnig horchte hier Anaxis den verschiedenen Stimmen des ländlichen Friedens zu; er hörte das Klagen der Bäche, die Lieder der Vögel, und das frohe Gebrülle der weidenden Herden. Glücklich war Anaxis, wie ein unbekannter Wilder, der einst in der Gegend lebte, wo der Ganges seine geweihten Wellen rollte, und wo uralte Bäume ihren heiligen Schatten über des Nigers gelben Strom werfen; glücklich war noch Anaxis wie der Wilde im Thale von Senar, wo kein Räuber unter der Larve geselliger Handlung noch raubte, und kein Gotteslästerer würgte.

Unschuldig, wie die Biene frey von Wiese zu Wiese fliegt, so streifte Anaxis von einem Jasminwalde zum andern durch den Schatten der Palmen, und durch gewürzreiche Gehölze.

Wohlthätig öffnete die Natur in diesem Orte ihr Füllhorn; Pomeranzenbäume beugten ihre Aeste unter der Last ihrer Frucht, und überschütteten mit dem Balsam ihrer Blüthen die umliegende Gegend. Die Milchschale des Cacao both erfrischenden Saft und aus den Palmen träufelte erquickender Trank. Niedrig hing an einem schlanken Zweige der Granatapfel, und mit gelben Schimmer blickte unter gewaffneten Blättern der Gewächse Königinn hervor, die geschmackvolle Ananas.

Philarete war ein junges Mädchen, und Anaris Geliebte. Sie lernten sich frühzeitig kennen, und erwuchsen wie die Blumen der Natur, von Einfalt und Unschuld erzogen. Hand in Hand saß dieses unschuldige Paar im blühenden Thale, und oft schlummerte Philarete an Anaris Busen, als der Morgen im Osten majestätisch von dem Cederwalde herabstieg. Mit sanfter und liebreicher Stimme, wie der Zephyr eine Blume umhaucht, erweckte dann der gute Jüngling seine Geliebte. Glücklich waren sie; denn hohe Felsen trennten sie von Europa's Gegenden.

Noch lebten sie so im seligen Schlummer der Unschuld dahin, als schon Armeen die Flächen ihres Landes deckten, als schon Scheiterhaufen brannten, und schon das Blut von Tausenden die Ufer von Zamaro röthete. Noch wußten sie nicht, was dieses alles sagen wollte, als die Barbaren es wagten, auch sie aus den Armen der Ruhe zu reißen.

Es war ein heiterer Morgen; vergoldet glänzten die Spitzen der Cedern auf den Bergen, und wie ein leichter Schleyer lag der von den Höhen verscheuchte Nebel im Thale, und verhüllte neidisch die Blumen. Da stand Philarete und heiligte den Aufgang der Sonne durch ihr Gebeth; ihr Blick wandte sich sorglich nach Anaxis, der sein Haupt auf ihre Hand stützte und die Feyerlichkeit der Morgenstunden fühlte. So war die Stellung der Liebenden, als sie ein Schwarm wüthender Soldaten überraschte. Die Bosheit fesselte die Unschuld, und Barbarey lastete die Einfalt mit Ketten.

Alfred, einem jungen Spanier, wurde dieses Paar zur Verwahrung anvertraut. Gut war Alfreds Herz, und redlich seine Seele; mit Thränen im Auge blickte er Philareten an, und weinte bittere Zähren über den armen Anaxis.

Wer bist Du? sagte Anaxis, wer bist Du, daß Du weinen kannst? Du mußt eine gute Seele haben, und wirst nicht so grausam seyn, wie Deine Brüder, die diese Gegend verwüsteten. Ha! die Wüteriche! rief Alfred, und fühlte seine Seele ganz von Abscheu ergriffen; Ha! die Wüterriche! mehr vermochte er nicht zu sprechen; Seufzer erstickten seine Stimme; er umarmte den guten Anaxis und badete ihn mit Thränen. Ach! wenn Du wüßtest, so nahm er wieder das Wort, wenn Du wüßtest, wie herzlich ich ihre Grausamkeiten hasse, wie sehr ich sie verabscheue! O

ihr Besten! Euer Leben ist mir theuer; ich verlasse euch nicht; ihr sollt nicht sterben; sagt, wo soll ich euch hinbringen? — Nach jenen Hütten dort, erwiederte Anaris; da wartet unser ein alter Vater; um Deines Vaters willen bitt' ich Dich, laß uns noch in unsere Hütte hinkriechen, einmahl noch unsern Vater sehen; dann laß uns sterben! — Ihr sollt nicht sterben, sagte Alfred, genießt die Wonne des Lebens; flieht aber weit von diesem Orte, und versteckt euch in einer Wildniß, wo euch der Arm der Natur vor unsern Grausamkeiten schützet. So sagte Alfred, und ließ die Wilden entketten; zieht hin im Frieden und denkt meiner! — Mit zum Himmel gewandtem Blicke dankte Philarete, und Anaris legte seine Hand auf die Brust, und sein Gefühl bewies, wie sehr er Dankbarkeit fühlte.

Voll Vergnügens über die gute That kehrte der junge Krieger nach dem Lager zurück; der Kriegsrath war eben versammelt im Gezelte des Feldherrn. Gleich beym Eintritt des jungen Helden merkte man, daß etwas Außerordentliches in seiner Seele vorging. Er wurde befragt, und fing so an: Ich bin Mensch, und die Menschheit ist meinem Herzen heilig; die Stimme der Natur, die in meiner Seele ruft, eine vollkommene Uiberzeugung meiner Gefühle, verleitete mich zu dem Schritte, den ich wagte; verleitet mich, euch zu sagen, daß ihr Barbaren seyd. Ihr behan=

delt dieses unschuldige Volk mit der äußersten Grausamkeit; ihr entreißet der Mutter ihr Kind, dem Vater den Sohn, der Gattinn den Geliebten, und dieses alles unter dem heuchlerischen Vorwande, diese Menschen zu gesitteten Menschen zu bilden. Eine edle Bildung! schicket Wölfe unter die Heerden der Lämmer, und Geyer unter die friedsamen Tauben und lasset sie Sitten lehren. Schwarz wie die ewige Nacht gleitet Barbarey in diesen Gefilden, und waffnet mit dem Schwerte des Rasenden Hand, um zu tödten, zu würgen. Furchtbar, wie das Blut der Erwürgten, die ihr schlachtet, wandelt sie herum die Mordsucht, und entheiligt die Altäre durch Menschenblut. Ich will kein Mitgesell eurer Grausamkeiten mehr seyn; hier ist mein Schwert, hier mein Leben! — So sprach Alfred. Höhnisch lächelnd sahen ihn Männer an, die härtere Seelen hatten. Er ist ein Aufrührer, sprachen sie kaltblütig, und schon war Alfred in Fesseln, schon durch die Mehrheit der Stimmen zum Tode verurtheilt.

Die Sonne verbarg sich hinter den Bergen, und die Decke der Nacht hüllte Meriko's Gegend in schwarzen Schatten ein. Krieger schliefen auf blutigen Schwertern, und außer dem Aechzen der Verwundeten, und dem Jammer der Gefangenen hörte man keine Stimme in der ganzen umliegenden Gegend. Alfred war wach, und überdachte den großen Gedanken des Todes.

Ich sterbe um der Menschheit willen, sagte er; es ist besser, nicht zu leben, als leben und ein Bösewicht seyn. Was ist der Tod? Ein Freund seiner Freunde, der mein Auge vor dem schrecklichen Anblick dieser Mordszenen schließt; mein Ohr taub macht gegen das Gewinsel der Leidenden, und meinen Arm entkräftet, um Thaten der Bosheit auszuüben. Nur der Bösewicht fürchtet den Tod; der, den sein Herz nicht mit Vorwürfen lastet, sieht ihm herzhaft entgegen. Was verlieret der Gute, wenn er stirbt? — Eine große Gesellschaft von Narren und Bösewichtern! Was ist die Welt? — Ein großer Kerker voll Rasender, — wo die Tugend in Ketten seufzet, und das Laster geehrt wird. Ich will mich freuen, wenn der Tag kömmt, der mich aus diesem großen Narrenhause führt. So sagte Alfred; dann legte er sich hin, und schlummerte bis am Morgen.

Die Sonne ging auf, und allgemach näherte sich die Stunde von Alfred's Tod. Sein Urtheil wurde ihm eröffnet, und er hörte es mit unerschütterter Stärke der Seele. Habe ich wohl je den Tod gefürchtet? sagte er; er war mir oft nahe in der Schlacht, und ich blickte ihm ohne Entsetzen ins Auge. Ich wagte mein Leben oft für den König; ich darf es ja wohl einmahl auch für die Menschheit wagen. Alfred stirbt, aber Anaxis und Philarete sind glücklich; das ist genug; für die Erhaltung zweyer Menschen kann ja wohl Ei-

ner sterben. Bin ich ein Verbrecher, so bin ich's um der Menschheit willen; ich war ein Soldat; aber ich wollte kein Mörder seyn. So sprach Alfred, und ging zum Tode.

Mancher alte Soldat, der Alfreds gutes Herz kannte, wischte sich eine Thräne von seinen Wangen, und manches redliche Herz bedauerte ihn im Grund der Seele.

Schon war er auf dem Richtplatze, als gählings Anaxis und Philarete mit Ungestüm durch die Menge des Volkes drangen. Wir sind Ursache an Alfreds Tod, schrieen sie; er hat uns freygelassen, und vielleicht aus Menschenliebe seinen Befehlen entgegen gehandelt. Er soll nicht sterben; hier sind wir; wir haben nichts zu verlieren. Bindet den Unglücklichen los, und laßt uns sterben! Alfred ward gerührt durch diese Stimme. Entfernt euch, sagte er; ihr macht mir den Tod schwer, wenn ich denke, daß es noch Seelen hienieden gibt, wie die eurigen. Was habt ihr gethan? Ich hatte euch gerettet, und nun bin ich mit euch verloren. — Nicht verloren! rief der General; die Umstände dieser Begebenheit sind zu merkwürdig; man muß diese Geschichte dem Könige überschreiben. Alfred wurde ins Gefängniß zurückgebracht, und man verwahrte Anaxis und Philareten einstweilen in Sicherheit.

Der König war über diesen Umstand äußerst gerührt, und der General erhielt nach einem Monathe diesen Brief von dem Monarchen.

»Meine Befehle gründen sich auf Menschlichkeit, »nicht auf Barbarey. Mein Wille ist nicht, Mexiko's »Bürger zu mißhandeln, und mein Herz blutet, wenn »ich daran denke, was wider meinen Willen geschah. »Alfred, der Anaxis und Philareten die Freyheit gab, »hat sich keines Verbrechens schuldig gemacht, denn die »ersten Gesetze sind die der Menschlichkeit. Wie kann »ein Mensch seinem Könige treu seyn, der es der Mensch»heit nicht ist? Kann der den Staat achten, der es »wagen kann, die Natur zu schänden? der, welcher »dem Rufe seines Herzens taub ist, ist auch taub den »Befehlen der Könige. Der Held, der zugleich Mensch »ist, ist allein meiner Achtung würdig; der, welcher »der Stimme der Natur kein Gehör gibt, ist ein Toll»sinniger, oder eine schädliche Maschine, die sich nicht »selbst lenkt. Alfred soll zurück; sein König wird seine »That belohnen, um der Menschheit zu beweisen, daß »der nicht unwürdig ist, über Menschen zu herrschen, »der die Handlungen der Menschen zu schätzen weiß.«

So schrieb der König, und die ganze Natur gab ihm Beyfall. Alfred, Anaxis und Philarete wurden nach Madrid gebracht, und dort sorgte der König reichlich für diese edlen Seelen, und manchmahl weinte er eine Thräne des Mitleids, als man ihm die Grausamkei-

ten erzählte, die wider seinen Willen ausgeübt wurden. O Alfred! rief er oft aus, und stützte sein geheiligtes Haupt auf Alfred's Schultern; warum müssen Könige schwache Menschen seyn, die man hintergehen und betrügen kann! Ach! wie traurig ist ihr Schicksal, wenn die Heiligkeit ihrer Befehle mißbraucht wird, wenn Engelsgüte in ihren Herzen ist, und wenn sie Teufel zu ihren Dienern haben! — — — —

Haptmann von B***.

Der Hauptmann von B***, ein alter, verdienstvoller Officier, kam auf einer seiner Reisen in eine Stadt, die an dem Gestade der U... liegt. Er stieg bey einem Gastwirth ab, und wollte sich eine Zeit lang in diesem Städtchen aufhalten. Die Absicht dieses Mannes war, Deutschlands Sitten kennen zu lernen; vorzüglich aber den Zustand der Literatur. Aus der entsetzlichen Menge der verschiedenen Produkte des menschlichen Verstandes und Unverstandes, die täglich die Druckereyen verlassen, konnte er nicht klug werden. Ich muß doch die Männer der Aufklärung selbst kennen lernen, sagte er; dann will ich urtheilen, ob es gut wird. Er durchreiste daher den größten Theil von Deutschland, besuchte die merkwürdigsten Städte und Universitäten und schrieb seine Beobachtungen in seine Schreibtafel.

Es ist sehr wunderlich, war einmahl eine seiner wichtigsten Bemerkungen, daß es unter einer so unzähligen Menge großer Gelehrten so wenig Herzen gibt. Gute Köpfe fand ich sehr viele, so sagte er auf der andern Seite seiner Schreibtafel, aber gute Herzen fand

ich wenig; und Letztere sind doch der Menschheit wichtiger als Erstere. Was nützen gelehrte Köpfe, wenn sie Eigennutz und Stolz leitet? Der Verstand muß der Diener des guten Herzens seyn, sonst ist er der Menschheit nicht nützlich. Man spricht immer von Toleranz, und keine Seele ist unverträglicher, als die Gelehrten. Verstand allein wird die Toleranz nie unter die Menschen bringen; aber das Herz. Wirf den besten Samen auf felsigen Boden; er wird keine Frucht bringen. Die Erde muß mild und umgearbeitet seyn; dann kömmt Frucht und Ernte.

Solche und dergleichen Bemerkungen hatte der Hauptmann B*** eine Menge in seiner Schreibtafel.

Seine Reise über unterhielt er sich manchmahl trefflich mit all dem lächerlichen Gezeuge von Menschen, die sich mit unter die Aufklärer zählen; aber nie besser als mit dem Gastwirthe zu K—r—e.

Daß der Geyer das verwünschte Rabennest hohlen möchte, schrie der Hauptmann dem Wirthe zu; ich bin viel in der Welt herum gereiset, aber so einen Stall von Wirthshaus habe ich noch nie angetroffen. Ich wollte meinem Postillion den Henker auf den Hals wünschen, daß er mich da in eurer Taberne ablud. Ich konnte die ganze Nacht über kein Viertelstündchen schlafen, und meine Augen sind noch so wach, wie Falkenaugen.

Wirth. Mir ist unendlich leid, gnädiger Herr!

Hauptm. Zum Henker! welch eine verwünschte Käsbude habt ihr mir da zum Zimmer angewiesen? Es ist ja Alles da von Höllengestank impestirt, und das Gezeuge von Bett ist hart und klozig, als wäre es mit Bockshaaren und Schweinborsten gefüllt; ich lag mich die Nacht über krumm und lahm.

Wirth. Verzeihen Eure Gnaden! daß wir kein besseres Zimmer in Bereitschaft hatten, es war Alles so voll: allein in diesem Augenblicke ist Herr Professor K*** abgereiset, der da neben Ihnen wohnte, und Sie können nun sein Zimmer beziehen.

Hauptm. Das war ein Professor, der neben mir wohnte? Ein Zahnarzt mag er gewesen seyn. Er polterte und schrie ja die ganze Nacht, daß ich ihn hätte zum Teufel wünschen mögen.

Wirth. Er hatte Besuche von Gelehrten.

Hauptm. Das mögen mir feine Menschen gewesen seyn; ich dachte, es wäre eine Schwadron Reiter bey einander. Worüber disputirten sie denn?

Wirth. Ueber die Toleranz.

Hauptm. Ueber die Toleranz? Das hätte ich nicht vermuthet. Ueber die Toleranz — —

Wirth. Ja, Ja! über die Toleranz. Herr Professor N. hält öffentliche Vorlesungen hierüber, und

es geschah nicht einmahl schon, daß er sich so darüber ereiferte, daß die Menschen so unverträglich sind, daß er in seinem gerechten Zorne manchem seiner Zuhörer das Buch an den Kopf warf.

Hauptm. Ha ha ha! Nun, das heißt die Toleranz wirklich mit Nachdruck beweisen. Aber um Vergebung, Herr Wirth, Sie waren ja auch gestern beym Disput?

Wirth. Euer Gnaden zu dienen! denn unter uns zu sagen, obwohl ich mich nicht unter die Gelehrten hiesiger Stadt zähle, so bin ich doch so als ein Mann bekannt, der seine Schulen studiert hat, und so ziemlich in der Literatur zu Hause ist.

Hauptm. Ich habe allen Respekt für des Herrn Kenntnisse und Einsichten, wenn aber alles das Ding nicht besser ist, als das verwünschte Rattennest von Matrazen, das Sie mir da zum Lager angewiesen, so sieht's elend mit Ihrer Literatur aus; doch lassen wir die Sache gut seyn, und befriedigen Sie meine Neugierde. Sie sagten mir ja, wenn ich nicht irre, daß Sie von der Toleranz sprachen.

Wirth. Gehorsamst aufzuwarten.

Hauptm. Wie kömmt denn ihr, lieben Leute! und die Toleranz zusammen? Es sieht bey euch alles so näckisch aus; ihr verfolgt euch ja selbst untereinan-

der, wie die Krähen; ihr vertraget euch selbst untereinander nicht, wie wollt ihr euch mit Andern vertragen? Eure Pasquille von Journalen, eure Almanachs und Rezensionen, und wie das Gewäsche alles heißt, ist ja der größte Beweis eurer Unverträglichkeit.

Wirth. Sie belieben zu spassen. Denken Sie denn, es wäre so finster bey uns, obwohl es ganz richtig ist, daß wir unsere Portion — salva venia — Dummköpfe haben, so müssen Sie doch einen Mann wie ich bin, nicht darunter zählen, der auch sein Lichtchen zur Aufklärung beyträgt.

Ich kann Ihnen nicht bergen, daß sich eine Uneinigkeit in unsern Disput mischte. Der Professor N. ist einer unserer ersten Aufklärer; allein er heißt gleich jeden, der mit ihm nicht verstanden ist, Dummkopf und Esel, und so begegnete er mir auch; ich kam aus meiner Fassung, bekam ihn bey den Haaren und stieß ihm den Kopf so etliche Mahl auf den Tisch, bis er der Toleranz halber meiner Meinung war.

Hauptm. Das ist ja allerliebst! Ihr seyd ja wahre Haudegen in der Literatur, verfluchte Teufelskerls in der Aufklärung. Ihr beweist Alles so unwidersprechlich, daß man ja sagen muß.

Wirth. Ja freylich! Es wäre nicht gut gegangen, wenn nicht der fremde Professor die Güte ge-

habt hätte, den großen Schwenkkessel über uns abzugießen.

Hauptm. Nun! das war wirklich gütig. Will's aufschreiben unter die Beyträge zur Toleranz- und Gelehrten-Geschichte. Doch, Herr Wirth! was gibt es noch weiter Neues in der Literatur? Kann ich mit keinem eurer Gelehrten Bekanntschaft machen?

Wirth. O ja! Wir haben zwey ausbündige Männer. Einer schreibt für die Toleranz, und der andere wider die Toleranz, und diese hassen sich so einander, daß sie sich schon oft auf offener Gasse gezankt haben.

Hauptm. Ah pfui! das ist nicht schön! Daß ein Mensch, der wider die Toleranz schreibt, einen andern hassen kann, der für selbe schreibt, das ist mir begreiflich; aber das ist unbegreiflich, daß ein Mensch, der die Toleranz predigt, selbst intolerant ist, das übersteigt alle Begriffe.

Wirth. Es ist doch so, und ich bin von der großen Parthie der Tolerantisten, und behaupte, daß alle Esel, Ochsen, Dummköpfe sind, die — — —

Hauptm. St! Herr Wirth! Herr Wirth, Sie treiben die Sache zu weit. Es hat Alles Maß und Ziel. Doch wer kömmt hier?

Wirth. Es ist Therese, des Buchhändlers B. Tochter.

Therese. Um Vergebung! ich werde mich geirrt haben.

Hauptm. Wenn Sie sich irrten, so ist der Irrthum recht schön. Kommen Sie herein, ich bin schönen Kindern, wie Sie sind, vom Herzen hold. Aber was haben Sie da?

Therese. Es ist ein neues Buch. Ich sollte es einem Fremden, der in diesem Gasthofe wohnt, auf das Zimmer bringen. Er machte die Bestellung bey meinem Vater.

Hauptm. Lassen Sie doch sehen! — (liest den Titel.)

Vesuvius novus Literarius,

oder der wider alle Intolerantisten wüthende Vesuvius.

Das muß ein feuriges Genie seyn, der dieses Gezeug geschrieben hat.

Therese. Feurig? Ja, der abgeschmackteste Kerl von der Welt ist er.

Hauptm. Wie nennt er sich denn?

Therese. Ich mag seinen Namen nicht einmal nennen, er lautet so kindisch.

Hauptm. Sagen Sie nur!

Therese. Ich schäme mich aber recht.

Hauptm. Nur heraus!

Therese. Er nennt sich Magister Schepperl; und denken Sie nur, dieser abscheuliche Mensch soll mein Mann werden.

Hauptm. Dein Mann! — holdes, gutes, Mädchen! Magister Schepperl dein Mann! Nein, der soll's nicht werden, bey Gott nicht!

Therese. Wenn es aber mein Vater so will, und wenn er mir meinen Wilhelm nicht läßt.

Hauptm. Wer ist denn Ihr Wilhelm?

Therese. O Gott! ein so herzensguter Junge, der es mit allen Menschen so redlich meint; der mich so sehr liebt. Da lesen Sie nur einmahl diesen Brief, den er mir schrieb.

Wilhelm an Therese.

»Ich liebe Dich mehr, als mein Leben, holdes, theuerstes Mädchen! Nie fühlte ich noch das in meinem Herzen, was ich für Dich fühle. Jede Stunde gleitet traurig für mich vorüber, in der ich denke, daß Du abwesend bist, und schlaflos träume ich die lange Nacht über von Deiner Engelsseele. So ganz Güte bist Du, so ganz ungeschmückte Natur. Ach! laß es Dir oft sagen, nur recht oft sagen, wie gut ich Dir bin, Therese! Wie glücklich wäre die Menschheit, wenn es viele so gute Seelen gäbe, wie die Deine. So sanft ist Dein Auge; so sprechend Dein Blick; ist Tücke in Deinem Herzen, so ist die ganze Natur eine Lügnerinn. Wüßtest Du, bestes

Mädchen! wie ich ganz an Dir hange, so an Dir hange, daß mich keine Gottheit von Dir trennen könnte. Ich liebe Dich nicht, wie Alltagsmenschen sich lieben, sondern so, wie gleichgestimmte Seelen von Herz zu Herz, von Seele zu Seele. Aus Deinem Auge, holdes Geschöpf, strahlt Deine Engelsseele. Dich sehen, Dir es sagen, daß ich Dich liebe, daß ich nur für Dich lebe, in dem allein begränzen sich alle meine Hoffnungen, alle meine Wünsche. Schreib mir bald, gutes Mädchen! und sag mir: Deine Therese ist noch ihrem Wilhelm gut.

Hauptm. Das mag ein guter Mensch seyn.

Therese. Aber mein Vater sagt immer, er sey nicht tolerant.

Hauptm. Wie das?

Therese. Weil er kein Geld hat.

Hauptm. Wenn es nur da fehlt, so kann ich helfen. Ich bin ein alter Junggeselle; habe keinen Freund, und will auch mein Geld nach meinem Tode keinem Taugenichts geben. Kommt mit mir! Mit einem Paar tausend Dukaten will ich Deinem Vater beweisen, daß Wilhelm mehr Toleranz hat, als der verwünschte Kerl, der Magister Schepperl. Komm, komm, Therese!

Therese fiel dem alten Hauptmann um den Hals, und Freudenthränen netzten ihre Wangen.

Theresens Vater war ein Buchhändler, der sich auf Unkosten der Vernunft und des Menschenglückes durch die elendesten Brochüren nährte. Er hatte mehr,

denn zwanzig Dummköpfe in Sold, die die Zeit ihres Lebens durch schmierten. Teufelsgeschichten und abergläubische Histörchen, elende Hexenerzählungen, Schutzschriften für Dummheit und Aberglauben, und feindselige Pasquille wider jeden Gutdenkenden waren sein Verlag.

Dieser Mann, der sich Thomas B. nannte, war überdieß äußerst intolerant und menschenfeindlich. Jedes vernünftige Buch sah er als einen Eingriff in seine Gerechtsame an, und verfolgte daher jeden Autor, der nicht für seinen Kram schrieb.

In seiner Nachbarschaft lebte Johann E. ein junger Buchhändler, der ein Freund der Vernunft und ein gerader Mann war. Dieser sammelte sich nützliche Schriften und machte sich bald einen Verlag, der in ganz Deutschland bekannt war. B. war rasend über E's Unternehmen, denn er sah ein, daß reine Brochüren nothwendig verlieren müßten, wenn bessere Schriften ans Licht treten.

Die Vernunft ist dem Menschen schädlich, sagte B.; denn wenn die Menschen vernünftiger werden, so bleiben meine Werke liegen, und folglich habe ich keinen Abgang, und leide daher Schaden: atqui sagte er weiter, ich bin ein Mensch, und weil ein solcher Schaden mir als einem Menschen zugeht, ergo ist die Aufklärung dem Menschen schädlich.

Optime argumentavit Dominatio, sagte sein vertrautester Freund, Hieronymus Valentin Pinsel. In vino veritas; eine Bouteille Wein auf den Tisch, und nun soll die Sache ausgemacht werden, wie

die neue Autorschaft kann zernichtet, und Nachbar E. an den Bettelstab gebracht werden.

Hieronymus Valentin Pinsel war ein ausgemachter Bigot; außer seinem Interesse kannte er keinen Gott und keinen Menschen.

Sie haben recht, Herr Thomas B. sagte er, Sie haben recht, daß Sie nicht zugeben wollen, daß solche schädliche Schriften in die Welt treten, wie Nachbar E. verlegt. Ihr ganzer Kredit müßte nothwendig sinken, und das durch Jahrhunderte erhaltene Ansehen Ihrer berühmten Bücher, als das Millefolium der Herengeschichten; das Trifolium der Teufeley, dann das berühmte Buch, das durch den Nagel der Wahrheit an die Thüren der menschlichen Vernunft geheftete unwidersprechliche Testimonium der Druden-Existenz.

Alle diese berühmten, belobten, verkauften, gesuchten, gewünschten Bücher würden ihre Autorität, und ihren nützlich bisher gemachten Einfluß auf die ganzen vier Welttheile von Europa verlieren.

Sie haben recht, Herr Hieronymus Valentin Pinsel, denn ohne es mir zur Schmeicheley zu sagen, so weiß ich es aus zuverläßigen Nachrichten, daß meine Thomas B. Werke bis jenseits des oceanischen Meeres gesucht werden, und daß sich selbe der König von Abysinien hat schon oft über Tisch vorlesen lassen, wie mir Magister Schepperl erzählt hat.

Daran ist gar kein Zweifel.

Hier trat eben Magister Schepperl zur Thüre herein.

Quasi vocatus, rief Hieronymus Valentin Pinsel, quasi vocatus venisti, Doctissimus admodum peritus magister Schepperl. Quid novi in re literaria?

Hier machte Magister Schepperl eine tiefe Verbeugung, setzte sich hin, und fing mit einer lächelnden Miene so zu seinem Freunde B. an.

Hier sind vier Werke, die ganz neu aus der Offizin meiner Vernunft kommen; sie sind auf dem Ambos meiner Autorsstärke geschmiedet. Es kann nichts Herrlicheres mehr gesagt werden.

B. Lassen Sie sehen!

Magister. Nicht so begierig! Diese Werke sind den Kometen gleich, die fürchterlich in den Finsternissen der Nacht leuchten werden: sie sind gleich einer Kanonenkugel, die durch die weiße Scheibe der sich anmassenden Aufklärung ein entsetzliches Loch machen wird, woran die Herren Philosophen genug werden zu flicken haben. Alle neue Grundsätze der Philosophie sind umgestoßen und widerlegt. Hören Sie nur einmahl die auffallenden Titel.

Das erste Buch nennt sich: Das von dem Thron der Vernunft gestoßen wordene, und wieder von mir Magister Schepperl in seine Rechte eingesetzte.

Barokodarapti.

Das Zweyte: Unwidersprechliche Beweise, daß die neu erfundene brennbare Luft keine brennbare Luft, sondern eine wahre Höllenluft sey.

Das Dritte: Unumstößlicher Beweis, daß der Magnetstein ein wahrer Höllenstein sey, und das Anzieh'n des Magnets in nichts Anderm besteht, als in denen in diesem Höllenstein sich noch befindenden Teufelsklauen.

Das Vierte endlich: Philosophia antipodina Schepperiana, oder Philosophia omni Philosophiae contraria, in welcher Magister Schepperls Vernunft der Vernunft der ganzen Welt widerspricht. Dieses Letztere ist das Omega aller meiner Werke.

Trefflich! trefflich! rief Thomas B. wie es aber nur möglich ist, daß Ihnen alles so einfällt?

Magister. Ja, das liegt im Genie. Wenn ich mirs in den Kopf setze, so beweise ich, daß die Laterne eine Lampe, und die Lampe eine Laterne ist. Es mag die ganze Welt darüber sich ärgern oder lachen, wenn nur die Sache gekauft wird. Das ist der wahre Geist der Aufklärung. Unter uns geredet, so müssen sich die Leute, wie wir sind, um nichts bekümmern, als ihre Werke gut an Mann zu bringen. Klärt's auf, oder klärt's nicht auf; das kümmert uns wenig, wenn's nur abgeht.

Sie sprechen recht, sagte Hieronymus Valentin Pinsel, denn mein Vetter, Ferdinand Apotheus, war der nähmlichen Meinung. Ein Aufklärer, sagte er, muß

den Geist der Aufklärung verstehen, seine Nation kennen, und sich der Zeiten zu bedienen wissen. Ist's dunkel in der Gegend, wo er lebt, so darf er Blasen für Laternen verkaufen, oder Windsiebe für Marktkörbe: Dummodo emat populus.

Aber nun zur Sache, sagte Thomas B. Was bin ich Ihnen für Ihre neuen Werke schuldig?

Magister. Kurz und gut! Sie geben mir Ihre Jungfer Tochter zum Weib — — —

Nein, Herr! hol's der Teufel: Ihr sollt des Thomas B. Tochter nicht zum Weib haben, um Euren verfluchten Vesuvium literarium nicht, rief der Hauptmann, und trat zur Thüre hinein. Daß euch der Bliß! ihr Raupen der Literatur, fluchte er, und Hieronymus Valentin Pinsel und Magister Schepperl flüchteten sich zur Thüre hinaus, und fielen die halbe Treppe hinunter. Hier sind tausend Dukaten, fuhr der Hauptmann fort; sie gehören dem guten Wilhelm und Eurer Therese. Dieses Paar muß sich heirathen und Euch glücklich machen. Ich kenne das Teufelszeug aller dieser Schmierereyen; nehmt Schepperls Werke, und heitzt den Ofen damit. Was nützt das der Menschheit? verlegt bessere Bücher, hier habt Ihr Geld; Ihr seyd nicht mehr genöthiget, so elendes Gewäsche auf Unkosten des Menschenverstandes unter die Leute zu bringen. Ich will Euer Glück machen.

Der Buchhändler war ganz erstaunt über diese Anrede, und wußte nicht, ob es Traum oder Wahr=

heit sey. Die tausend Dukaten funkelten ihm so schön ins Auge. Schämt Euch nicht zu gestehen, fuhr der Hauptmann fort, daß Ihr so ein Thor waret, solches Narrenzeug zu verlegen. Es sind manche unsrer neuen Aufklärer nicht besser; ihre Journale, ihre Pasquille haben keinen bessern Endzweck, als eure Opera Schepperiana. Es trägt Geld, ist ihr Beweggrund, nicht: es werden die Menschen besser; denn wenn dieses wäre, so müßten manche Herzen edler und erhabener denken, und es ganz anders anstellen, um die Menschheit zur Toleranz zu führen, als durch Schimpfschriften und literarische Pasquille. Aber laßt die Sache gut seyn; wir ändern sie nicht, es muß sich selbst ändern. Laßt Wilhelm kommen, ich will bey Theresens Hochzeit seyn.

Therese war glücklich; Wilhelm ward ihr Mann, und der alte Hauptmann ihr Freund, der seine letzten Lebenstage bey ihnen verlebte. Er brachte ihnen seine Grundsätze bey, und schrieb mit großen Buchstaben in das Handlungsgewölbe:

Der ist ein Aufklärer, der durch seine Schriften beweiset, daß er jeden Menschen liebt.

Der ist tolerant, der gegen jeden Menschen tolerant ist.

Inhalt
des zweyten Theiles.

Seite

Callo, ein grausames Beyspiel aus den Zeiten der Religionsverfolgungen 5
Isis und Tira, oder Muhameds Lehre gründet sich auf Grausamkeit; nicht aber die Lehre des Christenthums, denn diese ist Sanftmuth und Liebe . 29
Pater Joas und Pastor Brem, oder jeder Stand hat gute Menschen, und es ist Unduldsamkeit, einen Mönch zu verfolgen, weil er ein Mönch ist, und einen Pastor, weil er ein Pastor ist . . . 55
Karl von Blütenheim, oder es ist auch Unduldsamkeit, einen Jesuiten zu verfolgen, weil er ein Jesuit war, denn kein Mensch hört auf Bruder zu seyn, und kein Vorwand rechtfertigt die Beleidigung der Rechte der Menschheit 70
Meister Johann und Meister Fritz, oder Unduldsamkeit ist im Herzen des Bösen; Liebe im Herzen des Guten. 86
Etwin und Zama, oder ein Beyspiel durch falschen Religionseifer unglücklich gewordener Menschen. Eine morgenländische Erzählung 101
Fatim und Crisine, oder ein trauriges Denkmal aus den Religionsverfolgungen in Irland . . 126
Alfred, Anaris und Philarete; oder der Geist des Christenthums ist Sanftmuth und Liebe . . 142
Hauptmann B., oder nur der ist duldsam, der gegen jeden Menschen duldsam ist 153

Bibliothek St. Passau

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 6

Wien 1830

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341836-2